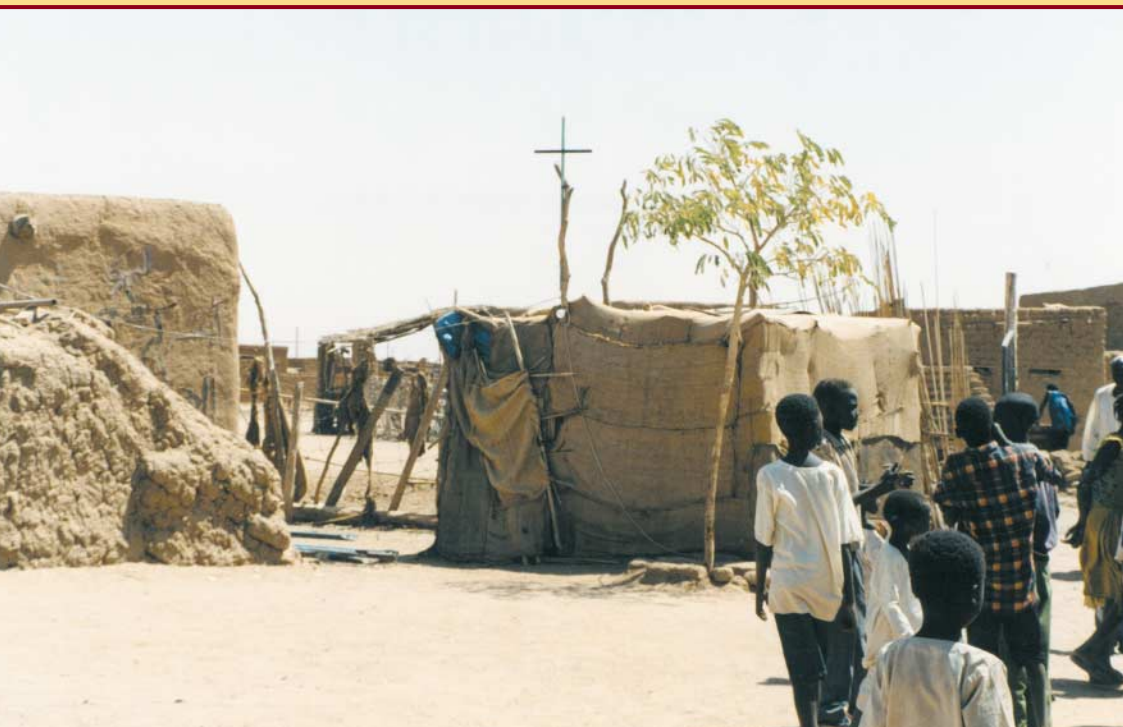


Unterdrückte Christen brauchen unsere Stimme



Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Unterdrückte Christen brauchen unsere Stimme

Redaktion: Berthold Pelster



Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Inhalt

Vorwort von Pater Joaquín Alliende

1. Einleitung

- 1.1 *Frei oder nicht frei ... – das ist hier die Frage* 10
- 1.2 *Stimme für die Stummen* 13

2. Recht auf Religionsfreiheit

- 2.1 *Religionsfreiheit als bürgerliches Recht* 16
- 2.2 *Religionsfreiheit als grundlegendes Menschenrecht* 19
- 2.3 *Eine Frage des Gewissens* 19
- 2.4 *Recht auf Beliebigkeit?* 19
- 2.5 *Zum „Glück“ gezwungen* 20
- 2.6 *Einsatz für Frieden und Freiheit* 22

3. Stimmen für die Stummen

- 3.1 *Interviews der Sendereihe „Weltkirche aktuell“* 23
- 3.2 *Grundlegendes* 25
 - 3.2.1 *„Das Blut der Märtyrer ist ein Samen für die Kirche“
Interview mit Professor Dr. Peter Gumpel SJ* 25
 - 3.2.2 *„Bitte berichten Sie häufiger!“
Interview mit Karl Hafen (IGFM)* 36
- 3.3 *Atheistische Zwangssysteme*
 - 3.3.1 *„China – Im Untergrund wächst eine lebendige Kirche“
Interview mit Michael Ragg (Kirche in Not/
Ostpriesterhilfe)* 50
 - 3.3.2 *„Kirche in Vietnam wächst trotz Unterdrückung“
Interview mit Vu Quoc Dung (IGFM)* 66
 - 3.3.3 *„Die Freude dauert an“
Interview mit Freya Klier (Deutschland)* 76
- 3.4 *Religiöse Zwangssysteme*
 - 3.4.1 *„Jeder Christ sollte einmal ins Heilige Land“
Interview mit Joachim Kardinal Meisner* 80

1. Auflage 2005

Titel-Foto: Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, Flüchtlingslager im Sudan.
Alle Rechte vorbehalten: © Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.

3.4.2 „Die Türkei ist das heilige Land der Urkirche“ Interview mit Professor Dr. Rudolf Grulich	85
3.4.3 „Wir warten und hoffen auf Hilfe“ Interview mit Bischof Franjo Komarica aus Banja-Luka (Bosnien-Herzegowina)	95
3.4.4 Abkehr von der Toleranz: Wie der Islam Nordafrika erobert hat Interview mit Professor Dr. Rudolf Grulich	98
3.4.5 „In Nigeria tickt eine Zeitbombe“ Interview mit Generalvikar Obiora Ike, Enugu (Nigeria)	101

4. Theologische Deutungen

4.1 Jesus Christus – selbst ein Verfolgter	107
4.2 Sein Leben hingeben für seine Freunde	109
4.3 Glaubenszeugnis – der Same für neuen Glauben	109

5. Gebet – Information – Hilfe

5.1 Gebet	112
5.2 Information	117
5.3 Hilfe	118
5.3.1 Wie wir helfen	118
5.3.2 Wie Sie helfen	118

Vorwort



von Pater Joaquín Alliende,
internationaler Geistlicher Leiter
von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Dieses Buch und Benedikt XVI.

Es war in den Tagen, als wir keinen Papst hatten. Die 115 Kardinäle feierten Eucharistie. Messformular war die „Messe zur Wahl des Römischen Pontifex“. An jenem Montagmorgen, dem 18. April 2005, predigt in der Petersbasilika der Dekan des Kardinalskollegiums, Josef Ratzinger. Er nimmt eine Zeitanalyse vor. Er spricht von der Notwendigkeit eines erwachsenen, reifen Glaubens und der Aktualität der Worte des heiligen Paulus über die „unmündigen“ Christen, die „ein Spiel der Wellen“ sind, „hin- und hergetrieben von jedem Widerstreit der Meinungen“¹. Der Kardinal nimmt Bezug auf die vielfältigen ideologischen Strömungen unserer Zeit. Er greift eine Erfahrung auf, die viele Katholiken in einer säkularisierten, permissiven Gesellschaft heute machen: „Einen klaren Glauben nach dem Credo der Kirche zu haben, wird oft als Fundamentalismus abgestempelt. ... Es entsteht eine Diktatur des Relativismus, die nichts als endgültig anerkennt und als letztes Maß nur das eigene Ich und seine Gelüste gelten lässt“².

¹ Heilige Messe Pro Eligendo Romano Pontifice, Predigt von Kardinal Josef Ratzinger. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 168, S. 14.

² Ebd.

Als Papst wird Benedikt XVI. nicht müde, die Notwendigkeit eines radikalen Christentums zu betonen. Er weist darauf hin, dass gerade der Märtyrer und sein Zeugnis einer unverbrüchlichen Treue zu Jesus Christus die notwendige Antwort auf einen erdrückenden Relativismus ist. Ja, die Märtyrer sind ein Zeichen der Absolutheit Gottes und des Glaubens. Das vorliegende Buch ist ein Beitrag aus dem Leben der Kirche und möchte die Augen für diese Realität öffnen.

Verfolgung und Barmherzigkeit

Der Gründer von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe war der große Verteidiger der verfolgten Kirche in der zweiten Hälfte des 20. Jahrhunderts. Für Pater Werenfried van Straaten sind die Märtyrer das Siegel eines authentischen Christentums: „Wir müssten um die Zukunft der Kirche bangen, gäbe es keine verfolgten Christen, die dem verborgenen Christus schweigend nachfolgen und so das geistige Gleichgewicht auf Erden sichern“.

Heutzutage ist es notwendig, zu präzisieren, was Martyrium bedeutet. Selbstmordattentäter, fanatische Fundamentalisten, die in ihrem Sterben Unschuldige mit in den Tod reißen, erscheinen häufig in den Medien. Auch der christliche Märtyrer gibt sein Leben hin. Aber er sucht nicht den Tod. Er ist das Gegenteil von dem, der aus Hass tötet und stirbt. Das christliche Martyrium ist der Extremfall der Liebe. Der heilige Paulus sagt das mit eindeutigen Worten: „Wenn ich meinen Leib dem Feuer übergäbe, hätte aber die Liebe nicht, nützte es mir nichts“ (1 Kor 13,3). Die Verfolgten, die zu Christus stehen, sind große Liebende, die ergriffen sind von dem Wissen, dass Gott sie über alles liebt. Das Zeichen der authentisch christlichen Liebe ist die Barmherzigkeit. Die Märtyrer der Kirche haben im Sterben ihren Mördern verziehen. In ihnen hallt die Bitte Christi auf Golgotha wider, die er an seinen Vater richtet: „Vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun“ (Lk 23,24).

Wenn wir die Märtyrer vergessen, wenn wir nicht an die denken, die jetzt, in diesem Moment, für Christus und seine Kirche im Gefängnis leiden, dann mag es daran liegen, dass uns diese Erinnerung unbehaglich ist. Dieser Gedanke stört, denn die Märtyrer und Verfolgten in

China, die Bedrängten in Vietnam, die Flüchtlinge und Versklavten im Sudan, sie alle sind ein lebendiges Zeichen dafür, dass Christsein mehr bedeutet, als auf Erden anständig zu leben. Sie sagen uns mit ihrer Existenz, dass der Glaube eine Sache auf Leben und Tod ist. Die Märtyrer und die verfolgten Christen lassen uns keine Ruhe, bis wir die klare Forderung des Herrn akzeptieren: „Wer nicht sein Kreuz auf sich nimmt und mir nachfolgt, ist meiner nicht würdig“ (Mt 10,38).

In unserer werte-losen Gesellschaft wird es zunehmend schwerer, als Katholik zu leben. Wir brauchen die herausfordernde Erinnerung an die Märtyrer und Verfolgten. Deswegen sind wir dankbar für die vorliegende Auswahl der Radiointerviews, die die deutsche Sektion unseres internationalen Hilfswerks uns in gelungener Weise zugänglich macht.

Christus stirbt und lebt in den Verfolgten

Je besser die Jünger ihrem Meister nachfolgen, desto größer ist die Gefahr, dass sie von einer Welt verfolgt werden, die das Evangelium ablehnt. Wenn die Kirche ihrem Bräutigam Jesus treu bleibt, dann ist es nicht verwunderlich, dass sie verfolgt wird. Überraschender und besorgniserregender wäre es, wenn sie nicht verfolgt würde, und die Mächtigen der Welt, die heute in den Massenmedien ein privilegiertes Sprachrohr finden, ihr applaudierten.

Der Teufel existiert und kämpft unermüdlich gegen Christus und die Seinen. Heute werden die Christen in vielen Gesellschaften diskriminiert. Es gibt Formen einer versteckten, aber sehr wirksamen Verfolgung. Die Kirche muss ihre Söhne und Töchter so erziehen, dass sie fähig sind, in der Diaspora zu leben, die heute überall um sich greift. Dabei geht es nicht um zähneknirschenden Widerstand. Wir brauchen vielmehr ein kraftvolles, hoffnungsfreudiges und frohes Christentum, das leidenschaftlich gelebt und mit Begeisterung und Respekt vor der Freiheit jeder Person verkündet wird. Die neue Evangelisierung ist ein Angebot des Lebens, ausgesprochen in einem offenen und doch klar definierten Dialog. Es gilt, Jesus dem Menschen von heute mit der Leuchtkraft eines schönen und mutigen Liedes zu verkünden.

Johannes Paul II. hat in den letzten Jahren seines langen und reichen Pontifikats nachdrücklich darauf hingewiesen, dass die freudige Vitalität des Christentums im 21. Jahrhundert genährt werden muss durch die Verehrung der Märtyrer des 20. Jahrhunderts. Ja, das ist eine entscheidende Frage bei der Strategie der Neuevangelisierung. Um froh und hoffnungsvoll sein zu können, brauchen wir eine innere Sicherheit. Der beste Beweis, dass die Kraft Gottes mit uns ist, sind die Märtyrer, unsere Schwestern und Brüder, und die Legion der Verfolgten, die jetzt, in diesem Augenblick, das Kreuz vielfältiger Bedrängnis erleiden und heroisch treu sind.

Die Gesichter der Märtyrer sind vielfältig. Doch in jedem von ihnen leuchtet ein Widerschein des blutigen Antlitzes Christi auf. Jeder Märtyrer ist ein Originalabdruck des Tuchs der Veronika. Doch es gibt Momente, da die Ähnlichkeit mit Christus auf dem Kalvarienberg im Geheimnis der innigen Gemeinschaft der Erlösten mit ihrem Erlöser besonders deutlich wird. Ich möchte hier eine bewegende Szene anführen. Der italienische Geschichtswissenschaftler Andrea Riccardi hat sie aus dem überreichen Material herausgefiltert, das uns von den Gräueltaten in den Konzentrationslagern des letzten Jahrhunderts überliefert ist. Im Konzentrationslager Gusen in Österreich kam es zu brutalen Exzessen der Feindschaft zwischen SS und Priestern. An einem Karfreitag wurde ein Priester aus Linz vom Kommandanten des KZ gerufen, und es entspann sich folgendes Gespräch:

„»Weißt du, was heute für ein Tag ist? – Karfreitag. – Was ist an diesem Tag geschehen? – Sie haben Jesus Christus gekreuzigt. – Und er ist gestorben? – Gestorben. – Um welche Zeit? – Um drei Uhr. – Jetzt ist es genau drei Uhr, und du wirst zu deinem Christus kommen.« Der Kommandant zog seinen Revolver und schoss dem Priester ins Herz. Und er begnügte sich nicht damit, ihn auf der Stelle ermordet zu haben. Als mutiger SS-Offizier ließ er den Leichnam des Priesters sofort zum Krematorium bringen; er wollte bei dessen Verbrennung anwesend und hilfreich sein. Und am Ende sammelte er die noch heiße Asche und streute sie unter genussvollem Lachen in den Wind.“³

³ Andrea Riccardi, Salz der Erde, Licht der Welt, Freiburg (Herder) 2002, S. 152.

Der Märtyrer ist weder ein Gigant noch ein Fakir. Er ist auch kein Kamikaze-Kämpfer. Er ist jemand, der unwiderruflich weiß, dass er geliebt wird. Aus dieser Erfahrung, die über alle menschliche Schwachheit hinausgeht, bekommt er die Kraft, seinen Herrn nicht zu verleugnen. Derjenige, der in der Verfolgung zu Christus steht, weiß zutiefst, was das wahre Leben ist, wie Benedikt XVI. es in seiner Antrittspredigt beschreibt: „Erst wo wir dem lebendigen Gott in Christus begegnen, lernen wir, was Leben ist ... Jeder ist gewollt, jeder ist geliebt, jeder ist gebraucht.“⁴

Die Treue der Verfolgten ist nur eine Liebesantwort auf den, der uns zuerst geliebt und sich für uns bis zur Verrücktheit des Kreuzes hingegen hat.

P. Joaquín Alliende
Geistlicher Leiter
Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Königstein, im Juli 2005

⁴ Benedikt XVI., Predigt in der Heiligen Messe zur Amtseinführung. In: Verlautbarungen des Apostolischen Stuhls Nr. 168, S. 35.

1. Einleitung

1.1 Frei oder nicht frei ... – das ist hier die Frage

Die Religionsfreiheit ist „eine der grundlegendsten Proben für den wahren Fortschritt des Menschen in einem jeden Regime, in jeder Gesellschaft, in jedem System und in jeder Lage“.

(Papst Johannes Paul II., Enzyklika „Redemptor hominis“, 17)

Das Klagen der Christen, die wegen ihres treuen Festhaltens an Jesus Christus benachteiligt oder schikaniert, unterdrückt und verfolgt, in Umerziehungslager gesperrt, gefoltert, womöglich gar umgebracht werden, verhallt oft ungehört. Ihre Hilferufe gehen unter im geschäftigen Getöse der Welt. Wen kümmert es schon groß, dass da Menschen sind, denen das Grundrecht verweigert wird, ihren Gottesglauben mit Leben zu erfüllen, mit anderen Menschen gleichen Glaubens sich ihres Schöpfergottes zu erfreuen, ihn zu loben und zu preisen. Wen kümmert es heute noch, wenn Menschen daran gehindert werden, Freunde Gottes zu werden und so den tiefsten Sinn und das höchste Ziel ihres Lebens zu verwirklichen?

Dabei ist die Unterdrückung und Verfolgung von Christen nichts Neues. Es gab sie von Anfang an. Jesus selbst hat es seinen Jüngern vorausgesagt: „Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen.“ (Joh 15,20)! Jesus selbst war ein Verfolgter! Seine Botschaft vom nahegekommenen Reich Gottes und sein Aufruf zur Umkehr eckten an, erzeugten Widerspruch, provozierten schließlich die tödliche Gegenreaktion: führende Kreise der jüdischen Religion suchten schon bald nach einer passenden Gelegenheit, „Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, um ihn zu töten“ (Mk 14,1). Durch schändlichen Verrat aus den eigenen Reihen an seine Gegner ausgeliefert, wurde er des Hochverrats angeklagt („König der Juden“) und am Kreuz wie ein Verbrecher hingerichtet.

„Gott aber hat ihn von den Wehen des Todes befreit und auferweckt; denn es war unmöglich, dass er vom Tod festgehalten wurde.“ (Apg 2,24). Jesus Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, ist aufer-

standen und lebt fort in seiner Kirche, der Gemeinschaft all jener, die ihm nachfolgten und die Wahrheit von der Menschwerdung Gottes und der Erlösung des Menschen hinaustragen „bis an die Grenzen der Erde“ (Apg 1,8). Zahllos sind die Zeugen, die sich seit damals bis heute offen zu Jesus Christus bekannt haben. Zahllos sind aber auch die Zeugen in all den Jahrhunderten, die ihr Glaubenszeugnis mit dem Leben bezahlt haben. Das 20. Jahrhundert mit seinen totalitären Gewaltsystemen (Kommunismus, Nationalsozialismus, Faschismus) war dabei ohne jeden Zweifel der schreckliche Höhepunkt der Christen- und Kirchenverfolgung, mit vielen Millionen Opfern.

Wie aber steht es heute, zu Beginn des 21. Jahrhunderts, mit der Freiheit des religiösen Bekenntnisses, in unserer heutigen Welt, die sich gern als „modern“ und „fortschrittlich“ versteht? Papst Johannes Paul II. machte in seiner Antrittsenzyklika „Redemptor hominis“ den „wahren Fortschritt“ „in einem jeden Regime, in jeder Gesellschaft, in jedem System und in jeder Lage“ am Grundrecht der Religionsfreiheit fest. Nach katholischer Lehre gehört das Recht auf Religionsfreiheit zum innersten Kern der grundlegenden Rechte eines jeden Menschen. Die Freiheit in religiösen Dingen ist von elementarer Bedeutung für die Würde eines jeden Menschen. Für alle religiös empfindenden Menschen ist die Religion, das heißt die Gottesbeziehung, die wohl wichtigste Dimension des menschlichen Lebens überhaupt.

Das Recht auf Religionsfreiheit ist seit 1948 als grundlegendes Menschenrecht auch international anerkannt. In der „Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte“ der Vereinten Nationen wurde es in Artikel 18 feierlich deklariert.

Jeder hat das Recht auf Gedanken-, Gewissens- und Religionsfreiheit; dieses Recht schließt die Freiheit ein, seine Religion oder seine Weltanschauung zu wechseln, sowie die Freiheit, seine Religion oder seine Weltanschauung allein oder in Gemeinschaft mit anderen, öffentlich oder privat durch Lehre, Ausübung, Gottesdienst und Kulthandlungen zu bekennen.

(Allgemeine Erklärung der Menschenrechte, Vereinte Nationen, 10. Dezember 1948, Artikel 18)

Leider wird aber in der Praxis das Recht auf Religionsfreiheit in einigen Gegenden der Erde auch heute noch auf vielfache Weise missachtet. Leider gibt es auch heute noch, mehr als fünfzig Jahre nach Unterzeichnung der Menschenrechtserklärung der Vereinten Nationen, Diskriminierung, Unterdrückung und Verfolgung von Menschen aufgrund ihres religiösen Bekenntnisses.

Die religiöse Freiheit, manchmal noch begrenzt oder vergewaltigt, ist Voraussetzung und Garantie für alle Freiheiten, die das Gemeinwohl der Menschen und der Völker sichern. Es bleibt zu hoffen, dass die wahre religiöse Freiheit allen und überall gewährt wird. Die Kirche setzt sich für dieses Ziel ... ein.

(Papst Johannes Paul II., Enzyklika „Redemptoris missio“, 7. Dezember 1990, 39)

Die katholische Kirche versteht sich, spätestens seit dem 2. Vatikanischen Konzil, als Anwalt der Menschen, besonders dort, wo ihre grundlegenden Rechte missachtet und verletzt werden. Sie erhebt ihre Stimme gegen Menschenrechtsverletzungen und trägt durch ihre vielfältigen Aktivitäten selbst dazu bei, die weltweite Achtung und Einhaltung der Menschenrechte zu fördern.

In diesem vielfältigen Bemühen der katholischen Kirche hat auch das internationale Hilfswerk Kirche in Not/Ostpriesterhilfe seinen Platz. Seit seiner Gründung im Jahr 1947 durch Pater Werenfried van Straaten hat es verfolgten und notleidenden Christen weltweit geholfen, in der Epoche des „Kalten Krieges“ besonders in den Gebieten hinter dem „Eisernen Vorhang“.

Dabei ruht das Engagement von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe auf drei Säulen: Information, Gebet, praktische Hilfe. Durch seine weitreichenden Kontakte mit vielen katholischen Diözesen in allen Regionen der Welt ist das Hilfswerk gut informiert über die Situation der Glaubensfreiheit, vor allem aber über die Notlagen der Gläubigen. Wissen jedoch verpflichtet! Und so können wir nicht schweigen über die Not der Christen, sondern wollen unsere Stimme erheben für diejenigen, die zum Schweigen gebracht werden sollen

und sich selbst nicht wehren können. Wissen verpflichtet sodann zum fürbittenden Gebet für unsere notleidenden Schwestern und Brüder im Glauben. Denn im mystischen Leib der Kirche Jesu Christi wissen wir uns verbunden mit allen Gliedern dieses Leibes, getreu dem Wort des Apostels Paulus:

*Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit;
wenn ein Glied geehrt wird, freuen sich alle anderen mit ihm.
Ihr aber seid der Leib Christi, und jeder einzelne ist ein Glied an ihm.*

(1 Kor 12,26-27)

Vor allem verpflichtet uns unser Wissen zur konkreten Hilfe in materieller oder finanzieller Form, denn christliche Liebe drückt sich mehr noch in konkreten Taten aus als in Worten.

1.2 Stimme für die Stummen

*Öffne deinen Mund für den Stummen,
für das Recht aller Schwachen!*

(Spr 31,8)

Die Rechtlosen in unserer Welt sind oft auch die Mittellosen, die selbst keine Möglichkeiten haben, ihre grundlegenden Rechte einzuklagen. Häufig wäre dies auch mit Gefahr für Leib und Leben (nicht nur des eigenen, sondern auch das der Angehörigen!) verbunden und deshalb höchst riskant.

Umso wichtiger ist es, dass es weltweit Menschen gibt, die sich zum Anwalt und Fürsprecher der „Stummen“ machen, die denjenigen, die mundtot gemacht wurden, ihre Stimme leihen und sich so einsetzen „für das Recht aller Schwachen“. Dieser solidarische Einsatz für notleidende Menschen hat eine lange Tradition; er reicht (mindestens) bis in die alttestamentarische Zeit zurück (vgl. Spr 31,8)!

Pater Werenfried van Straaten stand ganz in dieser Tradition. Sein

Ordensname „Werenfried“, was soviel bedeutet wie „Kämpfer für den Frieden“, war für ihn Lebensprogramm. In der Nachkriegszeit galt sein ganzer Einsatz der Linderung der Not von Millionen Flüchtlingen in Deutschland und der Wiederversöhnung der europäischen Völker. Seit den Fünfziger Jahren war er unermüdlich unterwegs, um auf die Not der Christen in Osteuropa und Asien, hinter dem „Eisernen Vorhang“, aufmerksam zu machen und Hilfe zu organisieren.

Heute ist das Hilfswerk, das Pater Werenfried ins Leben rief, auf allen Kontinenten tätig. Aufgrund seiner vielfältigen Kontakte zu Bischöfen und Gläubigen der katholischen Kirche hat Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Einblick in die Notlagen von Millionen von Menschen in allen Teilen der Welt. Und so dürfen wir nicht schweigen, wenn auch heute noch Millionen von Menschen grundlegende Menschenrechte verweigert werden.

Mit dem Radiomagazin „Weltkirche aktuell“, gesendet von Radio Horeb, Radio Maria Österreich und Radio Maria Südtirol (Sendezeiten und Frequenzen: s. S. 24), bietet Kirche in Not/Ostpriesterhilfe ein Forum, wo engagierte Menschen ihre Stimme erheben können für die Stimmlosen, für die Schwachen, für diejenigen, die mundtot gemacht werden sollen. Eine kleine Auswahl von Interviews haben wir in dieser Broschüre dokumentiert. Wir verfolgen damit (wie mit unserer Arbeit insgesamt) folgende Ziele:

- wir wollen die Öffentlichkeit sensibilisieren für den Skandal der Missachtung grundlegender Menschenrechte
- als Prüfstein für die Einhaltung der Menschenrechte sehen wir das Recht auf Religionsfreiheit an, als einem besonders sensiblen Kernelement der grundlegenden Menschenrechte; die Achtung der Religionsfreiheit kann als Gradmesser gesehen werden für die allgemeine Menschenrechtssituation in einem Land oder einer Region
- wir wollen Verstöße gegen das Recht auf Religionsfreiheit aufdecken und anprangern
- wir wollen die Opfer von Menschenrechtsverletzungen in ihrer Not nicht allein lassen; wir wollen uns vielmehr einsetzen für die Linderung und, wo immer möglich, Beseitigung ihrer Not

- wir wollen uns zum Anwalt für diejenigen machen, die wegen der drohenden Gefahr für Leib und Leben selbst zum Schweigen verdammt sind
- wir wollen mit dazu beitragen, dass das Recht auf Religionsfreiheit international mehr und mehr anerkannt und vor allem auch praktiziert wird
- wir wollen so zum humanen Fortschritt der Menschheitsfamilie beitragen
- vor allem aber wollen wir unseren Schwestern und Brüdern im Glauben beistehen, damit sie auch unter schwierigen äußeren Bedingungen ihren Glauben leben und praktizieren können – soweit es die Umstände zulassen.

2. Recht auf Religionsfreiheit

2.1 Religionsfreiheit als bürgerliches Recht

... von Staat oder Gesellschaft eingeräumt

Das Recht auf Religionsfreiheit ist für gewöhnlich ein staatlich garantiertes Recht für jeden einzelnen Bürger (Individualrecht) und für religiöse Gemeinschaften (Kollektivrecht). Zumeist ist dieses bürgerliche Grundrecht in der staatlichen Verfassung verankert.

... *positive Freiheit: frei wozu?*

Das Recht auf Religionsfreiheit räumt jedem Bürger die Freiheit ein, frei von staatlichem oder gesellschaftlichem Zwang, für sich persönlich jeden beliebigen religiösen Glauben (oder Weltanschauung) zu übernehmen, um daraus Sinn für sein Leben und Anweisung und Hilfe für seine praktische Lebensgestaltung zu gewinnen.

Das Recht auf Religionsfreiheit erlaubt jedem Bürger, sich öffentlich zu seinem religiösen Glauben (oder zu seiner Weltanschauung) zu bekennen. Auch darf er all das praktizieren, was mit seiner Religion oder Weltanschauung zu tun hat. Er darf dies allein oder in Gemeinschaft mit anderen tun (und sich dann mit anderen zu einer religiösen Gemeinschaft zusammenschließen). Er darf dies privat (zum Beispiel zu Hause) oder öffentlich tun.

Die persönliche Entscheidung für oder gegen eine bestimmte Religion oder Weltanschauung darf nicht zu einer Benachteiligung oder Beeinträchtigung in einem anderen Bereich führen (z. B. in Schule, Ausbildung, Beruf).

... *Recht auf Meinungswandel (Religionswechsel)*

Das Recht auf Religionsfreiheit gestattet jedem Bürger, seinen religiösen Glauben oder seine Weltanschauung zu wechseln, wenn er im

Laufe seines Lebens zu anderen Überzeugungen gelangt.

... *negative Freiheit: frei wovon?*

Das Recht auf Religionsfreiheit schließt auch ein, dass jemand für sich persönlich jeglichen religiösen Glauben und jegliche religiöse Praxis (als irrelevant) ablehnen darf. Er hat somit das Recht, an religiösen Handlungen nicht teilzunehmen.

Jeder Bürger hat somit die freie, persönliche, von außen unbeeinflusste Wahl, ob er religiös sein möchte oder nicht (Glaubensfreiheit).

... *praktizierte Religion*

Wer jedoch zu der Überzeugung kommt, dass Religion für das eigene Leben eine mehr oder weniger wichtige Rolle spielt, der darf – geschützt durch das Recht auf Religionsfreiheit – seine Religion auch praktizieren (Bekennnisfreiheit und Kultusfreiheit). Dazu kann im einzelnen gehören:

- seinen Glauben (privat oder öffentlich) offen zu bekennen
- nach den Grundsätzen seines religiösen Glaubens sein Leben zu gestalten
- sich mit anderen Gleichgesinnten zu versammeln
- eigene, spezielle Versammlungsorte einzurichten (möglicherweise auch eigene Versammlungsgebäude)
- Kulthandlungen und Zeremonien vorzunehmen (Gottesdienste, Andachten, Gebete, Segenshandlungen, Prozessionen, religiöse Gebräuche etc.)
- Gegenstände und Geräte für die Kulthandlungen herzustellen, zu verbreiten, zu erwerben und zu verwenden
- sich als Mitglied einer religiösen Gemeinschaft anzuschließen (Vereinigungsfreiheit)
- Selbstbestimmungsrecht und Selbstverwaltungsrecht religiöser Gemeinschaften (Autonomie in den eigenen, inneren Angelegenheiten)

- Ausbildung von religiösem Führungspersonal
- religiöse Leiter / Führungspersonen frei wählen, benennen, ausbilden, zur Nachfolge bestimmen etc.
- religiöse Erziehung der Kinder (inkl. Entscheidungsfreiheit über die Teilnahme der eigenen Kinder am schulischen Religionsunterricht; solange die Kinder noch nicht religionsmündig sind, nehmen die Eltern das Recht auf Religionsfreiheit für ihre Kinder wahr)
- Weiterbildung der Gläubigen
- den Glauben verkündigen (ggfs. an eigens dazu eingerichteten Orten)
- religiöse Publikationen (Zeitungen, Zeitschriften, Bücher etc.) verfassen, verbreiten, erwerben
- Werbung für den eigenen religiösen Glauben bzw. die eigene religiöse Gemeinschaft (Mission)
- Wohltätigkeitseinrichtungen oder sozial-karitative Initiativen gründen, unterhalten, betreiben
- finanzielle und materielle Spenden erbitten, empfangen, weitervermitteln
- religiöse Fest- und Ruhetage einrichten und begehen
- auf nationaler und internationaler Ebene Kontakte und Beziehungen pflegen zu anderen Einzelpersonen, Gemeinschaften oder Institutionen der eigenen (oder auch einer anderen) Religionsgemeinschaft.

... in gebührenden Grenzen

Religionsfreiheit ist allerdings nicht grenzenlos. Vielmehr ist jegliche religiöse Betätigung bestimmten Grenzen unterworfen. Diese Grenzen sind:

- die öffentliche Sicherheit und Ordnung und damit das friedliche Zusammenleben der Menschen
- die guten Sitten
- die Gesundheit / körperliche Unversehrtheit anderer Menschen
- die Freiheitsrechte anderer Menschen.

Nur soweit die hier genannten Bereiche nicht beeinträchtigt werden,

ist religiöses Leben erlaubt und durch das Recht auf Religionsfreiheit abgedeckt.

2.2 Religionsfreiheit als grundlegendes Menschenrecht

Das Recht auf Religionsfreiheit hat seinen tiefsten Grund im Charakter der Glaubensentscheidung. Jede Entscheidung für oder auch gegen eine Religion ist eine zutiefst persönliche und freie Entscheidung. Sie betrifft den innersten Kern der menschlichen Persönlichkeit, nämlich das Verhältnis zu Gott, und hat eine Dimension, die über den Tod hinausreicht. Die Freiheit des religiösen Bekenntnisses zählt daher zu den grundlegenden Menschenrechten und darf keinem Menschen verweigert werden.

2.3 Eine Frage des Gewissens

Die Haltung gegenüber der Religion, und damit gegenüber Gott, entscheidet sich im Gewissen des Menschen. Das Gewissen ist die innerste Mitte der menschlichen Person. Hier entsteht der Entwurf für das eigene Leben. Hier erfolgt die Abwägung der Lebensziele, hier wird die Grundausrichtung des Lebens entschieden und festgelegt. Das Gewissen ist damit das innerste Zentrum der Handlungsimpulse, die das Verhalten des Menschen bestimmen. Und so bildet sich im und durch das Gewissen die menschliche Persönlichkeit heraus.

2.4 Recht auf Beliebigkeit?

Wer daran glaubt, dass der Mensch kein Zufallsprodukt eines seelenlosen Kosmos ist, sondern das Geschöpf eines Schöpfergottes und mit einer bestimmten göttlichen Absicht ins Leben gerufen, der wird leicht einsehen, dass es nicht gleichgültig ist, wie der Mensch auf den Ruf Gottes antwortet und als Geschöpf Gottes sein Leben gestaltet.

Er wird vielmehr überzeugt sein, dass jeder Mensch die Aufgabe, ja sogar die Pflicht hat, nach der Wahrheit zu suchen, die hinter seinem

Leben steht. Dabei wird er insbesondere nicht daran vorbeikommen, dass sich der Schöpfergott den Menschen kundgetan hat (Offenbarung), ja dass Gott sogar selbst Mensch geworden ist in Jesus Christus. So jedenfalls bekennt es der christliche Glaube.

Wer an dieser Tatsache vorbeisieht, verfehlt die wichtigste Dimension seines Lebens und geht damit unweigerlich in die Irre.

Die Aufgabe der Kirche besteht darin, den Menschen die von Gott offenbarte Wahrheit bekannt zu machen und sie einzuladen, sich vertrauensvoll auf Gott einzulassen und in der Gemeinschaft der Kirche mitzuleben.

Die Kirche hat dies allerdings zu tun unter voller Respektierung der freien Gewissensentscheidung jedes einzelnen Menschen. Der Glaube an Gott ist nur dann echt und wahrhaftig, wenn er auf freier Zustimmung und Entscheidung beruht. Jeder erzwungene Glaube ist wertlos. Jeder Zwang in religiösen Dingen missachtet die Würde des Menschen und wird ihr damit nicht gerecht.

Verkündigung und Zeugnis für Christus verletzen die Freiheit nicht, wenn sie mit Achtung vor dem Gewissen erfolgen. Der Glaube verlangt die freie Zustimmung des Menschen. Aber er muss angeboten werden.

(Papst Johannes Paul II., Enzyklika „Redemptoris missio“, 7. Dezember 1990, 8)

2.5 Zum „Glück“ gezwungen

Die Entscheidung für oder gegen eine Religion ist ein freier Akt des Menschen, und als solcher kann sie überhaupt nur ohne äußeren Zwang erfolgen. Eine erzwungene (rein äußerliche) „Bekehrung“ zu einem bestimmten religiösen Glauben wäre eine unechte, unwahrhaftige Bekehrung, eine Scheinbekehrung, und damit vor Gott ohne jeden Wert.

Umgekehrt kann aber auch äußerer Zwang, einer bestimmten Religion abzuschwören, das Innere eines Menschen nicht wirklich erreichen. Wohl aber kann erzwungenes äußeres „Wohlverhalten“ (im Sinne einer Nichtausübung religiöser Praxis) tiefe seelische Verletzungen auslösen, da dies einem Gottesverrat gleichkommt und den Gläubigen mit Schuld belastet. Das Unvermögen, für den Glauben auch Leid oder gar den Tod auf sich zu nehmen, kann vom Betroffenen als Glaubensschwäche und Versagen empfunden werden und tiefes seelisches Leid hervorrufen. Gott allein aber vermag hier den Anteil persönlicher Schuld zu ermessen.

In jedem Fall ist ausgeübter (körperlicher oder psychischer) äußerer Zwang in Dingen der Religion ein schwerer Verstoß gegen die Freiheitsrechte und damit gegen die Würde der menschlichen Person.

Dem Gewissen Gewalt anzutun, ist ein schwerer Schaden, der dem Menschen zugefügt wird. Es ist der schmerzlichste Schlag gegen die Menschenwürde, ja in gewissem Sinne schlimmer als der physische Tod.

(Papst Johannes Paul II.)

Gefährlich wird es immer dann, wenn den Menschen bestimmte Denkmuster bzw. (Welt-) Anschauungen aufgezwungen werden sollen. Die Freiheit des Gewissens und der Religion ist dabei einer der sensibelsten Bereiche. Das 20. Jahrhundert hat eine ganze Reihe von politisch-sozialen Zwangssystemen hervorgebracht (Kommunismus, Nationalsozialismus, Faschismus), die als totalitäre Gewaltssysteme zigmillionenfaches Leid über die Menschheit gebracht haben. Es waren Weltanschauungen, die sich ganz und gar auf das Diesseits ausrichteten, auf die „Nation“ und / oder auf den „Materialismus“.

Einige wenige spätkommunistische Regime haben das 20. Jahrhundert überdauert (China, Vietnam, Kuba u. a.) und üben weiterhin Zwang auf ihre Gesellschaften aus, um eine Einheitskultur zu schaffen, in der – in der Idealvorstellung – Religion nicht mehr vorkommt, weil sie mit der „materialistisch-wissenschaftlichen“ Grundlage der Gesellschaft nicht vereinbar ist.

Doch selbst wenn Religion ernst genommen und als für die Gesellschaft relevant angesehen wird, können Zwangssysteme entstehen. Wir erleben dies seit einigen Jahren verstärkt, etwa in extremen und mitunter fanatischen Strömungen des Islam oder auch des Hinduismus. Gerade der Islam ist eine Religion, die sich leicht in eine totalitäre Ideologie verwandeln lässt, da die Verfolgung und Unterdrückung von Nicht-Muslimen („Ungläubigen“) und von ehemaligen Muslimen, die sich vom Islam abgewandt haben (Apostasie = Abfall vom Glauben, worauf sogar die Todesstrafe steht!), im Koran klar und fest verankert sind.

2.6 Einsatz für Frieden und Freiheit

Die Verantwortung der ganzen Menschheit ist groß, die Erinnerung an die totalitären Systeme des 20. Jahrhunderts zu bewahren und wachsam die „Zeichen der Zeit“ zu beobachten, um ein Wiedererstehen solcher Zwangssysteme mit allen Mitteln zu verhindern bzw. totalitäre Tendenzen in der Völkergemeinschaft zurückzudrängen.

Der Einsatz für die Durchsetzung und den Schutz des Rechts auf Religionsfreiheit ist ein wichtiger Baustein im Kampf gegen jeglichen Totalitarismus. Er ist auch wesentlich für die Förderung von Demokratie und friedlichem Zusammenleben in pluralen, offenen Gesellschaften.

3. Stimmen für die Stummen

3.1 Interviews der Sendereihe „Weltkirche aktuell“

Der christliche Glaube hat sich in zweitausend Jahren über die ganze Erde ausgebreitet. So ist eine weltweite Gemeinschaft der Christen entstanden. In der katholischen Kirche, unter der Führung des Bischofs von Rom, dem Nachfolger Petri und Papst, ist das Bewusstsein dieser weltweiten Zusammengehörigkeit besonders ausgeprägt.

Das Radiomagazin „Weltkirche aktuell“ trägt zur Förderung und Festigung dieses katholischen Bewusstseins bei, indem es wöchentlich aus wechselnden Regionen der katholischen Welt berichtet. Das Magazin wird produziert von der deutschen Sektion von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe. Michael Ragg und Volker Niggewöhner, Mitarbeiter der Abteilung „Medien“, nutzen die vielfältigen Verbindungen des internationalen Hilfswerks, um immer wieder interessante Gesprächspartner aufzuspüren und in ihrer Sendung aktuelle Themen zu behandeln.

Der mehr oder weniger regelmäßige Zuhörer erhält so mit der Zeit einen umfassenden Überblick über das Geschehen in der katholischen Kirche und die Entwicklungen in den verschiedenen Regionen unserer Erde.

Länderberichte wechseln sich ab mit thematischen Berichten. Bischöfe und Seelsorger, Ordensleute und Kirchenexperten, Korrespondenten und Menschenrechtler stehen in Interviews Rede und Antwort und vermitteln ein lebendiges Bild der Sorgen und Nöte, aber auch der vielen hoffnungsvollen Aufbrüche und der segensreichen Arbeit in der katholischen Kirche.

Bereicherung für den eigenen Glauben

Für denjenigen, der über den „Tellerrand“ der eigenen Kirchengemeinde hinausschaut, relativiert sich manches lokale Problem, und der Horizont erweitert sich erheblich. Man sieht den

eigenen Glauben mit seiner langen Tradition mit anderen Augen und gewinnt ein vertieftes Verständnis für den ganzen Reichtum des christlichen Glaubens.

„Weltkirche aktuell“ – nicht zuletzt auch eine Bereicherung für das persönliche Glaubensleben: „... damit der Glaube lebt!“

Sendezeiten

Das Gesprächsmagazin „Weltkirche aktuell“ wird gesendet auf Radio Horeb, Radio Maria Österreich und Radio Maria Südtirol, sonntags von 8:00 bis 8:45 Uhr. (Hörer im Großraum München können die Sendung sonntags von 15:15 bis 16:00 Uhr auf der UKW-Frequenz 92,4 empfangen.) Eine Wiederholung der Sendung erfolgt montags um 01:30 Uhr.

Bestellservice

Alle Sendungen, auch ältere, können beim CD-Dienst von Radio Horeb unter Angabe von Titel, Sendereihe und Sendedatum als CD unentgeltlich bestellt werden (Radio Horeb bittet um eine Spende zur Unterstützung seiner Arbeit). Telefon/Fax: 07 00 / 75 25 75 20 (montags bis freitags, von 9 - 12 und 13 - 16 Uhr), oder per E-Mail über cd-dienst@horeb.org.

Auf der Internet-Seite www.kirche-in-not.de findet sich ein Archiv der bisherigen Sendungen. Auf dieser Internetseite gibt es auch Tipps zum Empfang von Radio Horeb. Radio Horeb verfügt auch über eine Technikhotline, die montags bis freitags von 18 bis 19 Uhr besetzt ist. Telefon: 07 00 / 45 25 45 25, E-Mail: technikhotline@horeb.org. Internet-Seite von Radio Horeb: www.horeb.org.

3.2 Grundlegendes

3.2.1 „Das Blut der Märtyrer ist ein Samen für die Kirche“

Interview mit Professor Dr. Peter Gumpel SJ

Wir sind es gewohnt, von Menschen zu hören, die wegen ihres Glaubens verfolgt oder getötet werden. Welche Bedeutung aber haben christliche Märtyrer für Gott, für die Kirche, für uns alle? Darüber sprach Michael Ragg mit einem der führenden Experten in Sachen Martyrium, Professor Dr. Peter Gumpel. Er ist Jesuitenpater und seit Jahren Professor an der Päpstlichen Universität Gregoriana in Rom. Außerdem ist er langjähriger Richter in der Kongregation für Selig- und Heiligsprechungsverfahren.

MICHAEL RAGG: Herr Professor Gumpel, im normalen Sprachgebrauch kann Martyrium vielerlei bedeuten. Wir sprechen heute von Martyrium bei allen Misshelligkeiten, die uns so zustoßen. Was aber ist Martyrium für die Kirche?

PETER GUMPEL: Für die Kirche ist ein Märtyrer jemand, der bis einschließlich zum Tode Gott, Jesus Christus und der Kirche treu geblieben ist. Das heißt, jemand wurde plötzlich vor die Entscheidung gestellt, seinem Glauben abzuschwören, einen von der Kirche erklärten Lehrsatz zu verneinen oder auf moralischem Gebiet etwas zu tun, was er als Katholik mit seinem Gewissen nicht in Übereinstimmung bringen kann. Er weigert sich trotz der Todesbedrohung, so etwas zu tun und wird getötet. Erst dann wird man im kirchlichen Sprachgebrauch von einem Märtyrer sprechen können.

Aus dem Griechischen übersetzt heißt Märtyrer eigentlich nur Zeuge. Aber für die Kirche genügt das allein nicht, um Märtyrer zu sein.

Das ist richtig. Martyr bedeutet im Griechischen Zeuge jedweder Art. Aber im kirchlichen Sprachgebrauch ist schon in den allerersten Jahrhunderten, also zur Zeit der Kirchenverfolgungen seitens des römischen Kaiserreiches, der Begriff eingengt worden und bezeich-

net einzig und allein jemanden, der Zeuge gewesen ist bis zum Tode, um Christus und der Kirche treu zu bleiben.

Wie aber ist es in solchen Fällen wie bei Karl Leisner, der im Konzentrationslager war, entlassen worden ist und dann später an Entkräftung gestorben ist?

In der Tat, Karl Leisner ist in Berlin von Johannes Paul II. selig gesprochen worden. Und zwar sehr zu recht. Denn das, was er im Konzentrationslager mitgemacht hat, hat ihn so geschwächt, dass er dann wegen seiner Treue zu Christus an den Folgen dieser Leiden gestorben ist. Ein solcher Mann kann dann als Märtyrer bezeichnet werden. Die wesentlichen Bedingungen sind der gewaltsame Tod. Diesen Tod hat er erlitten, weil er sich standhaft geweigert hat etwas zu tun, was mit seinem katholischen Glauben nicht vereinbar war. Das kann sein auf dem Gebiet der katholischen Lehre oder der katholischen Moral. In Uganda zum Beispiel hat es Fälle gegeben, wo sich junge Leute geweigert haben, schwere sexuelle Verbrechen zu begehen und die deswegen getötet wurden. Solche Fälle gibt es auch in der neueren Zeit. Ich denke nur an Maria Goretti, die einen ähnlichen Tod erlitten hat und dann als Märtyrerin seliggesprochen wurde.

Können Sie ein Beispiel bringen, wie jemand gezwungen wurde, einen bestimmten katholischen Lehrsatz zu leugnen oder überhaupt dem Glauben abzuschwören und dann dafür in den Tod gegangen ist?

Wir haben ganz typische Fälle zum Beispiel aus den sehr blutigen Kirchenverfolgungen in Spanien in den dreißiger Jahren des 20. Jahrhunderts, wo ein Priester, aber auch Laien, gezwungen wurden, dem Glauben abzuschwören. Sie haben sich geweigert und wurden dann umgebracht. Solche Fälle sind in der Kirchengeschichte leider sehr häufig vorgekommen. Ich denke an manche Verfolgungen auch in der Nazizeit. Ich denke an die Verfolgungen in den kommunistischen Ländern, wo Leute einfach vor die Wahl gestellt werden: Wenn ihr dem christlichen Glauben nicht abschwört, dann werden

wir euch umbringen. Und die haben gesagt: In Gottes Namen, tut es dann. Und sind bis zum Ende standhaft geblieben.

Da mag mancher vielleicht sagen: Haben sich diese Menschen denn klug verhalten? War es da wirklich notwendig, fest zu bleiben? Hätte man da nicht einfach sagen sollen, ich schwöre jetzt halt ab, aber in Wirklichkeit glaube ich etwas anderes?

Das wäre eine sehr unehrliche Sache gewesen. Sie wurden mit diesem tragischen Ernstfall konfrontiert und sind der Kirche treu geblieben. Sie hatten Prinzipien, und an diesen Prinzipien wollten sie nicht rütteln und nicht durch Lippendienst vom Glauben abfallen. Zudem hätte das ja auch bei den Mitchristen und anderen sehr große Enttäuschung hervorgerufen, und sie hätten dann ihren Mitchristen sehr geschadet, und den Glaubensverfolgern ja dann Anleitung gegeben, auch diese Fälle auszuschlachten und die Kirche lächerlich zu machen oder anzugreifen.

Einen anderen Typus des Märtyrers illustrieren wir sehr gerne mit Pater Maximilian Kolbe. Er wurde ja nicht vor die Wahl gestellt, ob er der Kirche, dem Glauben abschwört. Auch wurden ihm keine unannehmbaren Forderungen auf dem Gebiet der Moral gestellt. Sondern er hat sein Leben freiwillig für einen Familienvater hingegeben, der im Konzentrationslager erschossen werden sollte.

Das stimmt. Ich habe genau diesen Fall auf Anweisung des Papstes sehr genau untersuchen müssen. Wir haben damit eine Ausweitung des Begriffs des Martyriums bekommen. Er wurde nicht des Glaubens willens getötet, sondern hier haben wir zu tun mit einer Form des Martyriums, die im höchsten Maße als eine Bezeugung der christlichen Nächstenliebe bezeichnet wird. Es gibt mehr solcher Fälle. Ich denke zum Beispiel an einen italienischen Unteroffizier der italienischen Polizei – das war 1943, als Italien von den deutschen Truppen besetzt war. Es ist ein Anschlag verübt worden. 22 Leute wurden verhaftet, zum großen Teil Familienväter. Sie mussten schon einen Graben ausheben, Maschinengewehre wurden in Stellung

gebracht. Dieser junge Polizist, der mit der ganzen Sache nichts zu tun hatte, aber für Ruhe und Ordnung auf seinem Gebiet verantwortlich war, hat dann mit dem deutschen SS-Mann gesprochen und gesagt: Wenn ich die Verantwortung übernehme, können Sie mich erschießen, aber lassen Sie diese Leute frei. Darauf wurde eingegangen. Die 22 Geiseln wurden freigelassen und dieser Mann wurde erschossen. Er hat diese letzte Entscheidung aus christlicher Nächstenliebe – seine Motive waren strikt christlicher Art – getroffen und wurde deswegen auch getötet. Wir werden ihn hoffentlich schon in nächster Zukunft als Märtyrer verehren können. Der Prozess ist im Gange.

Heute fehlt es den Katholiken an Zivilcourage

Sie sind mit dem Seligsprechungsprozess von Papst Pius XII. befasst. Solche Fälle aus dem Dritten Reich sind viel zu wenig bekannt bei uns. Der Kirche werden wegen der angeblich so schwachen Haltung dem Nazi-Regime gegenüber sehr viele Vorwürfe gemacht. Ist das eine Überbetonung der Schwäche der Kirche in dieser Zeit?

In der Tat, das kann man so sagen. Ich habe den Fall Pius XII. als selbständiger Untersuchungsrichter bearbeiten müssen. Als Junge habe ich den Nationalsozialismus selbst noch erlebt. Wir waren damals noch eine kämpferische Truppe. Wir kamen alle aus katholischen Familien. Wir hatten gute Lehrer, wir hatten gute Priester, und wir haben uns von den Nationalsozialisten nie in die Irre führen lassen. Wenn man heute leichtfertig Vorwürfe gegen den Papst oder die deutschen Bischöfe erhebt, dann muss ich sagen: Im Gegensatz zu vielen Journalisten und anderen, die sich heute ihre Urteile sehr leicht machen, wussten wir genau, wo die Kirche steht. Wir konnten natürlich nicht viel öffentlich gegen die Leute machen, die waren ja völlig übermächtig. Aber sie haben uns nicht dazu bringen können, vom Glauben abzufallen. Und das ist das Verdienst der damaligen Priester und Bischöfe und vor allem auch von Papst Pius XII., der ja laufend gegen diese Dinge gegenüber der deutschen Reichsregierung protestiert hat. Heute ist es zum Teil so, dass die katholische Kirche in manchen Ländern, auch in Deutschland, ein Freiwild geworden

ist, wo der erste beste Unwissende sich hinstellen und uns verleumden kann. Oft fehlt es leider Gottes auch Katholiken einfach an Zivilcourage, um dem entschieden entgegenzutreten. Aus Dokumenten und den Prozess-Akten über Pius XII. geht eindeutig hervor: Wir haben hier mit einer wirklichen Verleumdung zu tun, die schändlich ist und in manchen Ländern Gott sei Dank auch starke Reaktionen hervorruft.

Es wäre doch schon mal gut, wenn man unter Katholiken in Deutschland wüsste, dass die katholischen Priester der am meisten verfolgte Berufsstand während des Dritten Reiches waren.

Da haben Sie völlig Recht. Dazu sind viele wissenschaftliche Werke veröffentlicht worden, aber es ist ja leider so, dass sie nur wenige lesen. Das sagte mir vor kurzem ein internationaler, auf weltlicher Basis bekannter Historiker. Sie studieren Jahre lang, schreiben dann Bücher, überlegen jeden einzelnen Satz, und wer liest es dann? Dann stelle sich ein erster bester Unwissender vor eine Fernsehkamera und komme mit den unmöglichsten Beschuldigungen. Das werde leider Gottes geglaubt. Sie selber würden von manchen Stellen oft daran gehindert, diese Dinge an die Öffentlichkeit zu bringen.

Kein Martyrium ohne die Gnade Gottes

Erfordert es, um als Märtyrer anerkannt zu werden, eine gewisse Geisteshaltung den Verfolgern gegenüber? Man hört ja oft, dass Märtyrer, kurz bevor sie gestorben sind, für ihre Peiniger gebetet haben. Ist so etwas auch eine Voraussetzung?

Wenn wir das Leben eines Märtyrers studieren, stellen wir immer wieder fest, dass sie von langer Hand von Gott vorbereitet wurden. Das Martyrium ist ja nicht eine rein menschliche Aktivität. Es ist vor allem der Gnade Gottes zuzuschreiben. Und das hat gute Gründe, denn das Martyrium ist etwas, das die menschlichen Kräfte an und für sich übersteigt. Die Märtyrer hatten oft auch Angst davor. Aber im entscheidenden Augenblick ist es die Gnade Gottes, die tief in ihr

Leben eingreift. Das hat der Herr auch selbst gesagt: Wenn sie euch vor die Richter führen, habt keine Angst, der Heilige Geist wird euch dann schon eingeben, wie ihr euch verhalten sollt, was ihr sagen sollt.

Viele Menschen scheuen davor zurück, ernst zu machen mit dem Christentum, weil man doch im Hinterkopf hat, dass das bis ins Martyrium hinein führen kann. Gibt es Beispiele dafür, dass Menschen, die zu Märtyrern geworden sind, in den entscheidenden Stunden diesen Beistand Gottes stark gespürt haben?

Dafür gibt es zahlreiche Beispiele. Schon in der urchristlichen Zeit war es so, dass die Menschen, die das Martyrium von außen beobachten konnten, und das waren nicht nur Christen, sondern auch Heiden, sich gewundert haben, mit welcher Freude diese Menschen in den Tod gegangen sind. Sie hatten vorher sicher Angst. Denken Sie an Perpetua. Aber im entscheidenden Augenblick sind sie mit Entschiedenheit und sogar mit einer gewissen Freude dem Tod entgegengegangen. Und das kann nur der Gnade Gottes zugeschrieben werden. Sie sagen, wir scheuen alle vor dem Martyrium zurück: solange wir auf unsere eigene Kraft vertrauen! Wenn es zu dem entscheidenden Augenblick kommt, bin ich sicher, dass die Gnade Gottes uns unterstützen wird.

In der öffentlichen Berichterstattung werden vor allem die muslimischen Selbstmordattentäter als Märtyrer verstanden. Sind denn das Märtyrer im christlichen Sinn?

Absolut nicht. Und ich bedaure es immer wieder, dass man diese Leute als Märtyrer bezeichnet. Das lässt sich mit dem christlichen Glauben nicht in Übereinstimmung bringen. Man muss hier allerdings unterscheiden. Ich könnte mir theoretisch vorstellen, dass dieser oder jener so verblendet wird, dass er glaubt, Gott damit einen Gefallen zu tun. Über solche Fälle möchte ich nicht urteilen. Das sage ich vom subjektiven Standpunkt her. Objektiv aber lässt es sich nicht verantworten, erst einmal sich selbst zu töten und dann viele

andere Leute mit in den Tod zu reißen. Das kann man nur verurteilen. Wie kommen diese Leute dazu? Ich bin dafür, dass man den Terrorismus mit allen Mitteln bekämpft. Aber wenn man das effizient machen will, muss man auch dafür sorgen, dass nicht einfach ganze Bevölkerungsgruppen in eine Verelendung gebracht, unterdrückt und gedemütigt werden, man ihnen nicht alle Lebensbedingungen nimmt. Dann kommt nämlich Verzweiflung auf. Und das kann natürlich dazu führen, dass es zu solchen Missbräuchen wie dem Terrorismus kommt. Ich glaube, dass gerade katholische Organisationen, wie Kirche in Not und andere, sehr viel Gutes tun, um diese Bedingungen zu verbessern und so auch von dieser Seite her den Anlass für terroristische Anschläge zu vermindern.

Die Muslime, die solche Selbstmordattentate begehen, führen ihr Martyrium ja sozusagen aktiv herbei. Sie wollen Märtyrer werden. Das trifft das christliche Martyrium überhaupt nicht. Man kann das nicht anstreben, indem man sich in eine gefährliche Situation hinein begibt.

Und dafür gibt es auch sehr eindeutige, stichhaltige Beweise. In der Urkirche wollten sich einige neubekehrte Christen selbst bei den römischen Instanzen als Christen angeben, weil sie das Martyrium erleiden wollten. Das hat dann oft zu großen Katastrophen geführt, denn wenn es dann dazu kam, sind sie wieder vom Glauben abgefallen. Deswegen haben schon in den allerersten Jahrhunderten der kirchlichen Geschichte in verschiedenen Lokalkonzilien die Bischöfe entschieden, dass man das absolut nicht tun darf. Niemand kann sich von vornherein auf eigene Faust für das Martyrium anbieten. Er weiß ja auch gar nicht, ob das dem Willen Gottes entspricht.

Zeichen für ethische, intellektuelle und moralische Dekadenz

Das Martyrium hat in den ersten Jahrhunderten eine große Rolle gespielt. Pater Werenfried van Straaten, der Gründer von Kirche in Not, hat einmal gesagt, die ersten Christen seien erfüllt gewesen von Ehrfurcht für ihre Brüder und Schwestern, die um Christi Willen Verfolgung erlitten. Die

Eucharistie wurde an den Gräbern der Märtyrer gefeiert. Er hat festgestellt, dass von dieser Verbundenheit heute nur wenig zu spüren sei. In unseren christlichen Gemeinden spielen Märtyrer tatsächlich kaum noch eine Rolle. Woran könnte das liegen?

Es stimmt, dass Märtyrer in Deutschland in manchen Kreisen, auch unter Katholiken, viel weniger eine Rolle spielen. Ich glaube, dass das dem Umstand zuzuschreiben ist, dass wir es heute mit einem starken Glaubensschwund zu tun haben. In meiner Zeit, während der Nazi-Verfolgung, hatten wir gute katholische Eltern, Priester und Bischöfe, die uns ganz klar gesagt haben, worauf es hier ankommt. Heute, glaube ich, fehlt das weitgehend. Wie werden denn die jungen Leute heute im Glauben erzogen, in der Familie, in den oft zerrütteten Ehen? Was lernen sie im Religionsunterricht? Wie werden sie überspült von einer christenfeindlichen Propaganda? Für sie ist es eigentlich schwerer als damals in unserer Zeit. Wir haben zu tun mit einem Glaubensschwund und einer weitgehenden Dekadenz allgemein auf dem ethischen, aber auch auf dem religiösen Gebiet. Und dann ist es natürlich nicht mehr verwunderlich, wenn man den Märtyrern nicht die Hochachtung zeigt, wie es in früheren Zeiten gewesen und in manchen Ländern auch heute noch ist: zum Beispiel in Vietnam oder China. Dort waren Leute aus tiefem Glauben heraus bereit, ihr Leben hinzugeben. Was in Westeuropa und Nordamerika geschieht, darf man nicht verallgemeinern. Es gibt heute noch viele Länder, gerade auch in der Dritten Welt, wo der katholische Glaube sehr stark ist und wo die Haltung sehr verschieden ist von dem, was man heute in unseren Ländern leider beobachten muss.

Wenn man bei uns von Leuten hört, die ihr Leben für den Glauben lassen, dann ist der Fundamentalismusvorwurf nicht fern.

Ich glaube, dass man heute sehr leicht das Wort Fundamentalismus in den Mund nimmt, vor allem, wenn Christen prinzipiell aus ihrem Glauben leben wollen. Es geht aber vielmehr um die Frage: Glauben die Leute noch an Prinzipien? Wissen sie noch zu schätzen, wenn jemand so stark von seinem Glauben beeinflusst ist und so treu an seinen grundsätzlichen Prinzipien festhält, dass er bis zum letzten

Opfer bereit ist? Da fehlt es heute oft an Verständnis. Und das ist bedauerlich und ein Zeichen für eine intellektuelle und moralische Dekadenz.

Sind wir heute in den westlichen Ländern als Christen zu angepasst an die bürgerliche Gesellschaft?

Ich glaube, dass das in manchen Fällen gesagt werden kann und auch gesagt werden muss. Es geht darum, dass man auch Hochachtung haben muss vor Leuten, die aus ihren Prinzipien leben und auch bereit sind, für ihre Prinzipien zu sterben, wenn das notwendig ist.

Vielleicht sind uns die Märtyrer heute auch deshalb ein wenig fremd geworden, weil man denkt, das müssen ganz besondere, außergewöhnliche, starke Persönlichkeiten sein, die es wirklich schaffen, bis zu ihrem Tod für den Glauben einzustehen. Was sind denn das für Menschen?

Das sind im allgemeinen ganz gewöhnliche Menschen wie Sie und ich. Ich verweise zum Beispiel auf die Kirchenverfolgung während des Boxeraufstandes in China im Jahre 1900. Damals wurden nicht nur Missionare getötet, also Priester, sondern auch zahlreiche Gläubige. Und unter dieser Schar von Gläubigen finden Sie einen Jungen von neun Jahren, Sie finden Greise von über 70 Jahren, Sie finden Hochgelehrte und Analphabeten. Das waren Menschen, die aus dem Glauben lebten und dann mit der Gnade Gottes die Kraft bekommen haben, sich dieser Aufforderung, vom Glauben abzufallen, zu widersetzen und deshalb getötet wurden. Es ist also falsch zu sagen, dass es ganz bedeutende und außergewöhnliche Leute sein müssen. Nein, es gibt zahlreiche Fälle von ganz einfachen, schlichten Leuten.

Muss es denn Märtyrer geben? Was sagen die Bibel und die Kirche über das Wesen und die Notwendigkeit des Martyriums?

Zunächst haben wir das Wort unseres Herrn Jesus Christus selbst: Wenn sie mich verfolgt haben, werden sie auch euch verfolgen. Das ist eine grundsätzliche Aussage von dem Gottessohn selbst. Der heilige Augustinus hat das weiter ausgearbeitet und gesagt, es bestehe in der Welt ein Kampf zwischen den Mächten der Finsternis und den Mächten des Guten und des Lichtes. Im fünften Kapitel der dogmatischen Konstitution *Lumen Gentium* des Zweiten Vatikanischen Konzils heißt es: In der ganzen Kirchengeschichte hat es Märtyrer gegeben. Es wird sie auch immer geben. Das ist keine Wahrscheinlichkeitsberechnung. Ein Konzil kann weder in einer dogmatischen Konstitution mit derartigen Wahrscheinlichkeitsberechnungen kommen noch Prophezeiungen machen. Der Sinn ist ein ganz anderer: Es hat sie immer gegeben. Das ist eine geschichtliche Feststellung, die zahlreich belegbar ist. Aber es muss auch Märtyrer geben. Der Grund ist ein rein theologischer. Wie der heilige Paulus sagt: „Nicht ich lebe, sondern Christus lebt in mir“. Später fügt er hinzu: Ich ergänze in meinem Leibe, was an den Leiden Christi noch mangelt. Als Christen sind wir dazu aufgerufen, das Leben Jesu Christi nachzuleben, in uns nachzuvollziehen. Der Höhepunkt im Leben Jesu ist sein Tod am Kreuz, um die Welt zu erlösen - ein Akt der Liebe zu Gott und zu den Menschen. Und dieser höchste Akt Christi, der in der Auferstehung mündet, in der er den Tod überwindet, muss vom Christen nachgelebt werden, und deshalb muss es in der Kirche auch in Zukunft immer Märtyrer geben. Das ist eine dogmatische Aussage, die sehr oft übersehen wird und die doch so wichtig ist, um auf die Frage nach dem Sinn des Martyriums antworten zu können.

Das Blut der Märtyrer ist ein Samen für die Kirche

Die Märtyrer sind der Same der Kirche heißt es oft. Was ist damit gemeint?

Dieser Satz stammt von Tertullian, der rund 220 Jahre nach Christus gestorben ist, zu der Zeit als die Christenverfolgung im Römischen Reich auf dem Höhepunkt stand. Es ist zunächst eine objektive, sachliche Beurteilung von dem, was tatsächlich stattgefunden hat. Tertullian hat natürlich gesehen, was mit den Märtyrern geschah. Er

hat aber auch die Reaktionen der Heiden beobachtet. Auch in den Heiden lebte natürlich ein gewisser Idealismus, der aber in der damaligen Zeit oft nicht zum Durchbruch kam. Sie haben sich gefragt, wie es kommt, dass diese Leute sogar froh dem Tod entgegengehen. Das hat sie verwundert. Das hat sie aufmerksam gemacht. Sie wollten mehr wissen über das Christentum, wurden dann für das Christentum begeistert und haben sich bekehrt, und zwar in großen Massen. Darum hat Tertullian gesagt, und es ist eine geschichtliche Wahrheit: Das Blut der Märtyrer ist ein Samen für die Kirche. Das ist eine Feststellung, die sich immer und immer wieder in der Missionsgeschichte, aber auch bis in die heutige Zeit hinein bewahrheitet hat und sich aller Wahrscheinlichkeit nach auch in Zukunft bewahrheiten wird.

Sind die Märtyrer damit auch eine gewisse Elite der Christenheit?

Das Zweite Vatikanische Konzil hat gesagt, dass das Martyrium die höchste Form christlicher Lebensführung ist. Und das ist auch klar: Jeder will leben, keiner will sterben. Wenn jemand bereit ist, dieses höchste Opfer zu bringen, dann ist das zugleich auch die höchste Ausübung der christlichen Tugenden. Jemand, der den Glauben nicht hat, wird dieses Opfer natürlich nicht bringen. Jemand, der die Hoffnung auf das Nachleben nicht hat, jemand, der nicht von der Liebe zu Christus und der Kirche beseelt ist, wird sich hüten, etwas derartiges zu tun. Es ist auch ein Akt der Klugheit. Klugheit sagt, dass man das Beste wählt. Hier steht die Entscheidung an, weiterzuleben und Gott untreu zu werden oder Gott treu zu bleiben. Die christliche Klugheit sagt dann: Nein, Du musst Dich für Gott entscheiden. Es ist eine Art Gerechtigkeit. Man muss Gott mehr geben als den weltlichen Mächten. Es ist ein Akt der Abtötung, ein Akt der christlichen Tugend der Stärke. Es ist die höchste Ausübung christlicher Vollkommenheit. Das ist vom Zweiten Vatikanischen Konzil in eindeutig klaren Worten gelehrt worden.

Was können wir als normale Christen von den Märtyrern lernen für unseren Alltag, als Christen hier in Westeuropa, wo wir ja keiner unmittelbaren

Verfolgung ausgesetzt sind?

Wir können von ihnen lernen, unser christliches Leben ernst zu nehmen, dass man das nicht als eine Spielerei betrachtet, sondern dass man immer bereit sein muss, den Willen Gottes zu erfüllen. Auch wenn das Opfer kostet. Und das tut es. Die christliche Lehre ist keine einfache Lehre. Sie fordert auch Opfer, auf allen möglichen Gebieten, Opfer der Nächstenliebe, Opfer der Sexualethik. Es gibt Menschen, die das bis ins letzte geschafft haben. Das kann für uns ein Ansporn sein, auf dem Gebiet, wo es uns möglich ist, unsern christlichen Glauben zu leben, ihm nachzufolgen, soweit es uns mit der Gnade Gottes gegeben ist.

Herzlichen Dank, Professor Gumpel.

3.2.2 „Bitte berichten Sie häufiger!“

Interview mit Karl Hafen, Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM)

Christenverfolgung ist auch heute noch in vielen Ländern eine traurige Realität. Wo und warum es sie gibt und was man dagegen tun kann, darüber hat Volker Niggewöhner mit dem geschäftsführenden Vorsitzenden der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte, Karl Hafen, gesprochen.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Herr Hafen, warum ist der Verstoß gegen die Religionsfreiheit eine besonders eklatante Menschenrechtsverletzung?

KARL HAFEN: Die Religionsfreiheit gehört zum Kern der Menschenrechte. Papst Johannes Paul II. hat von einem Herzstück der Menschenrechte gesprochen. Für einen gläubigen Menschen, egal aus welchem Kulturkreis oder welcher Religionsgemeinschaft, wird das Leben maßgeblich durch die Religion bestimmt und findet seine Fortsetzung in der Erziehung seiner Kinder. Jeder Mensch hat das Recht auf Religionsfreiheit, auch der Atheist, der Agnostiker, der

Skeptiker und der Gleichgültige. Niemand darf daran gehindert werden, einer Religion anzugehören, niemand darf gezwungen werden, einer Religion gegen seinen Willen anzugehören, und niemand darf gezwungen werden, seine Religion zu wechseln. Wo das Recht auf Religionsfreiheit missachtet wird, kann man feststellen, dass ebenso das Recht auf freie Meinungsäußerung und das Recht der Versammlungsfreiheit verletzt wird. Die Religionsfreiheit ist ein ganz wesentlicher, ursprünglicher Bestandteil der Menschenrechte.

Herr Hafen, der Begriff Christenverfolgung scheint ein wenig antiquiert zu sein. Man glaubt, das Thema habe sich mit der Christenverfolgung unter Kaiser Nero erledigt. Sie selbst dagegen sprechen sogar von der größten Christenverfolgung aller Zeiten. Wo werden Menschen heute wegen ihres christlichen Glaubens verfolgt?

Die erste Christenverfolgung im Römischen Reich hat sich noch mal multipliziert bei der massenhaften Ermordung von Christen im 20. Jahrhundert durch die kommunistischen Staaten. Noch im letzten Jahrhundert also sind Millionen von Christen wegen ihres Glaubens umgebracht worden. Heute könnte man von einem Gürtel der Verfolgung sprechen. Wenn man sich eine Weltkarte vorstellt, könnte man sagen, dass zwischen dem 40. Grad nördlicher Breite und dem 10. Grad südlicher Breite Christen verfolgt oder benachteiligt werden, denn dort liegen die islamischen Staaten Afrikas und Asiens, die kommunistisch-sozialistischen Relikte wie Nordkorea, China, Vietnam oder Kuba, und die hinduistischen und buddhistischen Staaten wie Indien, Bangladesch und andere. Der größten Verfolgung sind die Christen in den kommunistisch-sozialistischen Staaten ausgesetzt, wobei Nordkorea einen traurigen Spitzenplatz einnimmt. In den meisten islamischen Staaten sind Christen Bürger zweiter Klasse, ganz schlimm in Saudi-Arabien, wo praktisch jede christliche Glaubensäußerung verboten ist, auch in privaten Räumen.

Welche Motive haben Staaten, wenn sie Christen verfolgen?

Das sind zunächst einmal politische Gründe. Dann kann man auch

unterscheiden zwischen religiösen und kulturbezogenen Gründen, wie zum Beispiel in den islamischen Staaten oder in Indien. Dann gibt es Gründe, in denen die Ethnie eine entscheidende Rolle spielt, in denen eine Volksgruppe mit Christsein gleichgesetzt wird, wie auf den Molukken oder im Sudan. Dann gibt es die Gruppe, die wegen ihres Bekenntniswechsels verfolgt wird, zum Beispiel die Konvertiten aus dem Islam. Wenn jemand vom Christentum zum Islam konvertiert, wird er keinerlei Probleme haben, andersrum dagegen gibt es große Probleme. In einigen islamischen Ländern ist für diesen Religionswechsel per Gesetz zwingend die Todesstrafe vorgeschrieben. Dann gibt es eine neue Bewegung, die Antikonversionsbewegung, die in Indien oder Sri Lanka den Hindus den Religionswechsel verbieten will.

Und wie sieht das in islamischen Staaten aus, wo Christen meist nur eine schwindend kleine Minderheit sind und keine Bedrohung für das Staatswesen darstellen?

Es gibt in allen islamischen Staaten eine Grunddiskriminierung – ich würde das eine Alltagsdiskriminierung nennen. Das ist zum Beispiel das unterschiedliche Zeugnisrecht von Christen und Muslimen vor dem gleichen Gericht. Oder das Verbot für einen Christen, eine Muslimin zu heiraten. Oder das nicht vorhandene Recht eines Muslimen, einen Christen zu beerben. Dann gibt es eine spezielle Form der Bedrohung für Frauen und Mädchen, nämlich die Entführung zum Zwecke der Heirat, die verbunden ist mit der Konversion zum Islam. Wenn man flieht, kann man sich auf ein jämmerliches Leben in ständiger Gefahr einstellen. Oder es gibt das Problem für die, die der Blasphemie (Gotteslästerung, aber auch Schmähung des Propheten Mohammed) beschuldigt werden - das ist in Pakistan fast schon Alltag - zur Durchsetzung von Gebietsansprüchen gegenüber Christen oder Andersgläubigen. Muslime sagen, der und der habe den Koran oder Mohammed beleidigt. Und tatsächlich steht dahinter, dass man eines Grundstücks habhaft werden möchte.

Dann gibt es natürlich die Diskriminierung, Bedrängung und

Verfolgung der Institution Kirche. In der Türkei durfte seit 1923 keine Kirche mehr offiziell ein Gotteshaus bauen. Durch die Anwendung eines Stiftungsgesetzes aus dem Jahre 1935 wird der Kirche behutsam, aber sukzessive das Eigentum weggenommen. Im Gebiet Tur Abdin im Osten der Türkei gilt immer noch das Verbot des Lehrens in der aramäischen Kirchensprache der syrisch-orthodoxen Christen. Das sollte auch in Europa als Zeichen verstanden werden, dass es eine sehr deutliche Diskrepanz zwischen der niedergeschriebenen Achtung der Religionsfreiheit und der Wirklichkeit gibt.

Gibt es noch andere Motive – etwa in Ländern, wo sich die Kirche sehr stark sozial engagiert und damit mächtigen Interessen im Weg steht?

Auf jeden Fall. Ein Beispiel ist Vietnam. Dort haben viele Angehörige der Bergvölker, der Montagnards, den christlichen Glauben angenommen. Die verantwortlichen Missionare haben seinerzeit mitgeholfen zu erkennen, dass die vietnamesische Regierung, aber auch korrupte Reiche, sich Land der Montagnards unter den Nagel reißen und die Bewohner aus deren Gebiet verdrängen wollen. Die vietnamesische Führung stößt jetzt auf unerwarteten Widerstand und macht dafür die Christen verantwortlich. Seit drei Jahren gibt es einen Befehl, nach dem die Christen ihrem Glauben absagen und ihre früheren schamanischen Riten wieder anerkennen sollen. Derzeit muss man in Vietnam gegenüber den Montagnards von organisierter und systematischer Christenverfolgung sprechen. Es wird für diese Menschen weder eine Säkularisierung noch Religionsfreiheit geben.

Ähnliche Beispiele gibt es in Nigeria oder dem Sudan. Das Land besteht aus einem nördlichen Teil mit überwiegend arabisch geprägter Bevölkerung mit brauner Hautfarbe und einem südlichen und westlichen Teil, in dem afrikanische Stämme mit schwarzer Hautfarbe leben. Seit 1983 tobt in diesem Land ein Bürgerkrieg, der überwiegend zwischen Muslimen im Norden und Christen und Naturreligionen im Süden geführt wird. Letztlich aber geht es um wirtschaftliche Interessen, nämlich um Öl.

Viele Konflikte werden als religiös motivierte Konflikte angesehen, obwohl die Gründe oft viel komplexer sind. Besteht die Gefahr, dass Religion in einen Generalverdacht gerät und dass so eine Haltung letztlich zu Lasten der Religionsfreiheit geht?

Ja, da könnte man Nigeria als Beispiel anführen. Die Bevölkerung Nigerias ist zu etwa fünfzig Prozent christlich, zu vierzig Prozent muslimisch, und etwa zehn Prozent folgen Naturreligionen. Die Muslime wohnen überwiegend in den nördlichen Bundesstaaten. Zwölf Bundesstaaten in Nordnigeria haben seit dem Jahr 2000 die Scharia, also das islamische Recht, auf ihr Strafrecht ausgeweitet und so die islamische Rechtsquelle höher gestellt als das nigerianische Bundesrecht. Das hat Folgen im Leben aller, Christen und Muslime gleichermaßen. Diese sind: Geschlechtertrennung in der Öffentlichkeit, Verschleierung der Frauen, Alkoholverbot und barbarische Strafen wie Auspeitschen, Amputation und Steinigung. Man könnte sagen, die Anerkennung des Islams als alleiniger Rechtsquelle wäre gar nicht nötig gewesen, denn für das Alltagsleben der Muslime war die Scharia als Rechtsquelle schon vorher anerkannt. Jetzt ist es zu Auseinandersetzungen gekommen, in denen Muslime auf der einen Seite und Christen auf der anderen versuchen, ihre Rechte zu verteidigen. Auf beiden Seiten leider mit Gewalt und Hunderten von Toten. Im Norden des Landes kann man ganz klar von einer Islamisierung sprechen. In den anderen Landesteilen, in denen die Scharia nicht gilt, kann man eine Abgrenzung der Religion erkennen, eine Ghettoisierung der Muslime, die letztendlich zur Destabilisierung des Landes führen wird, vielleicht sogar zu einem islamischen nördlichen und einem nicht-islamischen südlichen Teil. Die Religionsfreiheit wird im Norden bereits eklatant verletzt und im Süden zweifelsfrei Schaden nehmen.

Abwehr gegen westliche Kultur

Sehen Sie einen Zusammenhang zwischen der Globalisierung und wachsender religiöser Intoleranz?

Ich weiß nicht, ob man die Globalisierung für die wachsende In-

toleranz verantwortlich machen kann. Positiv betrachtet kann man sich auf den Standpunkt stellen, dass man die Menschen durch die Globalisierung viel schneller erreichen und überzeugen kann. Aber das gilt eben auch für jede Religion. In unserer Hemisphäre kann man feststellen, dass eine große Zahl von Menschen die Religionen zu vermischen beginnt, indem sie aus allem nur die Rosinen herauspickt, wodurch die ursprüngliche Religion ihre Identität verliert. Oder sie nehmen eine andere Religion an, ohne die Pflichten anzuerkennen. Es gibt auch Religionen, die von ihren Gläubigen bei Strafe strikte Beibehaltung und die Verteidigung des Glaubens verlangen. Es gibt eine Abwehrbewegung gegen eine westlich dominierte Kulturglobalisierung, die mit den USA gleichgesetzt wird. Die jeweiligen Kulturen wollen sich selbst behaupten und setzen sich gegenüber Missionierungen und Religionsübertritten ab. Christliche evangelikale Missionare werden als Handlanger des Westens angesehen, sowohl in den islamischen als auch in den hinduistischen Staaten.

Menschenrechte und Religionsfreiheit werden auch in China nicht sonderlich geachtet. Trotzdem pflegen viele westliche Staatschefs eine unkritische Nähe zur chinesischen Führung, weil sie sich das große Geschäft mit dem so genannten Markt der Zukunft erhoffen. Werden Menschenrechte nur dann verteidigt, wenn es opportun ist und wirtschaftliche Interessen nicht gefährdet werden?

Eines ist klar: In China gibt es keine Religionsfreiheit. Auch das Angebot, einer staatlich anerkannten Kirche beitreten zu können, ist keine Religionsfreiheit, weil nicht nur der Gläubige, sondern auch die Kirche unfrei in ihren Entscheidungen ist. In China gibt es Verfolgung sowohl aus religiösen als auch aus ethnischen Gründen. Christen wirft man vor, sie folgten einem andern König und entzögen sich den Ideen des Kommunismus. Sie gelten aber auch als Befürworter von Demokratie und Menschenrechten und daher als Feinde der bestehenden Strukturen. Insofern muss man sehen, dass es um ein Verständnis des Staates oder der Regierung gegenüber der Religionsfreiheit geht. Unsere Politiker und Wirtschaftler müssen darauf aufmerksam machen. Sie dürfen nicht unkritisch sein.

Und wie ist die Lage der Christen im Irak zur Zeit?

Sie ist dramatisch schlecht. Die assyrischen Christen haben berichtet, dass Tausende ihrer Glaubensbrüder fliehen. Das hat drei Gründe: Sie stören islamische Fundamentalisten beim Aufbau einer islamischen Diktatur. Christen werden als Befürworter westlichen Gedankenguts gesehen, quasi als Vertreter der Amerikaner und spätere Kreuzzügler, und dann sehen die Christen ihre Situation selber als zweitklassig an, nämlich dann, wenn sie im Anklang an den historischen Status des „Schutzbefohlenen“ in einem islamischen Staat anerkennen müssten, Staatsbürger zweiter Klasse zu sein. Und das droht ihnen in der Tat.

Türkei diskriminiert Christen

In der Diskussion ist auch der mögliche EU-Beitritt der Türkei. Menschenrechte stehen dabei eher im Hintergrund. Wie hält es die Türkei mit den Menschenrechten und der Religionsfreiheit?

Man kann sich zunächst einmal darüber freuen, dass Ende November 2004 zu vernehmen war, dass in Antalya eine deutsche katholische Gemeinde errichtet werden darf. Das war seit 1923 nicht möglich. Nun kann man in der Türkei nicht von Christenverfolgung sprechen, aber man sollte auch nicht vergessen, dass in nur hundert Jahren der Bevölkerungsanteil der Christen in der Türkei von 20 Prozent auf heute 0,3 Prozent gesunken ist – nicht durch natürlichen Abgang, sondern durch Völkermord, Vertreibung, Verfolgung und Diskriminierung, bis auf den heutigen Tag.

Über den Völkermord an den Armeniern und syrischen Christen zu sprechen kann heute noch bestraft werden. Man muss sehen, dass es den Nachkommen der Armenier und assyrischen Christen bis heute verwehrt ist, Gedenkstätten aufzubauen. Es gibt eine Öffnung in Richtung Religionsfreiheit, aber es hat auch schwere Rückschläge gegeben. Und es gibt ein geradezu störrisches Beharren auf Standpunkten, die letztlich auch bei wachsender Religionsfreiheit doch zu einem Exodus der Christen aus der Türkei führen könnten.

Auch wenn die Aufrechnung ein schlechtes Mittel der Politik ist, so sticht doch ein Unterschied durch einen Vergleich zwischen den Rechten der Christen in der Türkei und der Rechte der türkischen Muslime in Deutschland deutlich ins Auge. Die IGFM und andere Organisationen haben immer wieder die Anerkennung der Rechtspersönlichkeit aller christlichen Patriarchen und Kirchen gefordert. Wir fordern eine rechtliche Absicherung des religiösen Unterrichts und auch die Erlaubnis der Ausbildung von Geistlichen. Wir fordern die Öffnung der seit Jahrzehnten geschlossenen theologischen Seminare und die Aufhebung aller Beschränkungen, zum Beispiel des Aramäisch-Unterrichts im Tur Abdin. Wir fordern den Stopp der Enteignungen für christliche Gemeinden, die Rückgabe und Entschädigung für konfiszierte Güter. Wir fordern die Möglichkeit des Eigentumserwerbs für christliche Gemeinden, Bau- und Renovierungsmöglichkeiten für Kirchen und Klöster. Wir fordern den Zugang der Christen zu allen Berufen, Schutz, Rechtssicherung und die Einlösung finanzieller Zusagen für die Rückkehrer in den Tur Abdin sowie die Klärung der Erlangung der türkischen Staatsbürgerschaft. Und wir fordern natürlich das Eingeständnis des Völkermordes von 1915 und den Folgejahren an Armeniern und Assyrern und die Erlaubnis zur Errichtung von Gedenkstätten. Da ist also noch vieles zu tun.

Viele Staaten haben die Allgemeine Erklärung der Menschenrechte der Vereinten Nationen unterzeichnet. Die Religionsfreiheit ist in die Charta der Grundrechte der Europäischen Union eingegangen. Warum halten sich so viele Staaten nicht an diese Konventionen? Wieso ist es so leicht, sie ungestraft zu brechen?

Das Völkerrecht wird von den Vereinten Nationen gemacht, in denen ja nicht die Völker vertreten sind, sondern Regierungen, die ihre Interessen vertreten und nicht zwangsläufig die ihrer Völker. Im Zuge der Abwägung von Vor- und Nachteilen werden dabei durchaus Verträge geschlossen, die man nicht zu befolgen beabsichtigt. Leider kann man heute beobachten, wie sich in den Vereinten Nationen bei Entscheidungen Blöcke von islamischen Staaten mit Menschenrechtsverletzungen bilden, nur um den Fortschritt im Völkerrecht zu

verhindern oder sogar zurückzuschrauben. Wenn sich dann noch zusätzlich Staaten wie die USA selbst an Menschenrechtsverletzungen schuldig machen, wie zum Beispiel an den afghanischen Gefangenen in Guantanamo auf Kuba, oder wenn die USA dem Internationalen Strafgerichtshof für Kriegsverbrechen seine Anerkennung verweigert, dann schwächt sich der Westen selbst und wirft selbst Fragen nach der universellen Gültigkeit der Menschenrechte auf. Das wissen die Menschenrechtsverletzer ganz klar in ihrem Sinne zu nutzen.

1999 gab es an die deutsche Bundesregierung die Große Anfrage unter dem Titel „Verfolgung von Christen in aller Welt“. Hat diese Anfrage etwas bewirkt?

Ja, ich denke, sie hat Enormes bewirkt. Es gibt seitdem einen Fundus an Informationen über die Lage der Christen. Es ist danach zu einer offenen Diskussion über die Existenz, die Verfolgung, Diskriminierung und Bedrängung von Christen gekommen. Und es hat zahlreiche Dialogveranstaltungen gegeben. Auch die Christen haben sich des Themas vermehrt angenommen.

1995 gab es in Deutschland das Kruzifix-Urteil. Später hat das Kopftuchurteil die Gemüter erhitzt. Empfinden Sie als Menschenrechtler dies als eine eher juristische Angelegenheit oder steckt mehr dahinter?

Es steckt mehr dahinter. Man kann sich zunächst auf die europäische Menschenrechtskonvention zurückziehen. Da heißt es im Artikel 9, Absatz 2, die Freiheit, seine Religion oder Weltanschauung zu bekennen, darf nur Einschränkungen unterworfen werden, die gesetzlich vorgesehen und in einer demokratischen Gesellschaft notwendig sind, für die öffentliche Sicherheit, zum Schutz der öffentlichen Ordnung oder Moral oder zum Schutz der Rechte und Freiheiten anderer. Das Recht anderer, das Kruzifix in öffentlichen Gebäuden nicht ansehen zu müssen, hat vor unseren eigenen Gerichten eine höhere Anerkennung erfahren als das Recht des Gläubigen, sich das anzuschauen. Mit dem Urteil, nämlich mit dem Schutz der negativen

Religionsfreiheit, also an etwas nicht teilnehmen zu müssen, wird zwar das Christentum weiter aus dem öffentlichen Gesichtsfeld verdrängt, aber es verletzt nicht das Recht des Einzelnen auf Religionsfreiheit.

Im Fall des Kopftuches reklamieren die Muslime ein positives Recht auf Religionsfreiheit, wonach das Kopftuch zum Glauben des Einzelnen gehöre und somit zu erlauben sei. Während ich als Christ dem ersten Urteil folgen kann, vermag ich dem zweiten nicht ohne weiteres zu folgen. Einerseits sehe ich viele muslimische Frauen, die das Kopftuch aus Gewöhnung und Überzeugung tragen, auf der anderen Seite sehe ich aber auch eine Menge von Frauen, die das Kopftuch wie eine politische Demonstration tragen und sich für eine strenge arabische Form entschieden haben, obwohl dies der Koran überhaupt nicht vorschreibt. Während der Christ keine weltliche Herrschaft anstrebt, ist bei den Muslimen eine Trennung von Religion und Staat bisher nicht sichtbar. Wenn ich mir vorstelle, dass nach dem Kopftuch die Forderung nach unterschiedlicher Rechtsbehandlung von Mann und Frau folgen sollte, dann kann ich mir heute auch eine sehr enge Auslegung des Rechts vorstellen, das Kopftuch in der Öffentlichkeit zu tragen. Das ist übrigens auch auf die muslimischen Schulmädchen bezogen, die zunehmend verschleiert, und zwar mit der den Kopf eng umschlingenden arabischen Variante, für islamische Religionsvorstellungen missbraucht werden oder sich missbrauchen lassen.

Menschenrechte - Errungenschaft des christlichen Westens

Der chaldäische Erzbischof Louis Sako aus dem Irak hat einmal gesagt, die Islamisten im Irak würden es nicht schaffen, die Christen zu verdrängen, weil diese einen tiefen Glauben besäßen. Im Westen sehe er allerdings schon eine Gefahr, dass das eines Tages geschehen könnte, denn bei uns herrsche der Indifferentismus. Ist die Gleichgültigkeit der größte Gegner, wenn man Menschenrechte bewahren oder erkämpfen will?

Ja zweifelsfrei. Die Gleichgültigkeit muss überwunden werden. Auch bei den Politikern, die jegliche Kritik als politisch nicht korrekt anse-

hen, in der angeprangert wird, dass Muslime aus der Türkei in Deutschland die Religionsfreiheit wahrnehmen, die aber hinsichtlich der eingeschränkten Religionsfreiheit der Christen in der Türkei mit einer Menge Argumente aufwarten. Hier fordere ich ganz deutlich: Liebe muslimische Türken, setzt euch bitte aktiv für die Rechte der Christen in der Türkei ein, weil euer Handeln sonst so verstanden werden kann, dass nicht nur die türkische Politik, sondern besonders das türkische Volk zu einem Beitritt zu Europa nicht bereit ist. Die gleiche Forderung geht auch an uns selber. Wir müssen aufhören so zu tun, als ginge uns die Lage der Christen in der Welt nichts an.

Werden bei uns im Westen die Zusammenhänge zwischen Christentum und Menschenrechten, aber auch zwischen Christentum und Wohlstand überhaupt erkannt?

Die Menschenrechte, und unter diesen die Grundrechte und bürgerlichen Freiheiten, sind eine Errungenschaft des Westens, der durch das Christentum geprägt wurde. Sie sind elementare Bausteine der Demokratie. Wo diese elementaren Rechte verletzt werden, kann man im Regelfall geringeren Wohlstand oder extremes Wohlstandsgefälle feststellen. Die arabischen Erdöl-Länder haben trotz Menschenrechtsverletzungen und fehlender Demokratie Reichtum, aber sie nutzen diesen nicht, um die Menschenrechte zu sichern, sondern um den Islam zu fördern, der dort, wo seine Anhänger nicht auf Öl oder ähnliches stoßen, schwere Menschenrechtsverletzungen verursacht hat. Wir dürfen uns also nicht verleiten lassen, angesichts der Bedrohung unserer Freiheit, nun die Sicherheit über die Menschenrechte zu stellen, denn Sicherheit – das sehen wir in China – ist auch ohne Menschenrechte zu verwirklichen.

Bei Ihnen, bei der IGF, gehen ständig Hilferufe aus der ganzen Welt ein. Wie wichtig ist der Zuspruch für verfolgte Christen aus anderen Ländern?

Ob politisch oder religiös Verfolgte, sie alle leiden, weil ihnen die Freiheit genommen wurde. Und wir freie Menschen müssen diese als Stellvertreter für unsere eigene Freiheit sehen und ihnen daher bei-

stehen. Die Verfolgten klammern sich daran, nicht alleingelassen zu werden oder allein zu sein. Jeder Brief, der ein Gefängnis erreicht, führt zu einer Veränderung. Jeder Name auf einer Liste, die ein Politiker einem Amtskollegen übergibt, führt ebenfalls zu einer Veränderung.

Ist es für ein Hilfswerk heute schwieriger als vor dreißig Jahren, sich für verfolgte Christen einzusetzen?

Ich glaube nicht, dass der Einsatz als solcher schwieriger geworden ist. Die Arbeit ist immer noch ähnlich. Das Bewusstsein für die Notwendigkeit und das Wissen der Menschen ist wie früher nur schwach ausgebildet. Die Schwierigkeiten heute bestehen in dem immer enger werdenden finanziellen Rahmen, der die Recherchemöglichkeiten einengt, die Frequenz der Eingaben zurückschraubt und die Großzügigkeit der Hilfe einschränkt. Die finanzielle Enge überträgt sich dann vor allem auf die Mitglieder, die ihrerseits nicht mehr so aktiv und initiativ sind.

Sind Ihnen besondere Fälle im Laufe der vielen Jahre Ihrer Tätigkeit bei der IGF persönlich besonders nahegegangen?

Ja, es gab zum Beispiel in der DDR Günther Zille. Das war ein christlicher Bürgerrechtler, der sich nicht unterkriegen ließ und sein Haus mit Aussagen aus der Bibel und der Allgemeinen Erklärung der Menschenrechte beschrieb, bis er festgenommen wurde und im Gefängnis an einem nicht behandelten Magengeschwür starb. Oder Pater Popieluszko, der als Seelsorger der Solidarnosc-Bewegung tätig war und schließlich ermordet wurde, weil er ein Stachel im Fleisch des polnischen Sicherheitsdienstes war. Das sind für mich besondere Vorbilder gewesen.

Verfolgte Christen brauchen unsere Stimme

Wie sehen Sie die Religionsfreiheit in Europa? Ist sie durch die Verletzung

der Religionsfreiheit in anderen Ländern gefährdet? Müssen wir unsere erworbenen Menschenrechte in aller Welt verteidigen?

Wenn wir nur zuschauen, wird es passieren, dass die Universalität der Menschenrechte ihre Gültigkeit verliert. Die Religionsfreiheit wird dabei nach meiner Auffassung eines der ersten Rechte sein, das abgeschafft werden wird. Vor diesem Prozess müssen wir uns mit aller Macht wehren. Dazu gehört, die Verfolgung heute bewusst zu machen, damit wir genau erkennen, was wir für unsere Freiheit zu verteidigen haben, wer unser Recht in Frage stellt und angreift. Politiker, Presse, Medien wissen im wesentlichen, wie es heute um die Religionsfreiheit bestellt ist. Sie müssen gegenüber den Problemen daher offener werden. Niemand soll sich seines Christseins schämen. Die verfolgten Christen brauchen Ihre Stimme, unsere freie Bürgerstimme. Und ich kann immer nur appellieren: Bitte unterstützen Sie uns und unterstützen Sie unsere Arbeit!

Inwieweit tragen die Medien eine Verantwortung für die Wahrung der Menschenrechte?

Die Medien sind ganz besonders verpflichtet, der Verletzung der Religionsfreiheit nachzugehen. Und wie bei allen Formen der Menschenrechtsverletzungen kommt es dabei nicht auf die Abwägung an, einmal über die eine und dann über die andere Religion berichten zu müssen, sondern jeder, der aus religiösen Gründen verfolgt wird, ist ein Mensch, dem geholfen werden muss. Ich appelliere an die Medien: Bitte berichten Sie häufiger!

Was kann denn der Einzelne tun, um als Christ seine Glaubensgeschwister zu unterstützen?

Wenn ich in der Kirche bin, dann gehört dazu vor allem das Gebet. Das Gebet ist eine moralische Unterstützung, die durch ihre besondere Kraft auch dem Menschen Kraft gibt. Das nächste wäre die Aktion. Das schließt ein, dass man sich Petitionen anschließt, diese unterschreibt oder dass man selber mal einen Leserbrief an eine

Zeitung schreibt und fragt, warum nicht über etwas oder jemanden berichtet wird. Man kann sich an einen Politiker wenden und ihm sagen, wenn man von einem Christen im Gefängnis weiß. Und natürlich spenden, damit man Organisationen die Kraft gibt, etwas Großes zu tun.

Herr Hafen, Ihnen ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

Die 1972 gegründete Internationale Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) mit Sitz in Frankfurt am Main ist eine internationale Nichtregierungsorganisation (NGO) mit etwa 35.000 Mitgliedern in über fünfundzwanzig Sektionen und nationalen Gruppen. Die deutsche Sektion, der Motor der Organisation, zählt rund dreitausend Mitglieder und versteht sich als Bürgerinitiative. Die IGFM besitzt Beobachterstatus beim Europarat, bei der Organisation afrikanischer Staaten sowie in der Abteilung für öffentliche Informationen der Vereinten Nationen.

Die IGFM unterstützt Menschen, die sich gewaltlos für die Verwirklichung der Menschenrechte in ihren Ländern einsetzen oder die verfolgt werden, weil sie ihre Rechte einfordern. Die Arbeit gilt dabei verfolgten Christen in islamisch geprägten Ländern ebenso wie Bürgerrechtlern in autoritären Regimen, den Rechten der Kinder, hilflosen Menschen in Osteuropa oder Flüchtlingen.

Mehr über die Arbeit der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte findet man im Internet unter www.igfm.de.

*Anschrift:
IGFM Deutsche Sektion e. V.
Borsigallee 9
60388 Frankfurt a. M.
Tel. 0 69 – 42 01 08 – 0*

3.3 Atheistische Zwangssysteme

3.3.1 „China – Im Untergrund wächst eine lebendige Kirche“

Interview mit Michael Ragg (Kirche in Not)

China ist nicht nur das bevölkerungsreichste Land der Erde, es ist auch eines der dynamischsten. Und das nicht nur in wirtschaftlicher Hinsicht, sondern auch in religiöser. Michael Ragg, Pressesprecher der deutschen Sektion des internationalen Hilfswerks Kirche in Not, berichtet von persönlichen Eindrücken einer Chinareise, über die Ursachen der raschen Ausbreitung des Christentums in den letzten Jahren, über die immer noch spürbare Einflussnahme des Staates auf die Religionsgemeinschaften und über die Chancen einer weiteren Öffnung des Landes im Vorfeld der Olympischen Spiele, die 2008 in Peking stattfinden sollen.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Herr Ragg, Sie sind soeben von einer Reise durch mehrere Provinzen Chinas zurückgekehrt. Was waren Ihre Eindrücke, was ist Ihnen besonders aufgefallen?

MICHAEL RAGG: Was einem als erstes auffällt, wenn man, wie ich jetzt, zum ersten Mal in China ist, das ist diese ungeheure Dynamik, die in diesem Land zu beobachten ist, eine Dynamik vor allem natürlich in wirtschaftlicher Hinsicht. Handel und Wandel blühen, und bis in die tiefste Provinz hinein ist ein so rasanter Prozess der Verwestlichung zu sehen, dass ich niemals damit gerechnet hätte. Man konnte den Eindruck haben, da wurde einfach ein Hebel umgelegt vor wenigen Jahren, und seitdem muss in China alles westlich werden, und zwar in einem ganz rasanten Tempo.

Ihre Reise hatte vor allem den Zweck, die kirchlichen Strukturen vor Ort zu begutachten. Man verbindet ja mit China immer fernöstliche Religionen und Riten, wie den Buddhismus oder auch den Konfuzianismus. Welche Rolle spielt denn eigentlich das Christentum in China?

Man müsste zunächst einmal fragen, welche Rolle spielt denn Religion eigentlich überhaupt in China. Es glauben ja viele Menschen hier, die Chinesen seien alle Buddhisten oder so etwas. Aber es ist so, dass in China eigentlich während der ganzen Geschichte hindurch und auch heute die meisten Menschen gar nicht religiös in unserem Sinne sind.

Die Rolle des Christentums in China jedenfalls wird von Tag zu Tag größer. Man rechnet heute mit etwa sechzig, Schätzungen gehen sogar bis achtzig Millionen Christen, und das Christentum wächst rasant, das katholische wie auch das protestantische.

„Seht, wie sie einander lieben!“

Woher rührt denn dieses Interesse am Christentum? Warum werden die Menschen in China Christen?

Ja, das war wirklich interessant. Wir sind ja durch viele Provinzen gekommen. Und wo immer wir hingekommen sind, haben uns die örtlichen Bischöfe voller Freude neue Gemeinden vorgeführt, die uns auch sehr freundlich empfangen haben. Wir haben dann mit den Menschen auch gesprochen und haben sie auch gefragt: „Warum seid ihr Christen geworden?“ Denn in der Regel sind diese neuen Gemeinden erst in den letzten Jahren oder überhaupt im letzten Jahr oder vor wenigen Monaten entstanden. Sehr viele Menschen sind ganz neu zur Kirche gekommen, und die kamen nicht aus traditionell katholischen, schon vor Maos Machtergreifung katholischen Familien. Es waren zwei ganz typische Motive für die Menschen, Christen zu werden, Motive, die wir in der Bibel wiederfinden, aus den ersten Tagen der Evangelisierung durch Jesus und die Apostel.

Das eine waren Heilungen. Ganz oft haben wir gehört: Da haben Menschen einen katholischen Priester beten lassen um die Heilung eines nahen Angehörigen zum Beispiel, denn in China haben heute viele Menschen keinen Zugang zur Medizin, keinen Zugang zu Ärzten, sie können sich das einfach nicht leisten, gerade auf dem Lande.

Und da, in ihrer Not, wenden sie sich an katholische Priester, an katholische Ordensfrauen: „Könnt ihr nicht mal da beten?“ Und es hat spektakuläre Fälle von Heilungen aufgrund solcher Gebete gegeben. Und wie damals in den ersten Tagen des Christentums geben die Menschen davon Zeugnis, sie erzählen das weiter, und andere kommen dazu, probieren das auch aus, und sehen und spüren, ganz praktisch, wie heilsam der Glaube ist und wie das Gebet hilft.

Das andere ist, wenn dann christliche Gemeinden entstanden sind, das spüren dann die Menschen, die im gleichen Dorf, in der gleichen Stadt leben: da ist etwas ganz besonderes, da kommen Menschen zusammen, die ganz anders miteinander umgehen, als das sonst in der chinesischen Gesellschaft üblich ist. Es wird ja heute eine große, sich ausbreitende Kälte beklagt in der chinesischen Gesellschaft. Und da sehen die Menschen: in den katholischen Gemeinden, da steht man füreinander ein. Da geht man gut miteinander um. Da hilft einer dem anderen. Und es ist auch hier wie in den ersten Tagen der Apostel: „Seht, wie sie einander lieben!“ Das haben viele als Motiv angegeben, warum sie katholisch geworden sind.

Wie ist denn das möglich, das die Menschen an so etwas wie Heilungen glauben? Bei uns hier in Europa wären doch sicherlich viele Menschen skeptisch. Gehen die Menschen dort anders an den Glauben heran? Sind sie unvoreingenommener als wir es sind?

Ja, den Eindruck musste man gewinnen. Vor allem die Menschen auf dem Lande, die nehmen das einfach noch so, wie es ist. Wenn sie gebetet haben, und jemand, der unheilbar krank war, auch nach Urteil der Ärzte, dann am nächsten Tag gesund war, dann nehmen die das einfach als Gebetserhörung an, so wie es ja auch ist. Wir sind da wirklich bei uns zu rationalistisch, zu skeptisch geworden. Wenn wir einmal sehen, was zum Beispiel in Lourdes passiert, da machen viele normale Gläubige hier bei uns sich gar nicht mehr die Mühe, sich mit so etwas auseinanderzusetzen. Da hört man dann oft: „Ja, ich brauche so etwas nicht. Ich brauche Wunder nicht.“ Als ob der liebe Gott nicht besser wüsste, was wir heute brauchen und was nicht. Und wenn man sich mal wirklich damit auseinandersetzt, was

da passiert, an solchen Gnadenorten, dann kann man eigentlich gar nicht daran zweifeln, dass es so etwas wie Heilungen, wie es ja aus der Bibel bezeugt ist, aus den ersten Tagen der Christen, auch heute gibt. Warum sollten wir eigentlich daran zweifeln, wenn objektiv daran gar kein Zweifel möglich ist. Und ich möchte mal sagen, auf unsere Situation hier bezogen, die Sie ja angesprochen haben, man muss sehr, sehr viel glauben, um nicht an Heilungen in der heutigen Zeit zu glauben. Viele Chinesen nehmen das eben einfach so, wie es ist.

Wie geht denn die katholische Kirche in China auf die Menschen zu? Versucht man, gezielt zu missionieren, oder suchen die Gläubigen eher die Nähe der Kirche?

Ja, das ist beides der Fall. Zum einen wird versucht, gezielt zu missionieren, manchmal ganz trickreich. Die Kirchenleute sind da oft sehr pfiffig und schicken ihre Leute zum Verteilen von Traktaten auf die Straße, und wenn dann die Polizei kommt, dann laufen sie eben weg, dass sie da nicht erwischt werden.

Aber es ist ein ungeheurer Missionseifer bei den Katholiken selber da. Wenn wir die Pfarrer gefragt haben, ja, wie kommt das denn, dass es bei euch so viele neue Gläubige gibt, dass da, etwa an Weihnachten, in den Diözesen mal fünfhundert, mal siebenhundert, mal tausend Erwachsenentaufen erwartet werden, und an Ostern dann noch viel mehr. Und dann sagen die Pfarrer: Es sind vor allem die Gläubigen selber, die missionieren, die so begeistert sind von dem, was sie da gefunden haben, die so begeistert sind von der Änderung ihres Lebens, die es dadurch dann gegeben hat, dass sie selber keine Ruhe geben, bis auch ihre Angehörigen, ihre Freunde, ihre Nachbarn zur Kirche gekommen sind.

Wir haben dann auch die Gemeinden gefragt: „Hat sich denn jetzt euer Leben verändert, nachdem ihr Christen geworden seid?“, und das war ganz toll zu sehen, wie dann wie aus einer Kehle die Leute „Ja!“ gerufen haben, und „Selbstverständlich!“ und gestrahlt haben, „Unser Leben ist ganz neu geworden, seit wir zur Kirche gekommen

sind, seit wir zur Gemeinde gehören. Wir leben viel fröhlicher und angstfreier.“ Und die Menschen packen dann auch tatkräftig an, und das ist selbst den örtlichen Gouverneuren und den örtlichen Bürgermeistern nicht verborgen geblieben.

Interesse am Christentum, besonders auch bei den Intellektuellen

In China fällt auf, und das ist vielleicht eine Besonderheit, dass sich auch viele Intellektuelle mit dem Christentum beschäftigen, also vollkommen konträr zur Situation bei uns. Wie ist das zu erklären?

Das ist damit zu erklären, dass in der chinesischen Gesellschaft heute erkannt wird, bei denen, die vorausdenken, was die Gesellschaft jetzt braucht, in dieser schwierigen Situation, einerseits sehr hoffnungsvollen Situation, einer wirtschaftlichen Dynamik, andererseits aber erheblichen sozialen Verwerfungen, denen die Gesellschaft Chinas entgegensieht. Denken wir nur daran, dass allein bis zum Jahr 2050 etwa vierzig bis fünfzig Millionen Aids-Tote in China erwartet werden. Ein Problem, wo die Chinesen heute noch gar nicht wissen, wie sie damit umgehen können. Und wir müssen denken an über einhundert Millionen, wahrscheinlich einhundertfünfzig Millionen, oder noch mehr, ganz arme Menschen, die sogar Schwierigkeiten haben, überhaupt zu überleben. Das sehen natürlich viele Intellektuelle. Wir brauchen heute in der chinesischen Gesellschaft eine neue Kultur des Miteinanderlebens, eine Kultur des Füreinandereinstehens.

Das andere ist, und das ist vielleicht noch wesentlicher: China will westlich werden, in wirtschaftlicher Hinsicht – nicht in politischer Hinsicht, aber in wirtschaftlicher Hinsicht. China will westlich werden und will auch den Wohlstand des Westens haben. Deng Xiaoping, der große alte Mann, der die Wende nach Mao eingeleitet hat, hat das ganz klar zur Parole gemacht: „Sozialismus: das ist Wohlstand. Sozialismus ist Wohlstand für alle. Sozialismus ist, wenn es allen Menschen gut geht.“ Also, im Grunde ist das kein Sozialismus mehr, sondern Marktwirtschaft, die er zum Leitmotto

erhoben hat. Da fragen sich dann viele Intellektuelle: ja, woher kommt denn eigentlich der westliche Wohlstand? Und sie sehen, mehr als es die Menschen hier bei uns sehen, dass dieser Wohlstand aus der Kultur, aus dem Christentum kommt, dass eigentlich erst das Christentum die Voraussetzungen für den Wohlstand geschaffen hat, den wir im Westen hier haben.

Gespaltene Kirche

Wenn man über die chinesische katholische Kirche spricht, ist entweder von der sogenannten Untergrundkirche oder von der offiziellen Kirche die Rede. Wo liegen die Unterschiede und was bedeuten sie?

Es gibt ja nur eine katholische Kirche, und das ist auch in China so. Dennoch ist es de facto, wie Sie sagen, zu einer Art Spaltung gekommen, nach der Machtergreifung Maos im Jahr 1949. Die chinesischen Kommunisten haben darauf bestanden, dass Christen, Katholiken wie Protestanten, wenn sie überhaupt noch als Christen weiter öffentlich leben wollten, sich offiziell registrieren lassen mussten. Für die Katholiken wurde 1957 die „Chinesische Katholische Patriotische Vereinigung“ gegründet und auf diese offiziell registrierte Kirche haben die Kommunisten dann massiv Einfluss genommen. Das ging dann so weit, dass sie selbst in die Liturgie hineinregiert haben, dass sie selbstverständlich bestimmen wollten, wer Bischof wird, und so weiter. Das hat ein großer Teil der Katholiken jedoch nicht mitmachen wollen. Diese Christen sind dann in den Untergrund gegangen. Sie haben sich eben nicht registrieren lassen und sind dann Jahrzehnte lang schwerer Verfolgung ausgesetzt gewesen.

Auf der anderen Seite gab es Katholiken, die mitgemacht haben in der offiziellen Kirche, zum Teil aus Schwäche, zum Teil, weil sie erpressbar waren, zum Teil deshalb, weil sie guten Glaubens waren, da mehr bewirken zu können, wenn sie eben an der Oberfläche arbeiteten.

Nur muss man sehen: es hat eine erhebliche Entwicklung gegeben,

seit den Anfangszeiten unter Mao. In der Zeit der Kulturrevolution haben die Kommunisten versucht, alles Religiöse zu vernichten. Da waren dann beide Teile der Katholiken schlimmsten Verfolgungen ausgesetzt. Auch die sogenannte offizielle Kirche konnte da nicht mehr arbeiten, überhaupt nicht mehr.

Und heute, nachdem China eine gewisse Öffnung erlebt hat, seit Deng Xiaoping, Ende der Siebziger Jahre, wird auch die offizielle Kirche nicht mehr in dem Maß kontrolliert, wie das in den Anfangszeiten der Fall war.

Es gibt heute schon einige Provinzen und viele Diözesen, in denen die Kirche sehr frei arbeiten kann, verglichen insbesondere mit den Zeiten vorher unter Mao. Das führt dann auch dazu, dass in solchen Diözesen die Untergrundkirche oft schon ganz verschwunden ist.

Der Vatikan versucht heute, eine Versöhnung der beiden getrennten Teile der Kirche herbeizuführen, gerade auch deshalb, weil diese Spaltung der Kirche ja auch die Mission behindert. Diese Versöhnung wird auch dadurch ermöglicht, dass die meisten Bischöfe aus der offiziellen Kirche mittlerweile gar nicht mehr bereit sind, ohne die Anerkennung durch den Vatikan zu arbeiten. Die allermeisten Bischöfe der offiziellen Kirche, etwa dreiviertel, sind inzwischen vom Vatikan anerkannt.

Wie sehr ist denn das Verhältnis zwischen der offiziellen Kirche und der Untergrundkirche belastet? Wie muss man sich das Zahlenverhältnis vorstellen? Wie viele Christen haben im Untergrund leben müssen? Wie viele haben sich vereinnahmen lassen? Und wie viele Christen haben vielleicht auch in dieser offiziellen Kirche Gutes bewirkt?

Es gibt etwa sechs Millionen Katholiken, die in der offiziell registrierten Kirche Mitglied sind. Und man rechnet mit mindestens derselben Zahl im Untergrund. Man kann natürlich genaue Zahlen nicht erheben, das ist klar.

Sich vereinnahmen lassen vom Staat – man kann das heute nicht

mehr so sagen, denn viele sind ja erst in den letzten zwanzig Jahren zur Kirche gekommen, gerade auch in der letzten Zeit, und die wissen oft gar nichts mehr von diesen Auseinandersetzungen und sind auch gar nicht daran interessiert. Die wollen einfach ihren katholischen Glauben leben. Und das kann man heute auch in der sogenannten Obergrundkirche.

Man muss vielleicht sagen, unmittelbar nach Gründung dieser offiziellen Kirche und dann auch nach dem Entstehen der Untergrundkirche, war es eigentlich für einen anständigen Katholiken nicht möglich, mitzumachen in der registrierten Kirche. Die Eingriffe waren so total, der Druck des Staates auf die offizielle Kirche ging so weit, es mussten ja zum Beispiel alle Beziehungen zum Vatikan abgebrochen werden, die Liturgie musste in einer bestimmten Weise gefeiert werden: da konnte man einfach nicht mitmachen als anständiger Katholik.

Aber heute kann man das nicht mehr in gleicher Weise so sehen, denn heute kann man auch in der Obergrundkirche als ordentlicher Katholik leben. Die meisten Bischöfe in der Obergrundkirche sind zweifelsfrei gute Katholiken, die treu zum Heiligen Vater stehen. Wenn man heute fragt, junge Seminaristen zum Beispiel oder junge Ordensfrauen – es gibt ja erfreulich viel Nachwuchs in der katholischen Kirche – : die lieben alle den Papst in einer Weise, wie das bei uns überhaupt nicht der Fall ist.

Kirche unter strenger Kontrolle des Staates

Lassen Sie uns noch mal zurückkommen auf die Religionspolitik. Sie haben schon gesagt, dass sich vieles verbessert hat, dass vieles nicht mehr so streng gehandhabt wird wie früher. Aber wie sieht das denn konkret aus? Wie versucht der Staat auch heute noch, die Religion unter Kontrolle zu halten? Welche Maßnahmen werden ergriffen?

Man kann die Haltung des Staates vielleicht so charakterisieren: Es kann im Grunde jeder glauben, was er will, das ist dem Staat heute mehr oder weniger egal. Das ist anders als zu Maos Zeiten, wo der

Staat sich wirklich auch bemüht hat, in die Köpfe der Menschen hineinzueregieren. Heute gilt die Devise: Der Staat toleriert die Religion, solange sie sich kontrollieren lässt.

Denn nach wie vor wird der chinesische Staat von einer Einheitspartei beherrscht, der Kommunistischen Partei, und das soll auch so bleiben. Nach dem Fall des Eisernen Vorhangs sind natürlich die Alarmglocken angegangen in der chinesischen Führung. Da hat man gesehen, welche starke Rolle die Religion gespielt hat, insbesondere die katholische Religion, beim Fall des Eisernen Vorhangs. Darum bemüht sich der chinesische Staat, das Ganze noch irgendwie unter Kontrolle zu halten. Das heißt in der Praxis: es ist möglich, neue Kirchen zu bauen – das ist ja auch notwendig in großem Maße, weil es viel mehr neue Katholiken gibt. Der Staat stellt auch Grundstücke bereit, in bester Lage der Städte, auch in solchen Provinzen, wo die Kirche noch sehr stark kontrolliert wird – es ist ja sehr unterschiedlich von Provinz zu Provinz. Aber man kann sagen, wenn die Kirche etwas braucht für das normale Glaubensleben, da hat sie durchaus auch die Möglichkeit, das auch zu bekommen.

Das andere ist aber, dass der Staat immer wieder die Priester, die Bischöfe einbestellt zu politischen Schulungen, auch mal im Land herumfährt, damit sie auch mal merken sollen, welchen Fortschritt die chinesische Gesellschaft macht. Auch achtet man sehr sorgfältig darauf, welche Kontakte zum Ausland die Kirche hat, äußert sie sich etwa politisch, gibt es einzelne Pfarrer, die großen Einfluss gewinnen, die möglicherweise dann auch politisch gefährlich werden können. Und da ist dann der Zugriff des Staates nach wie vor eisenhart. Da wird dann versucht, alles zu unterbinden, was in Richtung politische Gefährdung der Einheitspartei gehen könnte.

Leiden für Christus

Dass die katholische Kirche in China momentan so blüht, liegt sicherlich auch an der Glaubensfestigkeit vieler Christen, die in der Zeit der ganz strengen Verfolgung unter Mao standhaft geblieben sind. Haben Sie solche Menschen kennengelernt? Haben Sie Zeugnisse von Menschen erfahren,

die trotz aller Verfolgung standhaft geblieben sind und quasi diese Kirche, die jetzt blüht, aufgebaut haben?

Ja, wir haben sehr eindrucksvolle Zeugnisse dazu gehört. Man kann sich hier kaum vorstellen, wie die Christenverfolgung unter Mao war, welches Ausmaß sie hatte. So systematisch und so brutal wie in China sind die Christen wohl nirgendwo sonst verfolgt worden, außer vielleicht unter Stalin.

Wir haben zum Beispiel mit einem alten Priester gesprochen, der war sieben Jahre lang in einer Einzelzelle untergebracht. „Untergebracht“ kann man eigentlich gar nicht sagen. Diese Einzelzelle war so klein, dass er dort weder sitzen noch stehen noch liegen konnte. Man muss sich das einmal vorstellen, in welcher Haltung dieser Mensch jahrelang gelebt hat, ohne Kontakt nach draußen. Es ist unvorstellbar, dass so etwas überhaupt überlebt werden konnte. Und das war noch nicht einmal, bei weitem nicht, die schlimmste Art von Folter, denen Katholiken damals, insbesondere auch Bischöfe und Priester, ausgesetzt waren, über einen langen Zeitraum. Da wurden dann die Angehörigen, die Pfarrangehörigen, aber auch die Familienangehörigen, dazu gezwungen, den Betreffenden zu beschimpfen, ihn in schlimmster Weise bloßzustellen, ihn zu verprügeln. Die Brüder dieses Pfarrers beispielsweise, die mussten ihn verprügeln. Und das hat natürlich zu erheblichen Verletzungen geführt, auch in den katholischen Gemeinden.

Aber es gab auch Zeugnisse, dass solche Menschen noch in der Haft, im Straflager bis zuletzt Zeugnis gegeben haben, und das hat sich herumgesprochen in China.

Zum Beispiel hat dieser alte Priester berichtet von drei Frauen, ganz einfachen Bauersfrauen. Der Staat hat damals jedem einzelnen Katholiken einen Brief zugestellt, er solle sich einfinden zu einer bestimmten Zeit, bei der örtlichen Verwaltung, und dem Glauben abschwören. Viele Katholiken, aus der großen Angst, in diese Straflager zu kommen oder gleich umgebracht zu werden, haben das dann auch gemacht. Damals haben diese drei Frauen aus verschiedenen Dörfern versucht, diesen Glaubensabfall zu verhindern: sie

sind von Dorf zu Dorf gezogen, haben mit den Katholiken gesprochen, sind von Tür zu Tür gegangen, und haben denen gesagt: „Bleibt euerm Glauben treu! Macht das nicht mit!“ Und viele Katholiken haben daraufhin diese Briefe öffentlich verbrannt, die sie vom Staat bekommen hatten, und haben dem Glauben nicht abgeschworen. Und sind dann oft auch umgebracht worden. Und so gab es damals viele, viele, Ungezählte, und von vielen wird man auch nie erfahren, einfache Menschen, einfache Christen, die dort ihrem Glauben treu geblieben sind und schlimmstes Martyrium erlebt haben.

Das Land, in dem Christen zur Zeit am grausamsten verfolgt werden, dürfte sicherlich Nord-Korea sein. Bekommt man davon in China etwas mit? Wie reagieren die Chinesen auf die Nachbarschaft zu diesem Staat mit seinem Steinzeit-Kommunismus, der ja zudem auch noch eine Atommacht ist?

Es gibt immer wieder Nord-Koreaner, die fliehen, und sie können das eigentlich nur über die chinesische Grenze. Sie riskieren dabei ihr Leben, denn oft, wenn sie aufgegriffen werden von den chinesischen Behörden und dann zurückgeschickt werden, dann werden sie entweder unmittelbar erschossen oder kommen auf jeden Fall in ein Straflager und werden dort auf das übelste misshandelt, und nach den Zeugnissen, die wir haben, von Menschen, die diese Straflager überlebt haben, werden Christen dort schlimmer behandelt als alle anderen.

In Nord-Korea kann der Glaube nicht ausgeübt werden, in keiner Weise. Es gibt zwar eine katholische Vorzeige-Kirche in Pjôngjang, die ausländischen Besuchern vorgeführt wird, aber es ist tatsächlich kein Glaubensleben möglich. Nur im Untergrund gibt es auch dort Christen.

Unterstützung einer rasch wachsenden Kirche

Die katholische Kirche boomt also in China. Dennoch braucht sie Hilfe.

Wo ist diese Hilfe zur Zeit am nötigsten, und was tut Ihr Hilfswerk Kirche in Not in China?

Die Kirche braucht Hilfe nicht dennoch, nicht obwohl sie boomt, sondern weil sie boomt. Denn, wir haben ja gesehen, es gibt immer mehr Katholiken, und die brauchen erst einmal Orte, wo sie sich versammeln können. Die brauchen Kirchen, und da ist es wichtig, dass diese Kirchen auch gut sichtbar sind, dass sie in den Zentren der Großstädte sichtbar sind, und dass die Menschen auch wieder Mut bekommen, zur Kirche zu gehen, nach dieser langen Verfolgungszeit.

Kirche in Not hilft sehr dabei, wir konnten einige wunderschöne Kirchen besichtigen, die mit der Hilfe von Kirche in Not gebaut worden sind. Und, was noch wichtiger ist, die von den Gläubigen auch gefüllt werden. Und die zum Teil jetzt schon wieder zu klein geworden sind, weil so viele neue Gläubige dazu kommen!

Dann ist besonders wichtig, dass Priester gut ausgebildet werden, dass Ordensfrauen gut ausgebildet werden. Es gibt in vielen chinesischen Provinzen sehr guten Priesternachwuchs, es gibt viele junge Ordensfrauen, es war schön, das zu sehen. Wir haben große Säle voll mit jungen Chinesinnen gesehen, noch in der Ausbildung, voll Vertrauen in die Zukunft der Kirche und ihrer Ordensgemeinschaft.

Allerdings ist es heute nicht einfach, in China Priester und Ordensfrauen auszubilden, denn nach wie vor wird ja der Kontakt zum Ausland weitestgehend unterbunden. Es ist also kaum möglich, Lehrer von außerhalb, etwa Professoren, nach China zu bringen. Und wer soll denn den Unterricht geben? Er wird dann oft von alten Priestern erteilt, deren eigene Ausbildung schon sehr lange zurückliegt. Da liegt also noch einiges im Argen in der Priesterausbildung, in der Ausbildung der Ordensfrauen. Deshalb ist es ganz wichtig, dass da geholfen wird.

Dann ist es auch wichtig, dass der Unterhalt sichergestellt wird, für die jungen Seminaristen und die jungen Ordensfrauen, Novizinnen, die für ihre Ausbildung jahrelang von zu Hause weg sein müssen. Und irgendjemand muss sie ja unterhalten. Die chinesischen

Christen können zwar selbst schon einiges dazu beitragen und bemühen sich auch darum, aber sie sind nicht in der Lage, all das, was jetzt notwendig ist an finanziellen Mitteln, aus eigener Kraft aufzubringen.

Menschenrechte und Olympische Spiele

Lassen Sie uns noch einmal einen Blick auf die Menschenrechte werfen. Sie haben eben schon gesagt, China versucht, auf wirtschaftlichem Gebiet westlich zu werden, aber politisch die Fäden in der Hand zu behalten. Jetzt ist es so: China ist der größte Wachstumsmarkt der Welt, alle Staatschefs, alle Weltkonzerne, geben sich dort die Klinke in die Hand und wollen Geschäfte machen, und es ist für den chinesischen Staat ja ein Leichtes, diese Staaten gegeneinander auszuspielen. Kann man sagen, dass darunter die Menschenrechte leiden, weil ja dieses Thema viel zu wenig angeschnitten wird, weil ja jeder Geschäfte mit China machen will?

Die Sache hat zwei Seiten. Wir haben die Katholiken dort gefragt: „Was haltet ihr denn von der Öffnung?“, insbesondere jetzt vor den Olympischen Spielen, die ja 2008 nach China kommen, und die auch sehr viele Menschen aus dem Westen dahin bringen – schon jetzt reisen sehr viele Vertreter von Unternehmen, auch Touristen, durch China. Die Kirche sieht das insgesamt positiv, denn sie verspricht sich davon auch eine politische Öffnung und mehr Freiheit für die Kirche.

Die andere Seite haben Sie angesprochen. Der chinesische Staat kann die westlichen Länder gegeneinander ausspielen. Das hat dazu geführt, dass kaum noch Menschenrechte wirklich thematisiert werden, wenn Vertreter unserer Regierungen nach China gehen. Ein Experte, den wir dort gesprochen haben, der die Entwicklung seit Jahren verfolgt, hat zum Beispiel gesagt, unter Helmut Kohl sei es noch Usus gewesen und ganz selbstverständlich, dass bei Staatsbesuchen Listen mit verfolgten Christen, mit Christen, die in Straflagern waren, vorgelegt wurden, und dass großer Wert darauf gelegt wurde, dass es Fortschritte gab in der Frage der Menschenrechte. Dieser Experte, der für eine große Nachrichtenagentur die

Lage verfolgt, und der keineswegs Helmut Kohl freundlich gesinnt war, hat gesagt: „Also heute ist das ganz anders geworden. Unter der jetzigen Regierung spielt dieses Thema eigentlich gar keine Rolle mehr.“ Eine rühmliche Ausnahme war der frühere Bundespräsident Rau, der ja kurz vor seinem Abschied als Bundespräsident noch in China war, und der die Frage der Menschenrechte ganz behutsam, aber auch ganz klar angesprochen hat. Seine Rede ist über das Fernsehen weit verbreitet worden, und das hat großen Eindruck gemacht in China. Man muss grundsätzlich sagen, die chinesische Regierung hat durchaus Respekt, wenn in den westlichen Medien, wenn in solchen Radiosendungen wie wir sie hier machen, die Frage der Menschenrechte angesprochen wird. China will nämlich nicht am öffentlichen Pranger des Westens stehen.

Was ist denn Ihre persönliche Einschätzung? Wird es durch die Olympischen Spiele zu einer weiteren Öffnung des Landes kommen, die sich dann auch auf die Religionspolitik des Staates auswirken wird hinsichtlich mehr Freiheit? Oder wird das Ganze mehr oder weniger eine riesige Propagandaveranstaltung sein, und alles bleibt beim alten, wenn die Sportler und die Journalisten und die Medien abgezogen sein werden?

Ich glaube, es wird daran liegen, wie wir, hier im Westen, gerade auch Menschenrechtsorganisationen und kirchliche Organisationen, Hilfswerke wie Kirche in Not beispielsweise, dieses Thema in den nächsten Jahren behandeln werden. Die wichtige Zeit wird die Zeit vorher sein, vor den Olympischen Spielen, denn China will natürlich dieses große Renommier-Projekt, diese gigantische Prestigegeschichte Olympische Spiele nicht gefährden. China wird alles tun, dass es nicht zu einem Boykott westlicher Länder kommt. Deswegen haben wir eine große Chance in den nächsten Jahren. Wenn wir das Thema Menschenrechte, wenn wir die Freiheit der Christen, ihren Glauben zu leben, wirklich zum Thema machen und auf der Tagesordnung halten, dann haben wir, glaube ich, eine große Chance, dass es in den nächsten Jahren zu weiteren Verbesserungen kommt.

Wenn wir da aber jetzt verstummen und uns darauf beschränken, nur die wirtschaftlichen Kontakte auszubauen, dann kann es durch-

aus so sein, dass die chinesische Regierung das einfach als großen Prestigeerfolg nutzt und sich dann sagt, nun haben wir ja die internationale Anerkennung, jetzt müssen wir ja nicht mehr so viel tun im Innern für die Menschenrechte, und jetzt können wir die Zügel da wieder ein bisschen straffer anziehen. Das kann auch so kommen. Also, es liegt an uns.

Evangelisierung eines Milliardenvolkes

Herr Ragg, eine abschließende Frage zur Kirche: Warum ist es besonders wichtig, gerade jetzt die Kirche dort zu unterstützen?

Die Kirchenleute selber, die Priester und Bischöfe dort haben uns das mit auf den Weg gegeben, dass gerade jetzt die allerbeste Zeit für die Kirche ist, viel besser natürlich als die Zeit früher, als die Unterdrückung total war, aber auch besser als die Zeit, die kommen wird, wenn die kommunistische Partei ihre Macht einmal abgeben muss, und wenn es, was wir ja alle hoffen, in China zu einer völligen Demokratisierung und zu einer Freiheit kommt, wie wir sie uns vorstellen. Denn jetzt ist für die Kirche die Möglichkeit da, viele Menschen anzusprechen, auch junge Menschen. Es ist eine große Offenheit da, nachdem man ja früher gar keinen Kontakt zum Westen haben durfte. Jetzt ist erst mal die Neugier da auf den Westen, natürlich auch vermittelt durch die Konsummöglichkeiten, durch die ganze Werbung, die ja ganz westlich ist. Auch im Fernsehen werden jetzt die westlichen Filme gezeigt, viele amerikanische Filme. Die Neugier ist sehr groß.

Andererseits sind die Möglichkeiten aber auch noch nicht so groß, vor allem auf dem Lande, für die Jugendlichen, die Freizeitmöglichkeiten sind noch nicht so groß. Und wenn man jetzt die Kirche ausstattet, gut ausstattet mit Mitteln, dass sie zum Beispiel Jugendlager durchführen kann, was heute durchaus möglich ist in vielen Provinzen, dass sie mit den Jugendlichen Katechese betreiben kann, dass sie eine echte Alternative bieten kann, auch was den geistigen Horizont der Menschen angeht, und wenn man die Kirche heute in die Lage versetzt, dass sie den Menschen einen anderen

geistigen Weg aufzeigen kann, dass sie den geistigen Hunger, der nach dem Untergang der kommunistischen Ideologie – nur die Partei ist noch übrig, aber die Ideologie ist ja eigentlich weg – diese Lücke, die da jetzt entstanden ist, dass sie das ausfüllen kann, dann hat die Kirche jetzt eine große Chance.

Für uns hier in den deutschsprachigen Ländern ist das von existentieller Bedeutung, dass die Kirche in die Lage kommt, diese Chance zu nutzen. Wir merken ja jetzt schon, dass die Chinesen heute schon so viel Öl beanspruchen, dass bei uns die Ölpreise stark ansteigen und unsere Wirtschaft leidet. Das sind aber nur kleine Vorboten dessen, was da auf uns zukommt. Wenn man die wirtschaftliche Dynamik Chinas sieht, dann gehört nicht viel Phantasie dazu, dass einem klar wird, welche bedeutende Rolle China spielen wird in den nächsten Jahrzehnten, auch politisch und militärisch. Das kleine Europa, das im Vergleich zu China sowohl flächenmäßig als auch bevölkerungsmäßig da überhaupt nicht mithalten kann, erst recht nicht von der Dynamik, wird enorme Schwierigkeiten bekommen, wird an den Rand der weltpolitischen Entwicklung gedrückt werden können, wenn nicht, erstens, wir selber hier in Europa wieder an Dynamik gewinnen und auch unseren Glauben wiederfinden – das spielt da nämlich die große Rolle – und wenn nicht auf der anderen Seite in China das christliche Denken breiteren Raum einnimmt. Und da kann man nur appellieren: Helft der chinesischen Kirche, jetzt, so gut es geht, damit das Christentum seine historische Chance jetzt nutzen kann.

Herr Ragg, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

3.3.2 „Kirche in Vietnam wächst trotz Unterdrückung“

Interview mit Vu Quoc Dung (Internationale Gesellschaft für Menschenrechte)

Vietnam ist eines der Länder, in denen Christen schlimmer verfolgt worden sind als in den meisten anderen Ländern und in dem das Christentum jetzt kräftig wächst. Michael Ragg hat mit dem in Deutschland lebenden Herrn Vu Quoc Dung von der internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Frankfurt am Main gesprochen, dem führenden Experten in Menschenrechtsfragen im Zusammenhang mit Vietnam.

MICHAEL RAGG: Herr Dung, Vietnam war wieder in den Schlagzeilen, als Bundeskanzler Schröder im Oktober 2004 dort hingefahren ist und sechzig Millionen Euro an deutscher Entwicklungshilfe zugesagt hat. Von Menschenrechten war da nirgends die Rede. Ist in Vietnam jetzt alles in Ordnung?

VU QUOC DUNG: Wenn Touristen nach Vietnam reisen, dann sehen sie viele Leute am Sonntag zur Kirche strömen. Sie glauben, dass es dort Religionsfreiheit gibt. Aber das ist nur die Oberfläche. Sie sehen nicht, dass im Land mehrere hundert Kirchen geschlossen wurden. Die Unterdrückung der Menschenrechte in Vietnam ist aus Rücksicht auf die Außenbeziehungen subtiler geworden. Die Regierung griff unter dem Vorwand des Schutzes der nationalen Sicherheit hart durch. Die IGFM stellt fest, dass diese Unterdrückung exzessiv und unverhältnismäßig geschehen ist, was natürlich zu einer Verschlechterung der Menschenrechtssituation in Vietnam führte. Der Bundeskanzler ist bekannt dafür, dass er nicht öffentlich über Menschenrechtsverletzungen spricht, wenn er in ein Land reist. Was er unter vier Augen mit den vietnamesischen Partnern tut, weiß man nicht. Ich glaube, er nimmt hier zuviel Rücksicht auf die deutsche Wirtschaft. Vor seiner Reise nach Vietnam hat die IGFM ihn gebeten, sich für einige Fälle von politischen Gefangenen einzusetzen. Wir haben zum Beispiel den Fall eines Arztes hervorgehoben, der wegen der Übersetzung einer Broschüre ins Vietnamesische inhaftiert wurde. Diesen Fall haben wir ihm schon vor seinem ersten Besuch 2003 zugesandt. Das Ergebnis war schon damals sehr mager, denn

danach wurde der Arzt zu 13 Jahren Haft und 3 Jahren Hausarrest verurteilt. Deshalb haben wir dem Bundeskanzler diesen Fall und andere Fälle noch einmal vorgestellt.

Die Wirtschaft in Vietnam boomt. Und damit wachsen auch die Kontakte mit dem Ausland. Führt diese wirtschaftliche Liberalisierung denn zu einer freieren Gesellschaft, zu mehr Meinungsfreiheit, Informationsfreiheit, Versammlungsfreiheit?

Kurz nachdem der Generalsekretär der kommunistischen Partei in der Sowjetunion die Politik der Glasnost und Perestrojka eingeführt hatte, gab es in Vietnam ein paar Jahre politische Liberalisierung. Aber in dem Zusammenbruch in Osteuropa, was zu einem Machtverlust der dortigen kommunistischen Parteien geführt hat, spiegelt sich die vietnamesische politische Regierung wieder. Nur dort, wo die kommunistischen Machthaber das Bedürfnis der Wirtschaft und der internationalen Partner stillen müssen, gibt es noch ein Stück weit Liberalisierung. Wir stellen zum Beispiel fest, dass immer mehr Vietnamesen Zugang zum Internet haben. Dadurch können natürlich auch Menschenrechts- und Bürgerrechtsgruppen im Land besser und schneller berichten. Die Regierung kontrolliert und zensiert das Internet jedoch, zum Beispiel durch eine Firewall gegen zweitausend feindliche Webseiten. Mehrere Internetpublizisten wurden wegen Spionage und Verleumdung der Staatsführung angeklagt und zu hohen Haftstrafen verurteilt.

Wie sensibel ist denn die vietnamesische Regierung gegenüber Reaktionen gerade auch aus westlichen Ländern? Wie wichtig ist es, dass wir hier auf solche Menschenrechtsverletzungen aufmerksam machen?

Es ist für uns sehr wichtig, dass Informationen über die Unterdrückung politischer Dissidenten im Lande schnell und aktuell ins Ausland gelangen. Wenn wir mit diesen Nachrichten zu den Politikern gehen und diese auch bitten, dass sie sich dafür einsetzen oder diese Nachrichten in der Öffentlichkeit verbreiten, ist die

Chance größer, dass die politische Opposition im Land geschützt wird.

Wie weit geht die Repression in Vietnam? Gibt es etwa politische Gefangene, Folter, Todesurteile auch heute noch?

Die Regierung bestreitet immer wieder, dass sie politische oder religiöse Gefangene festhält. Die IGFM aber führt eine Liste von über einhundert Menschen, die aus politisch-ideologischen Gründen inhaftiert und in dubiosen rechtsstaatlichen Verfahren verurteilt wurden. Die IGFM hat darüber hinaus Informationen über weitere einige hundert Fälle von angeblich politischen Gefangenen, die wir aber wegen der Informationssperre in Vietnam nicht überprüfen können.

Unterdrückungsgrad ist abhängig von der internationalen Aufmerksamkeit

Deutschland gibt trotz dieser Situation Entwicklungshilfe, die EU hat Vietnam sogar den Zugang in die Welthandelsorganisation ermöglicht. Ist das der richtige Weg, um das Regime zu mehr Freiheit zu bewegen?

Grundsätzlich sind wir für eine Liberalisierung im Bereich der Wirtschaft und der Politik. Die Voraussetzung dafür sehen wir aber in der Einhaltung der Menschenrechte. Wir haben zum Beispiel als Voraussetzung für den Beitritt Vietnams in die Welthandelsorganisation WTO die EU aufgefordert, eine freie Einfuhr europäischer Publikationen nach Vietnam zu verlangen. Damit sollte verhindert werden, dass nach dem Beitritt vietnamesische Bürger wegen Spionage verurteilt werden, nur weil sie ein Buch oder einen Aufsatz aus westlichen Quellen übersetzt haben. Im Allgemeinen ruft die IGFM die Geberländer, insbesondere die Länder der EU auf, sich gemeinsam mit den USA und in bilateralen Beziehungen mit Vietnam nachhaltig für eine nachprüfbare Verbesserung der Menschenrechte in Vietnam einzusetzen.

Wie sollten sich unsere Politiker oder unsere westlichen Unternehmen verhalten, die dort investieren, was können sie bewirken?

Westliche Botschaften sollten die Prozesse gegen Dissidenten und Geistliche beobachten und darüber berichten. Sie sollten die Dissidenten im Lande demonstrativ besuchen, um diese durch ihre Aufmerksamkeit zu schützen. Aber auch die Wirtschaft kann dazu beitragen, indem sie nicht mit Waren aus dem Gefängnis handelt und in Treffen mit vietnamesischen Politikern für die Freilassung von politischen Gefangenen plädiert. Je mehr Öffentlichkeit, desto mehr sieht die vietnamesische Regierung ein, dass das Problem uns alle hier im Westen angeht.

Kann ein Tourist während seines Aufenthaltes dort irgend etwas tun, was den Menschen, besonders auch den Christen dort, hilft?

Ich denke, Vietnam darf die Touristen nicht daran hindern, Menschen, die unter dem Beschuss der Regierung oder Geistliche, die unter Hausarrest stehen, zu besuchen. Solche Aktionen zeigen, dass die Öffentlichkeit hier in der Welt die Ereignisse in Vietnam sehr aufmerksam verfolgt. Und das führt dazu, dass die Personen, die unter dem Beschuss der Regierung stehen, bekannt werden und man dreimal überlegen muss, wenn man sie drangsalieren will.

Wie ist das mit der Religionspolitik des Staates insgesamt: Sind auch Buddhisten und evangelische Christen von der staatlichen Repression betroffen?

Die Unterdrückung gilt uneingeschränkt für alle Religionsgemeinschaften in Vietnam, die keine Zulassung haben. Die traditionelle vereinigte buddhistische Kirche zum Beispiel darf seit Jahren nicht mehr arbeiten. Sie wurde für illegal erklärt, nachdem die Regierung 1982 eine buddhistische Parallelkirche gegründet hat. Im letzten Jahr wurden alle führenden Mitglieder jener nicht-registrierten Kirche unter Hausarrest gestellt. Die Unterdrückung der Religionsgemeinschaften hält an. Der Unterdrückungsgrad aber hängt sehr

stark von der internationalen Aufmerksamkeit ab.

Man hört immer wieder von starken Unterdrückungsmaßnahmen von ethnischen Minderheiten, die in den Bergen Vietnams leben und in großer Zahl Christen geworden seien. Was geht da vor?

Die evangelischen Minderheiten leben in höchster Lebensgefahr. Sie werden brutal verfolgt, so dass Tausende nach Kambodscha geflohen sind. Wir haben vor zwei Jahren die Information erhalten, dass fast alle der 400 Gemeinden in der Provinz Dac Lac geschlossen wurden. Geistliche wurden verhaftet, Gottesdienste und abendliche Versammlungen verboten. In den nördlichen Provinzen wurden sogar Versammlungen in familiärem Rahmen gestört. Dort hat man Privatgegenstände konfisziert, um Druck auf die Familien auszuüben. Die Teilnehmer wurden misshandelt, sanktioniert und bei Katastrophenhilfe benachteiligt. Sogar Polizisten sind in den Häusern der Gläubigen einquartiert. In vielen Fällen wurden Christen genötigt, Tierblut zu trinken oder Verzichtserklärungen auf ihren Glauben zu unterschreiben. Diejenigen, die sich geweigert haben, wurden regelmäßig in polizeilichen Gewahrsam genommen oder unter Hausarrest gestellt. Sie wurden in vielen Fällen misshandelt, gefoltert und in einigen Fällen sogar zu Tode geprügelt.

Warum wird denn gerade gegen diese Bergbewohner besonders hart vorgegangen? Liegt das daran, dass die Bevölkerung nicht viel davon mitbekommt oder hat das eine ethnische Komponente?

Das hat eine ethnische Komponente. Die Regierung sieht diese Leute als Wilde an, als Ungebildete, die man besser unter Druck setzen kann. Ein Priester sagte uns, sie würden unterdrückt, weil sie keinen Kontakt zur Außenwelt hätten. Wenn sie also unterdrückt werden, wissen sie keine Mitteilung an die Außenwelt zu schicken. Hier verlangt die Öffentlichkeit, dass wir den Bergbewohnern mehr Aufmerksamkeit entgegenbringen.

Ihre Augen sprechen von Trauer

Die Kirche ehrt den Märtyrer Dung-Lac, der im 19. Jahrhundert umgebracht wurde. Das zeigt, dass die Katholiken dort von Anfang an verfolgt worden sind. Besonders schlimm ist es geworden, als Vietnam 1954 nach dem Sieg der Kommunisten über die Franzosen in Nord und Süd geteilt wurde. Was ist da mit den verbliebenen Katholiken passiert?

Bis 1954 gab es in Vietnam nur eine katholische Kirche. Die Teilung des Landes hat auch die Kirche gespalten. In einem internen Bericht schrieb ein hochrangiger kommunistischer Kader, der in der Vereinigung der Religionsgemeinschaften im Norden und Süden Vietnams zuständig war: „Überall verkommen die Kirchen in Nordvietnam. Die Pfarrer und Bischöfe sperren sich ein und sind nicht mehr über das aktuelle Geschehen informiert. Die katholischen Gläubigen sind arm. In ihren Augen sieht man eine tiefe Traurigkeit, aber auch einen leuchtenden Unmut, der zu Feuer wird, wenn er angezündet wird. Das ist eine Gefahr und nicht der Erfolg der Arbeit mit den Religionsgemeinschaften der Regierung in Nordvietnam“. Die Kirche im kommunistischen Norden überlebte zwar die Zerstörungspolitik, kannte aber zum Beispiel das II. Vatikanische Konzil nicht. Sie blieb scheu und ängstlich gegenüber den kommunistischen Machthabern.

Aber sie hat sich auch nicht arrangiert. Oder gab es etwas wie eine patriotische Vereinigung, wie in China, eine Parallelorganisation, mit deren Hilfe die Kirche dann auch kontrolliert werden konnte?

Nein, es gab in Nordvietnam bis 1975 keine katholische Parallelkirche. Da versuchte man, die katholische Kirche dadurch zu zerstören, dass man sie einengte und in ihrem Aktionskreis einschränkte. Wir haben festgestellt, dass die Vereinigung der Kirche nach 1975 sehr schwierig war. Es gibt zwei Kirchen. Eine sehr vitale, südvietnamesische katholische Kirche und eine sehr ängstliche nordvietnamesische katholische Kirche. Die vietnamesischen Bischöfe brauchten vierzehn Jahre, bis sie zu einer gemeinsamen Erklärung gekommen sind.

Die südvietnamesische katholische Kirche ist 1975 auch unter die Kontrolle der Kommunisten gekommen. Wie hat sich das auf das Leben der Kirche ausgewirkt?

Damals wurden Hunderte von Seelsorgern und Pfarrern inhaftiert. Tausende kirchliche Einrichtungen wurden beschlagnahmt und Seminare geschlossen. Gläubige wurden diskriminiert: Wenn ein Gläubiger in seinem Lebenslauf „katholisch“ schrieb, hatte er keine Chance für einen beruflichen Aufstieg. In dieser Phase wurden einige Bischöfe verhaftet, ein Bischof vermutlich sogar ermordet. In dieser Zeit blockierte die Regierung jede Initiative der katholischen Kirche, weil sie diese als feindlich ansah, sei es bei der Ernennung eines Bischofs oder bei der Aufnahme von Seminaristen. Der Höhepunkt war das Verbot aller Feierlichkeiten anlässlich der Heiligsprechung von 117 vietnamesischen Märtyrern durch den Vatikan im Jahre 1988.

Hat sich seitdem die Situation für die Katholiken gebessert?

Ja, sie hat sich gebessert, weil der vietnamesische Staat erkannt hat, dass man den Vatikan nicht ignorieren darf. Die katholische Kirche in Vietnam ist ja keine feindliche Kraft gegen die kommunistische Macht, sondern sie ist in allen gesellschaftlichen Lebensbereichen präsent. Und da kann man sie nicht einfach ignorieren.

Die Kirche wächst, je mehr sie unterdrückt wird

Welchen Freiraum hat die Kirche – kann sie zum Beispiel entscheiden, wer Priester wird, wer Bischof, kann sie Kirchen bauen wie sie will, Versammlungen abhalten, vielleicht sogar Jugendarbeit oder soziale Arbeit leisten?

Einerseits sind alle religiösen Aktivitäten vorher anzumelden. Auch jeder, der sich um die Aufnahme in ein Priesterseminar bewirbt, muss vorher eine Zustimmung des Premierministers einholen. Gleiches gilt für Kardinäle, Bischöfe oder Apostolische Administra-

toren, die ernannt werden. Aber wir müssen feststellen, dass die katholische Kirche in Vietnam die einzige Kirche ist, die ohne Parallelkirchen existiert. In Südvietnam versuchte die Regierung seit 1975 eine katholische Parallelkirche mit dem säkularisierten Namen „Solidaritätskommission der patriotischen Katholiken“ zu etablieren. In jeder Diözese wurden Leute eingesetzt, um kirchliche Angelegenheiten zu manipulieren. Damit sollte die traditionelle Kirche mit einer Spaltung des Klerus oder der Gemeinde konfrontiert werden. In der letzten Zeit wächst die Zahl der Christen in Vietnam – in den letzten vierzehn Jahren sogar um vierzehn Prozent. Die Zahl der Priester wuchs sogar um siebenundsiebzig Prozent und die Zahl der Ordensschwestern um über fünfzig Prozent.

Wie kommt es, dass die Kirche nach einer so langen Zeit der Unterdrückung so anziehend für die Menschen ist?

Die Religion wächst, je mehr sie unterdrückt wird. Ich habe den Eindruck, dass immer mehr Menschen, auch Kommunisten, den moralischen und religiösen Rückhalt der Kirche suchen – in einer Gesellschaft, in der die moralischen Werte sehr schnell verfallen.

Hängt das auch damit zusammen, dass sich die katholische Kirche so widerstandsfähig gezeigt hat?

Ich glaube, es geht einfach um den moralischen und religiösen Rückhalt. Wenn die Bevölkerung sieht, dass nur materielle und politische Werte hochgehalten werden, dann fehlt irgendwas. Die Regierung kann auf bestimmte Probleme keine Antwort geben. Das können nur Religionsgemeinschaften. Das gilt für die katholische, evangelische und buddhistische Kirche in Vietnam gleichermaßen.

Sie sprachen von einer vitalen katholischen Kirche. Wie äußert sich diese Vitalität im Alltag?

Man sieht allein schon, dass sehr viele vietnamesische Katholiken

sehr gläubig sind. Manche gehen sogar dreimal am Tag in die Kirche, viele junge Männer studieren die Bibel und warten seit Jahren auf die Genehmigung für die Aufnahme in ein Priesterseminar.

Kirche in Not unterstützte die Arbeit des wunderbaren katholischen Priesters Tadeo Nguyen Van Ly. Wodurch hat sich dieser Priester die Feindschaft des Staates zugezogen?

Pfarrer Ly hat sich schon sehr früh für die Religionsfreiheit in Vietnam eingesetzt. 1977 hat er sich für den inhaftierten buddhistischen Mönch in seiner Erzdiözese eingesetzt und musste dafür ein Jahr ins Gefängnis. Sechs Jahre später wurde er zum zweiten Mal inhaftiert und zu vierzehn Jahren Haft unter Hausarrest gestellt, weil er eine Gruppe Pilger zum Wallfahrtsort La Wang begleitet hat. Danach wurde er in eine kleine Gemeinde verbannt, mit der Auflage, dort keine pastorale Arbeit zu leisten. Aber der Pfarrer baute dort ein soziales Netzwerk auf, um Kindern, Studenten, Mittellosen und älteren Menschen zu helfen. Ende 2000 hat er die Rückgabe der Kirchengrundstücke gefordert, woraufhin die Regierung ihn drangsaliert hat. Aber dennoch hörte er mit seiner Arbeit nicht auf. Er hat ein Komitee für Religionsfreiheit gegründet. Er hat einen Bericht an das US-Parlament über die Lage der Religionsgemeinschaften in Vietnam geschrieben, und er verlangt eine Koppelung von Handelsabkommen an die Einhaltung der Menschenrechte. Das gefällt dem vietnamesischen Staat nicht.

Ist er denn in Vietnam bekannt und wird er von den Katholiken, den Bischöfen unterstützt?

Pfarrer Ly ist dafür bekannt, dass er sich klar und deutlich für Menschenrechte und Religionsfreiheit in Vietnam einsetzt. Ob das den vietnamesischen Machthabern gefällt oder nicht – er hat es gemacht. Sein Bekanntheitsgrad ist sehr hoch, seit er zu fünfzehn Jahren Haft verurteilt worden ist und die internationale Öffentlichkeit auf ihn aufmerksam geworden ist.

Isolationshaft verbietet jegliche persönlichen Beziehungen

Wenn wir hören, es sei jemand verhaftet worden, assoziieren wir unsere Verhältnisse im humanen Strafvollzug. Was bedeutet es, wenn jemand wie er als religiöser Gefangener in Vietnam inhaftiert ist?

Pfarrer Ly ist seit seiner Verhaftung vor drei Jahren in Isolationshaft. Das heißt, er darf lediglich alle zwei Monate von seinen Verwandten besucht werden, die dafür aus dem über 1700 Kilometer entfernten Süden anreisen müssen. Sie bringen ihm Medikamente und Lebensmittel. Unter Aufsicht dürfen sie zwischen fünfzehn Minuten bis zu einer Stunde mit ihm sprechen. Die Isolationshaft ist die höchste Disziplinarstrafe in dem Lager. Der Pfarrer wird in einer dreizehn Quadratmeter großen Zelle in einem isoliert gelegenen Gebäude gefangengehalten. Täglich wird die Tür zweimal geöffnet, damit er den kleinen Hof betreten kann. Täglich bringen ihm zwei Gefangene das Essen, dürfen aber nicht mit ihm sprechen und werden wie die Gefängniswärter auch ständig ausgetauscht, damit keine persönliche Beziehung entstehen kann. Der Pfarrer darf weder Schreibmaterial noch Bücher in seiner Zelle aufbewahren. Die meisten Briefe an seine Familie sind nie angekommen, genauso wenig wie er die Briefe von seiner Familie erhalten hat. Unter diesen Umständen, so stellte die Familie von Pfarrer Ly fest, führte er zunehmend lange Monologe, er konnte sich nicht mehr konzentrieren und zeigte sich apathisch gegenüber denen, die ihn früher sehr interessiert hatten.

Es sind ja auch Angehörige inhaftiert worden ...

Nach seiner Verhaftung wurden drei seiner Neffen und Nichten in Haft genommen und der Spionage bezichtigt. Auf Druck der Weltöffentlichkeit wurde die Anklage wegen Spionage in Missbrauch der freiheitlichen demokratischen Rechte umgewandelt, so dass man die Haftstrafe von zunächst drei, vier und fünf Jahren schließlich auf nur einige Monate verringerte. Diese drei sind jetzt frei. Wir haben die Information, dass sie jetzt weiterhin unter Hausarrest stehen und weiterhin Schwierigkeiten mit den Behörden haben.

Kirche in Not hat im Zusammenarbeit mit der Deutschen Bischofskonferenz eine Schrift über Pfarrer Ly veröffentlicht. Sie wurde in den meisten Kirchen ausgelegt. Sie können diese Schrift gerne auch bei Kirche in Not selbst bestellen.

Herr Dung, Ihnen herzlichen Dank für dieses Gespräch.

Nachtrag: Pfarrer Tadeo Nguyen Van Ly wurde im Februar 2005 aus der Haft entlassen. Er steht zwar offiziell weiterhin unter Hausarrest, kann sich aber frei bewegen.

3.3.3 „Die Freude dauert an“

Interview mit Freya Klier, Deutschland

Die Berliner Bürgerrechtlerin Freya Klier über die Widerstandsbewegung in der DDR, Vergangenheitsbewältigung in Deutschland und die Rolle der Kirchen. Das Gespräch führte Volker Niggewöhner.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Frau Klier, was empfinden Sie heute, knapp fünfzehn Jahre nach dem Fall der Berliner Mauer? Überwiegt die Freude, dass ein Unrechtssystem beseitigt wurde, oder teilen Sie die Kritik vieler Menschen, dass man in dieser Zeit vieles hätte anders machen müssen?

FREYA KLIER: Beides ist richtig. Ich habe nach der Einheit bestimmte Entwicklungen vorausgesagt, denn es war abzusehen, was alles schief laufen wird. Es sind schwere Einheitsfehler gemacht worden, insofern überraschen mich die jetzigen Probleme nicht. Aber insgesamt dauert diese Freude, dass wir frei sind, bis heute an.

Sie hatten bereits in Kindheit und Jugend negative Erfahrungen mit dem SED-Staat. Welche waren das?

Meine ersten negativen Erfahrungen habe ich bereits mit drei Jahren gemacht. Mein Vater wurde damals ins Gefängnis geworfen, weil er sich mit der Staatsmacht angelegt hatte. Meine Mutter wurde daraufhin strafversetzt, mein Bruder und ich wurden in ein Heim der Staatssicherheit gesteckt. Dort ging es zu wie auf einem Kasernenhof, mit Marschieren in Zweierreihen und Appellen vor einem Bronzekopf von "Väterchen" Stalin. Wir Kinder mussten versprechen, das "Unrecht" unserer Eltern wieder gut zu machen. Diese Erklärungen wurden dann an einer Girlande befestigt und für alle sichtbar aufgehängt. Obwohl ich noch sehr klein war, erinnere ich mich, dass ich oft geweint habe.

Wann stand für Sie fest, dass Sie in den Widerstand gehen?

Ich wollte zunächst gar nicht in den Widerstand gehen, sondern fliehen. Ich habe mit achtzehn einen Fluchtversuch nach Schweden unternommen, weil mein Bruder und einige seiner Freunde wegen des Besitzes von Stones- und Beatles-Texten nach einem Handgemenge mit der Polizei zu hohen Haftstrafen verurteilt worden sind. Normalerweise hatte man nach einer versuchten Republikflucht keine Chance mehr zu studieren. Ich hatte jedoch das Glück, dass sich die Direktorin der Theaterhochschule von Leipzig, an der ich Studentin war, unglaublich für mich eingesetzt hat. Es war für mich wie eine Bestimmung Gottes, so dass ich mir gesagt habe: Hier ist dein Platz.

Wie ging es weiter?

Diese Erfahrungen waren für mich so schrecklich, dass ich das Gefühl hatte, etwas tun zu müssen. Ich habe dann den ersten Friedenskreis in der evangelischen Kirche gegründet. Hinzu kam, dass mein Bruder in die Nervenheilanstalt gesteckt wurde, weil er sich auch im Gefängnis nicht den Mund verbieten lassen wollte. Er hat sich in der Nervenheilanstalt 1979, mit dreißig Jahren, das Leben genommen. - Das war für mich ein Vermächtnis. Damals habe ich mir gesagt: Jetzt trete ich an gegen sie. Jetzt gehe ich in den

Widerstand. - Es war also eine bewusste Entscheidung. Aus dieser Grundhaltung heraus passierten dann die Aktionen in den Achtziger Jahren, die Gründung der DDR-Friedensbewegung, die Auftritte mit meinem Mann Stephan Krawczyk in den Kirchen, bis wir 1988 ausgebürgert wurden.

Wohl kaum jemand verkörpert den kirchlichen Widerstand in der DDR so wie der evangelische Pfarrer Oskar Brüsewitz, der sich im August 1976 aus Protest gegen das SED-Regime öffentlich verbrannt hat. Sie haben in diesem Jahr ein Buch über Oskar Brüsewitz verfasst. Was hat Sie an ihm fasziniert?

Seine Glaubwürdigkeit und Geradlinigkeit. Er war ein Mensch, der sich nicht verbiegen ließ, und an solchen Menschen kann man sich aufrichten, gerade in Diktaturen. Oskar Brüsewitz hat für uns Oppositionelle dagestanden wie ein Leuchtturm.

Dennoch hat man lange Zeit versucht, ihn auch im Westen totzuschweigen. Warum?

Das hängt mit der sogenannten „Entspannungspolitik“ der Siebziger Jahre zusammen. Damals sind im Westen viele Leute in Kirche und Politik unglaublich feige und verlogen gewesen. Sie haben sich wunderbar mit unseren Unterdrückern arrangiert und sind uns Oppositionellen so in den Rücken gefallen.

Gab es auch positive Beispiele?

Die gab es, und dazu zähle ich Pater Werenfried van Straaten, den Gründer von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe. Pater Werenfried war ein Mensch, der Grenzen überschritten hat, der sich weltweit eingesetzt hat für Christen in Not, weil er den Blick über den Tellerrand besaß. Er hat den verfolgten Christen hinter dem Eisernen Vorhang unablässig geholfen, auch als es Mode war, darüber zu schweigen. Vor allem aber hat er etwas gemacht, was besonders in der ersten Zeit

nach dem Krieg völlig ungewöhnlich war. Er hat sich als Holländer selbstlos für die deutschen Vertriebenen eingesetzt, obwohl die Deutschen doch im Krieg die Feinde seines Volkes waren. Das war eine Haltung, die mich ungemein beeindruckt hat, zumal er sie bis zu seinem Lebensende beibehalten hat.

Wie beurteilen Sie rückblickend den kirchlichen Widerstand in der DDR?

In den Fünfziger und Sechziger Jahren hatten die Kirchen und die Menschen insgesamt mehr Mut und mehr Kraft als das heute der Fall ist. Das gilt für den Osten ebenso wie für den Westen. Heute ist das ja alles saft- und kraftlos, dass einem übel werden könnte. Die Kirchen haben damals wirklich gekämpft. Sie haben gekämpft für ihre kirchliche Einheit, für Freiheit des Denkens, für Religionsfreiheit. Und es wanderten viele Priester und Pfarrer in nicht zu kleinem Ausmaß ins Gefängnis in den Fünfziger und Sechziger Jahren. Die Kirchengeneration der Siebziger Jahre im Westen hat hingegen bereits die ganze Verlogenheit der sogenannten Achtundsechziger-Generation verkörpert.

Was wünschen Sie sich für die Zukunft?

Eine lückenlose Aufarbeitung der Geschichte. Wir müssen uns immer vor Augen halten, dass viele, die in der DDR bespitzelt und denunziert haben, noch immer führende Positionen in der PDS einnehmen. Es gibt in gewissen Kreisen – auch in der evangelischen Kirche – immer noch eine große Begeisterung für Leute wie Gregor Gysi. Solche Leute fahren fort, irgendwelche linken Parolen von sich zu geben, anstatt sich damit zu beschäftigen, was sie anderen Menschen angetan haben.

Und für die Kirchen?

Ich wünsche mir, dass sich die Kirchen wieder mehr gesellschaftlich engagieren und auch ihre Stimmen vernehmbar erheben.

Kirchliches Leben ist für mich immer auch politisches Leben. Die Kirchen existieren ja nicht im luftleeren Raum, sondern stehen mitten in der Gesellschaft. Wir sind als Christen verantwortlich für diese Gesellschaft und für unsere Mitmenschen. Es ist zu wenig, wenn wir Christen immer nur unter uns bleiben. Wir Christen müssen uns der Menschen annehmen und sie verstärkt in die Kirchen einladen.

3.4 Religiöse Zwangssysteme

3.4.1 „Jeder Christ sollte einmal ins Heilige Land“

Interview mit Joachim Kardinal Meisner, Bischof der Erzdiözese Köln

Joachim Kardinal Meisner über die Diskriminierung der Christen im Heiligen Land, unsere Pflicht zur Solidarität und den Provinzialismus der Christen Westeuropas. Bei dem palästinensisch-israelischen Konflikt im Heiligen Land scheint keine Lösung in Sicht. Zu den Leidtragenden gehören auch viele Christen. Volker Niggewöhner hat mit dem Erzbischof von Köln, Joachim Kardinal Meisner, darüber gesprochen, wie es diesen Christen geht und was man tun kann, um die christliche Präsenz im Heiligen Land zu fördern. Kardinal Meisner ist auch Präsident des Deutschen Vereins vom Heiligen Lande.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Herr Kardinal, viele Menschen glauben, im Heiligen Land leben nur Juden und Muslime, und wissen nicht, dass seit Jesu Zeiten bis heute auch Christen in dieser Region leben ...

JOACHIM KARDINAL MEISNER: Ja, das muss man leider sagen. Das Heilige Land ist die irdische Heimat Jesu Christi. Und was für uns die christliche Heimat bedeutet, das ist für die Kirche das Heilige Land. Die Kirche braucht ihre Identität, das Heimatland Jesu, in der sie als Kirche geboren ist. Gott sei Dank existiert dort eine Kirche, wenn auch nur eine kleine.

Die Realität im Heiligen Land ist alles andere als heilig. Vor kurzem ist der

Palästinenserführer Jassir Arafat gestorben, und die Welt fragt sich besorgt, wie es weitergehen wird. Sehen Sie eine Chance auf Frieden und zur Verbesserung der Lage der Christen?

So ein emotional, aber auch politisch tiefer Einschnitt wie es der Tod von Jassir Arafat war, birgt die Chance, dass es wirklich besser wird. Aber es kann auch schlechter werden. Die Gegensätze zwischen Palästinensern und Juden, Rabbinern und mohammedanischen Geistlichen, sind erschreckend. Wir müssen abwarten. Als Christen haben wir auch die Möglichkeit des Gebetes.

Wo stehen die christlichen Palästinenser in diesem Konflikt?

Die palästinensischen Christen fühlen sich den palästinensischen und muslimischen Mitbürgern enger verbunden als vielleicht den Israelis. Und trotzdem sagen sie, dass sie von den palästinensischen Mitbürgern als Christen wenig akzeptiert und immer benachteiligt werden. Somit sind sie auf zweifache Weise benachteiligt: von palästinensischer und von jüdischer Seite, weil sie Christen und Palästinenser sind. Darum sind wir zur Solidarität mit unseren palästinensischen Mitchristen verpflichtet.

Vor zwei Jahren haben militante Palästinenser, Terroristen, die Geburtskirche in Bethlehem belagert und schwer verwüstet. Der Westen stand dem gleichgültig gegenüber. Ist das nicht ein Fanal für alle Christen weltweit?

Nicht nur für alle Christen. Wenn eine Moschee irgendwo in dieser Weise geschändet worden wäre, hätten auch unsere Politiker sicher aufgeschrien und die Zeitungen hätten es zur Schlagzeile gemacht. Wir satten Christen Westeuropas sehen oft nur unsere eigenen Probleme. Aber als Katholiken sind wir Mitglieder einer Weltkirche. Dieser weltkirchliche Aspekt im Lebensgefühl eines Westeuropäers ist oft einem engen Provinzialismus gewichen, so dass wir hier einen wichtigen Nachholbedarf haben, der über Tod oder Leben unserer katholischen Kirche in Palästina und Jerusalem entscheidet.

Woher kommt dieser Provinzialismus?

Das hat verschiedene Ursachen. Die Kirche braucht als das Ursakrament Christi auch äußere Zeichen. Das äußere Zeichen der weltumspannenden Kirche ist der Heilige Vater in Rom. Der in Deutschland verbreitete antirömische Affekt ist ein Abschied an die weltkirchliche Dimension der Kirche. Die enge Verbundenheit mit dem Papst und die Eingebundenheit in die weltweite Dimension der Kirche haben die kleine Kirche in der DDR oder die Kirche in der Nazi-Zeit vor dem Untergang bewahrt. Diese urkatholische Erfahrung, die sich geradezu im Papst-Amt zentralisiert, muss für uns wieder eine positive Bedeutung bekommen.

Papst Johannes Paul II. hat das Heilige Land im Heiligen Jahr, im März 2000, besucht. Hat dieser Besuche Früchte gezeigt, etwa auch bei den Muslimen?

Ich glaube, der Papst gilt bei den Muslimen als ein großer Weltweiser, der Respekt und hohe Wertschätzung verdient. Aber ob sich durch die Papstbesuche für die Christen vor Ort einiges gebessert hat, das kann ich nicht sagen. Ich fürchte fast, das hält sich, wenn ja, in sehr engen Grenzen. Ein Muslim hat mir einmal gesagt, wenn wir ein Stück vorwärts kommen wollen, müsste der Papst alle Vierteljahre nach Jerusalem kommen.

Muslime werfen uns Christen Lauheit im Glauben und teilweise auch eine gewisse Sittenlosigkeit vor. Tragen wir Christen im Westen eine Mitschuld dafür, wenn unsere Glaubensgeschwister in muslimisch geprägten Ländern misshandelt werden, weil wir unseren Glauben nicht authentisch genug leben?

Da haben Sie völlig Recht. Der ganze moralische Morast, in dem oft unsere Gesellschaft steckt, schreckt den muslimischen Menschen ab. Wenn ein Muslim Christ wird, steigt er in diese Dekadenz hinab, heißt es dann. Wir müssen, um missionarische Ausstrahlung zu haben, wieder christliches Profil gewinnen. Die Gebote Gottes müs-

sen wieder unser Leben bestimmen. Dann würden wir auch wieder Kinder bekommen. Wir würden wieder Familien haben. Treue würde in unserer Gesellschaft wieder eine Rolle spielen.

Immer mehr Christen verlassen das Heilige Land, aber auch den gesamten Nahen Osten. Was sind die Gründe dieser Emigration?

Wir Christen sind an der Emigration selber schuld. Unsere christlichen Kinder in Palästina bekommen eine ausgezeichnete Schulausbildung. Aber nach der Schule finden sie keine adäquate Arbeit in Palästina oder Israel. So sind sie gezwungen, auszuwandern, wollen sie ihr wissenschaftliches Potenzial wirklich einbringen und anwenden. Wir müssen dafür sorgen, dass sie nach dieser hochqualifizierten Schulausbildung auch eine hochqualifizierte Betätigung in ihrer Gesellschaft finden.

Und wie steht es um den Islamisierungsdruck als Grund für die Emigration? Gibt es einen Dialog mit einem gemäßigten Islam, bei dem man den Hebel ansetzen könnte?

Hier bin ich immer etwas skeptisch. Ich bin der Meinung, das Kriterium in der politischen Diskussion über die Integration der Muslime bei uns müsste sein, wie Muslime in ihren Ländern mit religiösen Minderheiten umgehen. Immer wieder, auch in der Diskussion um den Beitritt der Türkei zu Europa, wird von Menschenrechten gesprochen. Die Religionsfreiheit aber ist die Grundlage aller anderen Menschenrechte. Das müssen wir auch unseren Politikern bewusst machen.

Was können wir Christen in Europa konkret tun, um die christliche Präsenz im Nahen Osten zu erhalten?

Ich kann nur immer wieder bitten und ermahnen: Jeder Christ müsste in seinem Leben einmal das Heilige Land besucht haben. Das wäre eine unglaubliche Solidaritätsbekundung für die wenigen

Christen, die es dort noch gibt. Auch wir als Deutsche Bischofskonferenz sollten zusammen ein solches Zeichen setzen.

Die Kirche leistet, auch in Gestalt des Vereins vom Heiligen Land, eine Menge an Versöhnungsarbeit im Heiligen Land. Kann die Kirche frei wirken?

Es gibt erhebliche Schwierigkeiten. Aber gerade in unseren Schulen, in unseren karitativen Einrichtungen haben wir immer offene Türen. Wir leben dort das Leben Jesu, wie es uns im Evangelium geboten ist, vor, und die anderen kommen mit dem Herrn in Berührung. Einen Menschen zum Glauben bringen kann kein Mensch. Das kann nur der Herr selbst tun.

Verkündigung durch die Tat?

Das ganze Leben ist ja vom Glauben geprägt. Ein Kreuz hängt im Flur. Die muslimischen Kinder nehmen nicht an unserem Religionsunterricht teil, aber sie sehen unsere christlichen Lehrerinnen und Lehrer, meist Ordensleute, die mit den muslimischen Lehrern in herzlicher Verbundenheit miteinander arbeiten. Das bleibt nicht ohne Wirkung. Es ist ein großer Wert, wenn man schon in der Schule lernt, einander zu schätzen.

Sie waren lange Bischof von Berlin, haben hinter der Mauer gelebt. Macht Ihnen der Fall dieser Mauer, der vielen unmöglich schien, Hoffnung, dass auch im Heiligen Land Frieden einkehren könnte?

Es gibt einen Psalm aus dem Alten Testament: „Mit meinem Gott springe ich über Mauern.“ Was für den Fall der Mauer in Berlin galt, gilt für jede trennende Mauer. Wann es soweit ist, das liegt in Gottes Vorsehung verborgen. Wir katholischen Christen haben immer Grund zur Hoffnung. Wir müssen mit geradem Rücken, mit erhobenem Haupt, mit Selbstbewusstsein und Siegesbewusstsein durch die Gegenwart schreiten. Denn wir haben einen Gott, der außer

Konkurrenz ist, der sich in Jesus Christus offenbart und aus dem Minus der Welt das Plus des Kreuzes gestaltet hat - durch seinen Einsatz auf Golgotha.

Herzlichen Dank für dieses Gespräch.

3.4.2 „Die Türkei ist das heilige Land der Urkirche“

Interview mit Prof. Dr. Rudolf Grulich

Beim Stichwort „Türkei“ denken heutzutage viele als erstes an Urlaub. Und wer einmal da war, verbindet mit dem Land auch islamische Kultur. Dabei steckt jedoch gerade in diesem Land sehr viel mehr Christliches als allgemein bekannt ist. Die Türkei ist nämlich auch das Land der Bibel, gleich nach Palästina. Volker Niggewöhner hat mit Dr. Grulich, Professor für Kirchengeschichte an der Universität Gießen, über die Türkei gesprochen. Dr. Grulich berichtet darüber, wie die Christen aus ihrem Land vertrieben worden sind, welchen Schwierigkeiten sie heute begegnen, weist aber auch auf die positiven Veränderungen im Land hin.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Sie haben über Konstantinopel, das heutige Istanbul, ein Buch mit dem Titel „Konstantinopel, ein Reiseführer für Christen“ geschrieben. Was ist das Anliegen dieses Buches?

RUDOLF GRULICH: Die Türkei ist ein beliebtes Reiseland, und gerade auch die größte Stadt des Landes, Istanbul. Man sieht immer nur den Orient, Istanbul, die Sultansprache, die vielen wunderbaren Moscheen. Dabei vergisst man, dass es einmal das neue Rom war, das zweite Rom, und dass es aus dieser Zeit noch immer einhundertfünfzig Kirchen gibt. Genauso wie in der übrigen Türkei sollte man viel mehr die verbliebenen Kirchen besuchen und sich nicht nur mit Archäologie beschäftigen und Steine anschauen, sondern auch die lebendigen Gemeinden, die es gibt.

Sie kommen in Ihrem Buch auch zu dem erschreckenden Befund, dass es im 20. Jahrhundert in keiner anderen Region der Welt, inklusive der kommunistischen Sowjetunion, einen so großen Schwund des Christentums gegeben hat. Können Sie uns Zahlen nennen, die das verdeutlichen?

Wenn man sich im alten Baedeker von 1912 die Zahlen für die Stadt Konstantinopel (heute Istanbul), aber auch für Kleinasien, das Gebiet der heutigen Türkei, anschaut, dann kann man davon ausgehen, dass sicher über ein Viertel, vielleicht sogar dreißig Prozent der Bevölkerung christlich war. Heute kann man die Zahl der Christen in der Republik Türkei eigentlich nur noch in Promille ausdrücken: 2 bis 3 Promille. Mehr sind es nicht geblieben. Selbst in der Sowjetunion hat es nicht diesen statistischen Schwund gegeben.

Das Land der Bibel

Dreißig Prozent Christen noch zu Anfang des 20. Jahrhunderts – das verdeutlicht schon, dass die Türkei ein sehr wichtiges Land für das Christentum ist. Man kann sogar sagen, neben Palästina das Land der Bibel. Gibt es Stellen in der Bibel, wo das besonders deutlich wird?

Ja, es gibt im Alten und im Neuen Testament zahlreiche Hinweise auf das Gebiet der heutigen Türkei. Denken wir nur daran, dass der Berg Ararat, auf dem die Arche Noah landete, heute der höchste Berg der Türkei ist. Im Süden des Ararat, an der heutigen irakischen Grenze, liegt die Stadt Haran. Dort ist Abraham von Gott gerufen worden: „Zieh in das Land, das ich Dir zeigen werde“. Aber besonders interessant wird es dann im Neuen Testament. In Antiochien, der heutigen Provinzstadt Antakya an der syrischen Grenze, werden nach der Apostelgeschichte die Jünger Jesu zum ersten Mal Christen genannt. Ein Großteil der Paulusreisen hat auf dem heutigen Gebiet der Türkei stattgefunden. Paulus ist in Antiochia gelandet, in Perge, Lystra und auch in Ephesus. In der Apokalypse, dem letzten Buch unserer Heiligen Schrift, werden sieben Gemeinden genannt, an die der Evangelist Johannes die Sendschreiben richtet. Diese sieben Gemeinden liegen, von Smyrna und Pergamon angefangen, alle auf dem Gebiet der heutigen Türkei.

Papst Johannes Paul II. hat das Land nicht nur als ein Land der Bibel, sondern auch als ein wahrhaft heiliges Land der Urkirche betrachtet. Woran denkt er da kirchengeschichtlich?

Der Heilige Vater sagte, so wie Palästina das Land Jesu ist, ist die Türkei das Land der Kirche. Natürlich denkt er an die Apostel Paulus und Johannes. Alle christlichen Kirchen haben gemeinsam, dass das große Glaubensbekenntnis von Nizäa und Konstantinopel nach zwei Städten benannt ist, die heute in der Türkei liegen: Iznik und Istanbul. Der Papst dachte daran, dass es Apostelschüler gab, die sehr früh Märtyrer waren, wie zum Beispiel Ignatius von Antiochien oder der Heilige Polykarp von Smyrna. Alle Konzilien, auf denen unser Glaube definiert wurde, und die bis heute von allen Christen anerkannt werden, auch von den Protestanten, fanden in Städten der heutigen Türkei statt. Und vergessen wir nicht: Die vielen Väter der Kirche wie der heilige Chrysostomus, haben die wichtigste Theologie gleich nach der Bibel begründet.

Was ist die Bedeutung von Konstantinopel bis 1453, als es an die Muslime fiel?

Konstantinopel hieß ja früher Byzanz und bestand schon eintausend Jahre, ehe noch der erste christliche Kaiser, Konstantin der Große, im Jahre 330, dem Beginn der Kaiserstadt, seine Residenz dorthin verlegt hat. Die Ostkirche, die ihren höchsten Patriarchen noch immer in Konstantinopel sitzen hat, spricht immer von einem neuen Rom. Sicher hat Kaiser Konstantin in vielerlei Hinsicht versucht, Konstantinopel zu einem zweiten Rom zu machen. Das ist bald von Rom indirekt anerkannt worden. Schon auf dem Zweiten Ökumenischen Konzil hat man dem Bischof von Konstantinopel die Patriarchenwürde gegeben: Es wurde bestimmt, dass nach dem Papst in Rom an zweiter Stelle der Patriarch von Konstantinopel stehen soll. Dann erst kommen die Patriarchen in Alexandria, Antiochien und Jerusalem. Die Eroberung Konstantinopels durch die Muslime im Jahr 1453 war dann furchtbar überschattet von der Zerrissenheit der Christenheit. Auf dem sogenannten vierten Kreuzzug hatten sich die Kreuzfahrer im Jahr 1204 unter der Führung Venedigs nicht ins

Heilige Land begeben, sondern Konstantinopel erobert und ein lateinisches Kaisertum errichtet. Dafür hat sich der Heilige Vater 2001 in Athen in aller Form entschuldigt und hat auch in seinem großen Schuldbekennnis im Jubiläumsjahr auf diese grausamen Dinge hingewiesen. Seit dieser Eroberung ist der Bruch zwischen Ost und West fast endgültig. Diese Zerrissenheit hat ganz angehalten. Damals jedenfalls, im Jahr 1453, kam der Westen Konstantinopel kaum zu Hilfe. Die Eroberer haben die Hauptkirche sofort in eine Moschee umgewandelt, eine Reihe von Kirchen aber gelassen. Die Tragik beginnt dann, als, je nach Willkür der Sultane, die schönsten Kirchen der Altstadt verschwunden sind. Dort, wo heute große Moscheen stehen, kann man nur rein historisch feststellen, dass dort mal die Apostelkirchen und andere gestanden haben.

Es war aber nicht so, dass das Christentum nach 1453 generell verfolgt wurde. Sondern?

Im Gegenteil kann man sagen, der griechische Patriarch bekam sogar eine gewisse Aufwertung. Er war zuständig für alle Christen des Reiches. Später wurde seine Macht beschnitten. Sie hing von den Sultanen ab und davon, wie sich die westlichen christlichen Mächte engagiert haben. Im 19. Jahrhundert, vor allem während des Krimkrieges, engagierten sich die westlichen Mächte, die mit der Türkei gegen Russland verbündet waren, dermaßen, dass der Sultan, der damals noch Kalif (also Nachfolger des Propheten Mohammed) war, den Christen sogar Religionsfreiheit gewährte und den Übertritt vom Islam zum Christentum gestattete. Von den etwa einhundertfünfzig Kirchen, die heute noch in Istanbul stehen, sind sicher einhundertvierzig erst im 19. Jahrhundert wieder errichtet oder völlig restauriert und umgebaut worden.

Für eine ethnisch saubere, reine Türkei

1915 ist es zum Völkermord an christlichen Armeniern gekommen. Was ist damals geschehen, und welche Dimensionen hatte dieser Völkermord?

Dieser Mord ist nicht von muslimischen Kreisen ausgegangen, sondern von den so genannten Jungtürken, die 1908 an die Macht kamen. Sie haben einen ziemlich despotischen Sultan abgesetzt. Viele der griechischen Armenier (Christen) hatten gehofft, dass sie von den Jungtürken unterstützt würden. Das Gegenteil aber war der Fall. Das Triumvirat dieser Jungtürken wollte eine ethnisch saubere, rein türkische Türkei schaffen. Sie haben sich zunächst auch gegen die Kurden und Araber gewandt. Aber da im türkischen Reich die Muslime eine Nation gebildet haben, richtete sich ihr Hauptkampf gegen christliche Nationen. Am 24. April 1915 begann die Endlösung. Von den über zwei Millionen Armeniern sind fast alle deportiert worden. Die niedrigsten Schätzungen der Toten beginnen bei einer Million. Wir sehen heute die Fakten: Von den sicher über zwei Millionen Armeniern 1915 sind keine Einhunderttausend in der Türkei geblieben. Die deutsche Regierung, die zu der Zeit mit der türkischen verbündet war, hat geschwiegen. Das Ausländische Amt in Berlin hat erst nach vielen Monaten höflich angefragt, was denn an den Gerüchten über die Massaker an den Armeniern dran sei. Dabei kann von Gerüchten nicht die Rede sein, denn die deutschen Konsuln hatten davon berichtet. Der türkische Innenminister sagte dazu: Die Frage nach den Armeniern existiert nicht mehr.

Bald nach dem Ersten Weltkrieg kam es dann zu einer weiteren entscheidenden Zäsur in der türkischen Geschichte: Atatürk schuf die neue, die moderne Türkei. Wie hat sich die Türkei seitdem entwickelt und welche Konsequenzen hatte das für die Christen im Land?

Die Schaffung der neuen Türkei hat zum Verlust weiterer Millionen Christen geführt. Die Griechen, die seit dreitausend Jahren in Kleinasien lebten, haben den Ersten Weltkrieg überlebt. Nach dem Ersten Weltkrieg, den die Türkei verloren hat, haben die Griechen geglaubt, sie könnten das Byzantinische Reich wieder aufrichten - sie haben zunächst Izmir, das alte Smyrna, besetzt -, um von dort aus gegen Ankara vorstoßen und die geschlagene Türkei besiegen zu können. Sie sind aber in einer neuntägigen Schlacht vor Ankara gescheitert. Dieser verlorene Krieg hat dann zu einem Bevölkerungsaustausch geführt. Man spricht von einem griechisch-türkischen

Bevölkerungsaustausch. Aber der Frieden, der in Lausanne geschlossen wurde, besagt, dass alle orthodoxen Christen aus der Republik Türkei und Muslime aus Griechenland jeweils ausgetauscht wurden. Dieser Austausch hat das totale Ende der Christen in Kleinasien gebracht.

Die Türkei ist im Bewusstsein vieler Menschen ein rein muslimisches Land. Christen vermutet man dort eigentlich gar nicht. Wo kann man heute in der Türkei überhaupt noch Christen antreffen?

Die meisten Christen findet man in Konstantinopel, dem heutigen Istanbul. Dort lebt weit über die Hälfte, wenn nicht gar achtzig Prozent aller Christen des Landes. Wir haben aber auch in Kleinasien noch Reste des Christentums. In Izmir gibt es auch einen katholischen Erzbischof. Dieser Bischof hat nach dem Päpstlichen Jahrbuch keine zweitausend Katholiken mehr. Aber es gibt allein in Smyrna sieben Kirchen, die von Orden betreut werden. Dazu gehört Konia, wo noch Schwestern sind, aber kein Priester mehr. Und das Haus Mariens bei Ephesus. Die übrige Türkei bis Ankara untersteht dem Apostolischen Vikar des lateinischen Ritus von Konstantinopel. Die Resttürkei bildet ein Apostolisches Vikariat Anatolien mit Kirchen in Antiochien, in Mersin, in Tarsus, und auch oben am Schwarzen Meer und in Samsun. Außer den wenigen, vielleicht zehntausend Katholiken gibt es noch armenische Gemeinden, und im Osten des Landes Reste syrisch-orthodoxen, aber auch syrisch-katholischen Christentums. Von dort sind die meisten Christen in den letzten dreißig Jahren nach Westeuropa ausgewandert. Wir haben heute in Deutschland mehr aramäische Christen, auch in Schweden. Die Situation scheint sich langsam zu bessern. Zu bessern scheinen sich auch die Hinweise auf diese Christen, zum Beispiel in Zeitschriften.

Welchen Schwierigkeiten begegnen die Christen in der Türkei?

Die Probleme rühren noch von Atatürk her, der einen strengen Laizismus wollte. Dieser Laizismus hat sich gegen alle Religionen gerichtet. Die Re-Islamisierung des Landes hat aber dazu geführt, das

die Regierung heute diesen Laizismus nur den Christen gegenüber aufrechterhält, nicht mehr dem Islam. Zwar findet keine Verfolgung oder Unterdrückung statt, aber es gibt eine ganze Reihe von administrativen Problemen, denen alle christlichen Konfessionen ständig gegenüberstehen.

Gibt es Unterschiede zwischen dem christlichen Leben in Istanbul und auf dem Land, besonders in Bezug auf die Ausübung des christlichen Glaubens?

Selbstverständlich. Man muss unterscheiden, woher solche Ressentiments und Widerstände gegen das Christentum kommen. Das ist kaum eine staatliche administrative Angelegenheit. Sondern das kommt vielmehr von einer nicht wohlgesonnenen Bevölkerung. Und hier kann man leider die Kurden, die sich immer nur als Opfer sehen, auch nicht freisprechen. Gerade im Osten haben sie immer wieder versucht, sich als Herren gegenüber den Christen aufzuspielen. Das Christentum ist mit Ausnahme der Assyrer im Tur Abdin auf die Städte beschränkt. Dort haben sie einen gewissen Schutz. Im Tur Abdin gibt es noch Spuren und Reste von ehemals christlichen Dörfern und Klöstern. Eigentlich aber sind es soziologische Unterschiede.

Der Schleier ist in der Türkei kein Problem

Wie lebt es sich als christliche Frau in der Türkei?

Hier muss man deutlich feststellen, mit Ausnahme von manchen ländlichen, völlig rückständigen Gegenden, dass Atatürk für Frauen viel getan hat. Türkische Frauen hatten noch vor den Französischen das Wahlrecht. Der Schleier ist für Beamte, Lehrerinnen, Schülerinnen und Studenten verboten. So haben die Christinnen zumindest in den Städten keine Probleme und, soviel ich im Osten gesehen habe, wo die Syrer leben, eigentlich auch nicht. Der Schleier ist ein größeres Problem in Deutschland als in der Türkei. Leider.

Zum Wesen des Christentums gehört es, den eigenen Glauben sichtbar zu machen und weiterzutragen. Könnte ein Christ in der Türkei offensiv für seinen eigenen Glauben werben?

Nein, das würde unter religiöse Propaganda fallen, die grundsätzlich verboten war, wobei der Islam das heute tun kann. Dennoch berichten katholische Bischöfe und Priester in der Türkei immer wieder von jährlich Dutzenden Muslimen, die sich taufen lassen. Schwierigkeiten kommen dann nur aus den Familien, sie sind nicht offiziell, wie es in anderen islamischen Ländern der Fall ist. Hier müssen wir etwas umdenken und können im türkischen Islam etwas Besonderes sehen. Da wo Christen von radikalen Muslimen angegriffen worden sind (auch in der Presse), haben sich Priester zur Wehr gesetzt. Was Neuanfänge angeht: Es gibt sehr bescheidene Ansätze in Kapadokien. Dort haben drei italienische Laienmönche vor einigen Jahren ein Kloster gegründet. Sie wollen einfach eine christliche Präsenz in dem ehemals christlichen Kapadokien leben. Ansonsten ist Mission auf den Kirchenraum beschränkt.

In der Türkei dürfen keine einheimischen Priester ausgebildet werden. Auf der Prinzeninsel gibt es dieses große und für die orthodoxe Kirche sehr wichtige Priesterseminar von Chalki. Besteht die Chance, dass es in absehbarer Zeit wieder eröffnet werden kann?

Bei der Priesterausbildung müssen wir natürlich auch die Relationen sehen. Wenn es nur noch vier-, manche sagen sechstausend, orthodoxe Griechen in der Türkei gibt, dann ist das Priesterseminar etwas für ausländische Studenten. Es hat auch ein kleines und großes katholisches Seminar gegeben. Aber wenn wir bedenken, dass wir da nur achtzehn- bis zwanzigtausend Katholiken haben, die vier oder fünf verschiedenen Riten angehören, dann kann sich das kein türkischer Bischof leisten. Das heißt aber nicht, dass es von Seiten der Türkei recht ist, Seminare zu verbieten. Chalki hat eine alte Tradition. Wenn dort eine theologische Fakultät bestünde, müsste sie nicht von der türkischen Regierung finanziert werden. Erdogan hat immer wieder versprochen, dass solche Fakultäten errichtet würden, aber hier vermisste ich westliches Nachhaken. Wenn man weiß,

was die westlichen Mächte während des Krimkrieges noch erreicht haben an Religionsfreiheit, dann muss man sich auch fragen, ob das heute nicht größtenteils an uns liegt, weil wir kein Interesse haben. Eine bescheidene Ausbildung von Subdiakonen, Lektoren und Psalmsängern versuchen ja die noch verbliebenen syrisch-orthodoxen Klöster im Tur Abdin. Dort sollen auch die Schikanen zurück gegangen sein. Hier müsste man eine konzertierte Aktion starten. Aber kann das die EU machen, die einen bekennenden Katholiken wie Buttiglione ausschließt?

Darf die Türkei in die EU?

Die EU befindet sich in Beitrittsverhandlungen mit der Türkei. Da gibt es unterschiedliche Meinungen, welche Bedeutung der Beitritt für die Religionsfreiheit in der Türkei haben könnte. Sie sagen, einiges habe sich gebessert. Der orthodoxe Patriarch Bartholomäus sagt, die Lage habe sich vom Schlechten zum Schlechteren verändert. Was meint er damit, und warum kommt es zu diesen widersprüchlichen Meinungen?

Der Patriarch war selbst betroffen, weil ihn Erdogan bei Empfängen nicht als Oberhaupt der orthodoxen Kirche anerkennen wollte. Sonst hat er sich für die Beitrittsverhandlungen ausgesprochen, weil er sich dadurch mehr Bewegungsfreiheit und mehr Raum erhofft hat. Ich glaube, hier müssten die westlichen Kräfte alles tun, um die Türkei unter einen gesunden Druck zu setzen. Die Christen sind nur eine kleine Gruppe, sie sind nicht gefährlich. Vor allem aber müsste hier einiges auf Gegenseitigkeit beruhen, wenn man bedenkt, welche Rechte die Türken hier bei uns haben und welche Rechte die Christen in der Türkei noch nicht genießen. Das ist so einseitig, dass das auf Dauer nicht geht.

Was hat denn die türkische Regierung gegen den Patriarchen, wenn die Christen nur eine Minderheit sind?

Da sind noch Traumata aus dem griechisch-türkischen Krieg von 1921-23 vorhanden. Die griechisch-türkischen Streitfragen um

Zypern spielen hier eine Rolle. Es ist interessant, dass die Zahl der Griechen, die noch etwa zweihunderttausend betragen hat, 1923 nach dem Vertrag von Lausanne durch Flucht, Auswanderung, aber auch durch vertreibungähnliche Tatbestände, wenn es Probleme zwischen Griechen und der Türkei gab, kleiner wurde. So etwa 1955, als die Zypernkrise begann, als es zu pogromähnlichen Ausschreitungen in Istanbul kam. Ähnlich war es 1974 in Zypern, als die Insel zur Hälfte von Türken besetzt wurde. Ich glaube aber auch, dass manches in diesem Verhältnis irrational ist, gerade die Äußerungen von Erdogan. Auf der anderen Seite bekam der vorletzte armenische Patriarch ein Staatsbegräbnis.

Mehr Christen sollten die Türkei besuchen

Haben sich solche positiven Zeichen auch so ausgewirkt, dass Christen, die einst aus der Türkei ausgewandert sind, zurückgekehrt sind?

Das kenne ich nur aus dem Osten der Türkei. In den teils völlig leeren, ehemals aramäisch-christlichen Dörfern beginnen jetzt einzelne Familien aus Schweden zurückzukehren, weniger aus Deutschland. Auch darauf sollten wir mehr unser Augenmerk richten und das unterstützen. Die türkische Regierung fördert das sogar. Aber mit Ausnahme von Prinz Charles kenne ich niemanden, der die Dörfer besucht hat.

Würde es das Verhältnis der Religionen insgesamt positiv beeinflussen, wenn jetzt wieder mehr Christen in der Türkei leben könnten?

Das auf jeden Fall. Es würde ihnen schon helfen, wenn nur ein Bruchteil der Millionen westlicher Touristen, auch die christlichen Glaubensbrüder und -schwestern, in die Türkei fahren würde. Es fehlt aber an Informationen. Ich kenne Priester, die ihre Messe heimlich, ohne den Bischof zu fragen, im Hotelzimmer gelesen haben, weil sie nichts von den sieben katholischen Kirchen wussten. Hier müssen wir einfach viel mehr informieren. Wenn nur zwei Millionen Deutsche jedes Jahr die Türkei besuchen, wenn nur zehn Prozent

noch an ihrem Glauben hängen und zweihunderttausend Menschen am Sonntag fragen würden, wo die nächste Heilige Messe gefeiert würde, wäre das schon ein Zeichen. Hier müssten wir eine Offensive starten, um den Glauben wieder präsent zu machen.

Danke für das Gespräch.

3.4.3 „Wir warten und hoffen auf Hilfe“

Interview mit Bischof Franjo Komarica (Banja Luka, Bosnien-Herzegowina)

1995 wurde der Krieg in Bosnien durch das Abkommen von Dayton beendet. Michael Ragg sprach mit dem Bischof von Banja Luka, Franjo Komarica, über die dramatischen Folgen des Krieges, die schwierige Lage der von „ethnische Säuberung“ bedrohten Katholiken und die fehlende politische Unterstützung bei der Rückkehr der Flüchtlinge.

MICHAEL RAGG: Herr Bischof, wir haben noch die Bilder dieses grausamen Krieges in Ihrer Heimat vor Augen. Welche Folgen hatte dieser Krieg für die bosnischen Katholiken?

BISCHOF FRANKO KOMARICA: Die Konsequenzen des Krieges sind höchst dramatisch. Der Krieg war die Fortsetzung des Ersten und Zweiten Weltkrieges auf einem kleineren Gebiet des europäischen Kontinents, an dem auch internationale Kräfte beteiligt waren. Die meisten Politiker der Balkanregion waren ehemalige Kommunisten, die ihre politische Monopolstellung verloren hatten. Sie haben sich der nicht ausgelebten nationalen Zugehörigkeit unter dem kommunistischen Regime bedient und jeweils ihre Landsleute gegen die anderen aufgehetzt.

Sie sehen in dem kommunistischen Regime, dem Tito-Regime, die eigentliche Ursache für den Ausbruch der Gewalt auf dem Balkan?

Es gibt natürlich auch andere Ursachen für diesen Konflikt. Aber letztlich sind die verheerenden Folgen auf die systematische Tötung der transzendentalen Beziehung des Menschen zu Gott zurückzuführen - auch im Islam. Das ist eine sehr ernst zu nehmende Warnung auch an Europa, wo solche Tendenzen ebenfalls zu beobachten sind: Der Mensch soll zum Atheisten gemacht und angespornt werden, eigene, irdische Interessen zu befriedigen. Wenn man aber Gott und seine Gebote verachtet, so kommt der Mensch, das lehrt die Erfahrung, sehr schnell unter die Räder.

Während dieses Krieges wurden 98 Prozent der Kirchen und Klöster in Ihrem Bistum beschädigt oder zerstört. Das Ziel war, die katholische, kroatische Gemeinschaft zu zerstören und aus dem Land zu vertreiben. In welchem Ausmaß ist das gelungen?

Leider sehr stark. In manchen Teilen des Landes gibt es heute kaum noch Katholiken. Fast alle sind geflohen. Von 220.000 Katholiken sind nur 12.000 übrig, darunter jene, die nach dem Krieg zurückgekehrt sind. Das sind aber hauptsächlich alte Leute. Auch mich wollte man vertreiben. Aber warum? Das Heimatrecht gehört doch zu den Menschenrechten.

Nach dem Krieg hat die UNO das Kommando dort übernommen. Die EU ist auch sehr engagiert. Da sollte man annehmen, es sei den geflüchteten Katholiken jetzt möglich, zurückzukehren.

So steht es auf dem Papier. Die Realität sieht anders aus: Es fehlt der politische Wille. Die einheimischen Politiker beharren nach wie vor auf ihrem Standpunkt und plädieren für eine „ethnische Säuberung“. Von der internationalen Gemeinschaft verlangen wir mehr Glaubwürdigkeit und mehr Ehrlichkeit, mehr Einheit und Entschlossenheit im Kampf für unser Recht auf Heimat und Identität sowie bei der materiellen Unterstützung für den Wiederaufbau der Häuser, der Ställe und Wege.

Gibt es denn genügend Geld zum Wiederaufbau der Häuser und der katholischen Kirche?

Wir warten und hoffen auf Hilfe aus nah und fern. Bisher konnten wir nur einen Bruchteil der zerstörten Gebäude renovieren. Wir brauchen hier Menschen, die konstruktiv denken, und den Menschen mit Großmut helfen möchten.

Die EU hat viel Geld in den Wiederaufbau investiert. Warum kommt das den Katholiken nicht zugute?

Diejenigen, die in Bosnien-Herzegowina prüfen, wo das Geld hinkommt, haben mir gesagt, ein Teil der Gelder sei auf Schweizer Banken gelandet, ein anderer Teil werde in „falsche“ Projekte investiert. Unsere Politiker gehen verantwortungslos mit diesem Geld um. Wer von dem Geld profitiert, sind die Kriegsverbrecher, nicht die Vertriebenen und Flüchtlinge.

Welche Zukunft hat der Staat aus Ihrer Sicht überhaupt? Gibt es einen Ausweg aus der jetzigen Situation?

Gerade weil die Kroaten hier fehlen, wird es sicher zu einem neuen Konflikt kommen. Die Kroaten sind es, die kraft ihres Glaubens verzeihen und anderen, auch den Feinden, Gutes tun wollen. Wir wären ein sehr wertvoller Teil der Bevölkerung für eine wünschenswerte Zukunft dieses Landes. Aber um dieser Aufgabe als Christen gerecht zu werden, müssen wir hier bleiben dürfen und leben können.

Was können die Deutschen tun, wie können wir helfen?

Wünschenswert wäre, wenn die deutschen Politiker ihre Stimmen erheben und Interesse für unsere Situation zeigen würden. Der Heilige Vater hat mir gesagt, wir sollten zwar tun, was wir können, aber die ganze Kirche müsse helfen. Die Kirche ist die große Gemeinschaft derjenigen, die an Gott glauben, der sich durch seine

Menschwerdung auf die Seite des entrechteten, erniedrigten, des geschundenen Menschen gestellt hat. „Ich war hungrig, obdachlos, krank, vertrieben, aber wo warst du als mein Gläubiger?“, wird Gott uns alle fragen. Gutwillige Menschen aus Deutschland, Holland oder Luxemburg haben uns hier geholfen. Durch die gegenseitige Hilfe können wir zeigen, dass das Gute stärker ist als das Böse und dass allein durch das Gute eine wünschenswerte, gottgefällige Zukunft des Landes, der Völker und der Völkergemeinschaft oder eines Teiles des europäischen Kontinentes aufgebaut werden kann.

Vielen Dank für das Gespräch.

3.4.4 Abkehr von der Toleranz: Wie der Islam Nordafrika erobert hat

Interview mit Prof. Dr. Rudolf Grulich

Nordafrika war einmal christliches Kernland. Heute ist das Christentum dort weitgehend verschwunden. Michael Ragg hat mit dem Kirchenhistoriker Professor Dr. Rudolf Grulich darüber gesprochen, wie es dazu kommen konnte. Rudolf Grulich war in den Achtzigerjahren Direktor der Informationsabteilung von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe. Heute ist er unter anderem Professor für Kirchengeschichte an der Universität Gießen.

MICHAEL RAGG: Herr Professor Grulich, in Nordafrika hat Jahrhunderte lang die christliche Religion geblüht. Welche Bedeutung hatte Nordafrika damals für das Christentum?

RUDOLF GRULICH: Für das frühe Christentum des Altertums kann man die Kirche Nordafrikas gar nicht überschätzen. Ich denke an die überlieferten Märtyrerakten und das große Glaubenszeugnis von Männern, aber auch von Frauen, etwa die Heiligen Perpetua und Felicitas, der große Kirchenlehrer Tertullian aus dem dritten Jahrhundert, der viel zur theologischen Entwicklung beigetragen hat. Natürlich ist auch Bischof Augustinus zu nennen, der Nord-

afrikaner war und als Bischof von Hippo in der Nähe des heutigen Karthago gestorben ist.

Das war, bevor Mohammed im 7. Jahrhundert begann, den Islam auszubreiten. In ganz kurzer Zeit war das Christentum in Nordafrika weitgehend verschwunden. Wie konnte es dazu kommen?

Es war in den Gebieten verschwunden, die nach der Teilung des Römischen Reiches durch Theodosius im Jahr 395 zum Westreich gehört haben, also zum Bereich der lateinischen Kirche. Interessanterweise hat es sich in Ägypten bis heute gehalten. Wenn wir nur von zehn Prozent Kopten ausgehen, ist das bei einer Bevölkerung von über sieben Millionen Ägyptern doch noch eine ansehnliche Zahl, eine der größten Gruppen der Ostkirche überhaupt. Mohammed hat im Jemen die Christen unterworfen. Erst seine Nachfolger, die Kalifen, haben dann tatsächlich in sehr kurzer Zeit Nordafrika erobert. Fast hundert Jahre nach dem Auftreten Mohammeds standen die Araber schon an der Straße von Gibraltar.

Auf was für ein Christentum sind die Muslime denn da gestoßen?

Auch hier muss man zwischen Ost und West unterscheiden. In Ägypten war das Christentum sehr geschwächt. Dort hatten die Monophysiten weite Teile der Bevölkerung für sich gewonnen. Sie hatten geglaubt, dass nur eine Natur, nämlich die göttliche, in Jesus Christus vorhanden sei. Es hat deshalb zwei Hierarchien und zwei Kirchen in Ägypten gegeben: eine reichstreue, die zum Kaiser von Byzanz gehalten hat, und eben die monophysitische Gruppe mit einem eigenen Patriarchen. Der Historiker Franz Altheim behauptet, dass der Monophysitismus die Christen in Ägypten motiviert habe, leichter zum Islam überzutreten. Denn wenn Christus nur die göttliche Natur hat und das Menschliche nur zweitrangig ist, dann ist natürlich auch eine Affinität zum Islam gegeben, wo eine Menschwerdung Gottes undenkbar ist.

In den lateinisch geprägten Teilen ist tatsächlich innerhalb von

hundert Jahren die Kirche untergegangen und verschwunden. Warum? Vielleicht, weil dort nicht, wie in Ägypten, die Volkssprache im Gottesdienst beheimatet war. Latein war damals für die Nordafrikaner eine Fremdsprache.

Es wird oft gesagt, der Islam sei in seiner Lehre tolerant. Wie war die Praxis?

Mohammed hatte bei der Besetzung des Jemen angeordnet, dass die Christen eine bestimmte Kopfsteuer zu zahlen hätten und seine politische Herrschaft anerkennen sollten. Sonst aber durften sie ihre Religion frei ausüben. Wir haben aber schon von Omar II. ein Dekret, in dessen vierundzwanzig Punkten ganz klar die Nichtmuslime diskriminiert werden. Dieses Dekret ist größtenteils angewandt worden. Darin heißt es, es durften keine neuen Kirchen mehr gebaut werden. Später durfte man die schon bestehenden Kirchen nicht einmal mehr renovieren. Man erlaubte Christen nicht, Schriftarabisch zu lernen. Das hieß, dass sie von der Bildung ausgeschlossen waren. Das alles hat dazu geführt, dass sich immer mehr Christen den neuen Machthabern anschlossen. Heute im Zuge des Fundamentalismus wenden radikale Kräfte des Islams nicht die tolerante Praxis von Mohammed an, sondern auferlegen den Christen eben diese sehr einengenden vierundzwanzig Punkte.

Es gibt eine große Spannbreite zwischen dem Toleranz-Edikt von Mohammed und diesen einschränkenden Punkten von Omar II. Es hing von den einzelnen Traditionen der Gebiete ab, oft auch von einzelnen muslimischen Machthabern, so dass es schwierig ist, Regeln aufzustellen. Es hat wohl kaum echte Christenverfolgungen oder Unterdrückungen gegeben. Man war auch nicht daran interessiert, massiv zum Islam zu bekehren, denn das war auch eine Frage des jeweiligen Finanzministers der Kalifen. Wenn die Christen Steuern gezahlt haben, hat spätestens der Fiskus nicht immer gerne gesehen, wenn alle Nichtmuslime zum Islam übergetreten sind.

Herr Professor Grulich, ganz herzlichen Dank für das Gespräch.

3.4.5 „In Nigeria tickt eine Zeitbombe“

Interview mit Generalvikar Obiora Ike, Nigeria

Interview mit dem nigerianischen Menschenrechtler und Generalvikar der Diözese Enugu, Professor Obiora Ike, über religiöse Spannungen, Menschenrechtsverletzungen und die Auswirkungen des Irak-Kriegs in Nigeria. Das Gespräch führte Volker Niggewöhner während der Jahrestagung 2003 der Internationalen Gesellschaft für Menschenrechte (IGFM) in Königstein/Taunus. Das Interview besitzt auch heute noch hohe Aktualität. So widmet sich seit Februar 2005 eine großangelegte Nationale Konferenz zur Politischen Reform genau den Problemen des Landes, die Professor Ike im Interview anspricht.

VOLKER NIGGEWÖHNER: Der 1995 hingerichtete nigerianische Bürgerrechtler Ken Saro-Wiwa hat einmal gesagt, Nigeria stehe kurz vor einer Katastrophe. Gilt diese Einschätzung noch immer?

OBIORA IKE: Wenn wir die Spannungen zwischen Christen und Muslimen zum Maßstab nehmen, ist die Katastrophe bereits da. Es sind bereits viele Menschen umgekommen. In Nigeria tickt die Zeitbombe eines Religionskrieges. Man kann die Lage aber auch optimistischer sehen, denn die Nigerianer haben immer wieder ihre Fähigkeit zum Dialog bewiesen. Deshalb bin ich nicht hoffnungslos.

Welche Gründe gibt es für die Spannungen zwischen Christen und Muslimen?

Es gibt viele Gründe für die Spannungen in Nigeria, der wichtigste ist die zunehmende Armut. Die Menschen sind enttäuscht, weil der Ölreichtum des Landes nicht ihnen zugute kommt. Viele Menschen mussten ihre Heimat verlassen, weil die von ausländischen Konzernen kontrollierte Ölförderung den Boden und das Wasser verseucht hat. Armut führt immer zu Intoleranz und diese zu Gewalt. Ein weiterer Grund ist die Einführung der islamischen Rechtsprechung, der Scharia, in zwölf nigerianischen Bundesstaaten

im Norden Nigerias. Die dortige christliche Minderheit will sich verständlicherweise nicht einem islamischen Recht unterwerfen. Ein dritter Grund ist Unwissenheit. Muslimische Kinder lernen in ihren Schulen nur Arabisch und den Koran. Sie wachsen ohne Verständnis für andere Lebensanschauungen auf.

Warum wird die Scharia gerade jetzt in einigen nigerianischen Bundesstaaten eingeführt?

Nigeria war dreißig Jahre eine Militärdiktatur und wurde mit eiserner Hand regiert. Seit die Militärs 1999 abdankten, wollen alle die neu gewonnene Freiheit nutzen, um ihre Ziele durchzusetzen. Fanatische Mullahs (islamische Gelehrte und Geistliche) wollen die Scharia in möglichst vielen Bundesstaaten einführen, um Nigeria zu islamisieren. Es gibt den Islam bereits seit eintausend Jahren in Nigeria, aber der von einigen muslimischen Eliten geschürte Fanatismus ist neu.

Frauen, die vermeintlich Ehebruch begangen haben, droht in einigen nigerianischen Bundesstaaten auf der Rechtsgrundlage der Scharia die Hinrichtung durch Steinigung. Das Schicksal Amina Lawals hat auch in Europa viel Aufsehen erregt ...

Es ist gut, wenn die Medien über solche Fälle berichten, und ich bin sicher, dass das Urteil gegen Amina Lawal wegen des öffentlichen Drucks nicht vollstreckt werden wird. Aber man muss sich auch bewusst sein, dass Steinigungen und andere unmenschliche Strafen auf dem Land sehr häufig vorkommen, ohne dass die Öffentlichkeit davon Notiz nimmt. Wenn ich durch die Provinzen im Norden Nigerias reise, fallen mir immer wieder Jugendliche auf, denen einzelne Gliedmaßen amputiert wurden. Es bringt nichts, wenn sich die Medien sensationslüstern auf einzelne Fälle stürzen. Die Scharia ist von Grund auf barbarisch und muss bekämpft werden. Menschenrechte sind gottgegebene Grundrechte, die von allen Menschen guten Willens verteidigt werden müssen, überall auf der Welt.

Irak-Krieg ist verhängnisvolles Zeichen

Wie wirkt sich der Irak-Krieg auf das Verhältnis zwischen Christen und Muslimen in Nigeria aus?

Der Irak-Krieg ist eine Katastrophe für Afrika. In Nigeria und anderen afrikanischen Ländern betrachten die Muslime den Irak-Krieg als einen Angriff auf den Islam. Sie sind wütend und richten ihre Aggressionen gegen christliche Landsleute. Dass die Weltmacht USA einen militärisch unterlegenen Staat ohne rechtliche Legitimation angreift, kann außerdem eine gefährliche Signalwirkung haben: Es erweckt den Eindruck, als könne sich der Stärkere alles erlauben, ohne dafür zur Rechenschaft gezogen zu werden. Das ist ein verhängnisvolles Zeichen und erschwert die Versuche, in Afrika demokratische Gesellschaften aufzubauen. Außerdem hat der Irak-Krieg für Nigeria wirtschaftliche Konsequenzen, weil Touristen ausbleiben und Investoren das Land meiden.

Ist Frieden möglich bei einem Bevölkerungsanteil von etwa fünfzig Prozent Christen und vierzig Prozent Muslimen?

Ich leite eine Kommission für christlich-islamischen Dialog und kann sagen: Frieden ist möglich in Nigeria. Der Religionskonflikt ist aber nicht das einzige Problem. Auch in Nigeria leiden die Menschen unter den Folgen einer „blinden“ Globalisierungspolitik, welche die Reichen immer reicher und die Armen immer ärmer macht. Ein weiteres Problem sind die ethnischen Konflikte.

Nigeria ist ein Vielvölkerstaat. Besteht die Gefahr, dass das Land auseinanderfällt?

Nigeria wird nicht auseinanderfallen, wie die Sowjetunion und Jugoslawien. Der Biafra-Krieg von 1967 bis 1970 war eine Gefahr für die Einheit des Landes, doch auch er hat das Land nicht spalten können, weil es eine nigerianische Identität gibt. Nigeria ist zwar ein Vielvölkerstaat mit dreihundertfünfzig verschiedenen Volksgruppen,

aber eine Aufteilung des Landes macht keinen Sinn. Einheit ist machbar. Wir brauchen nur eine vernünftige politische Führung, Mut und konkrete Ziele.

Wie kann die katholische Kirche helfen?

Die katholische Kirche ist das „Salz“ der nigerianischen Gesellschaft. Während der Militärdiktatur gab es kaum Opposition, viele waren aus dem Land geflüchtet und es herrschte Mutlosigkeit. In jener Zeit hat die katholische Kirche in den Menschen die Hoffnung auf bessere Zeiten wach gehalten.

Hat der Papstbesuch 1998 etwas bewirkt?

Der Papstbesuch hat ganz wesentlich zum Ende des Militärregimes beigetragen. Der Aufruf Papst Johannes Paul II. zu Wahrheit, Gerechtigkeit und Liebe hat Christen wie Muslime gleichermaßen bewegt. Die Menschen in Nigeria glauben, dass der Tod des Diktators Sani Abacha durch einen Herzinfarkt kurz nach dem Papstbesuch eine göttliche Strafe war, weil er nicht auf die Mahnungen Johannes Paul II. nach Frieden und Versöhnung gehört hat. Davon sind auch die Muslime in Nigeria überzeugt.

Was tut die Kirche noch?

Die nigerianischen Bischöfe haben im Jahr 2002 die Erklärung „Healing the wounds of the nation“, eine Art Bestandsaufnahme der nigerianischen Gesellschaft, herausgegeben und Lösungsvorschläge für die Probleme des Landes unterbreitet. Im März 2003 kam eine neue Schrift der Bischofskonferenz mit dem Titel „Peace is possible“ heraus, die forderte, dass die Parlamentswahl im April 2003 frei und fair sein müsse. Die Menschen werden ermuntert, von ihren demokratischen Rechten Gebrauch zu machen. Die katholische Kirche fördert die Entwicklung einer demokratischen, friedlichen und gerechten Gesellschaft. Solche Aufrufe sind wichtig, weil die

Gläubigen auf die Bischöfe hören - im Gegensatz zu den Politikern. Auch die Tätigkeit von Hilfswerken wie Kirche in Not/Ostpriesterhilfe in Nigeria ist wichtig, um den Menschen zu zeigen, dass es nicht nur Gewalt und Hass gibt, sondern eine Kultur der Liebe aufgebaut werden kann.

Wer sich für die Menschen einsetzt, riskiert sein Leben

Das soziale Engagement der Kirche ist jedoch nicht ganz ungefährlich. Sie selbst sind im Oktober 2002 nur knapp einem Attentat entronnen. Wer waren die Männer, die Sie aufsuchten?

Die Kriminellen kamen auf Veranlassung von Dr. Nnamani, des Regierungschefs des Bundesstaates Enugu, in dem auch meine Diözese liegt. Sie hatten den Auftrag, mich zu töten, führten diesen Befehl aber nicht aus. Dass ich noch lebe, ist für mich ein Wunder.

Warum sollten Sie ermordet werden?

Es gefällt einigen Leuten nicht, dass die Kirche sich für Frieden und Gerechtigkeit einsetzt und Missstände anprangert. Die Wahrheit schmerzt, daher hat die Regierung versucht, uns durch Drohungen mundtot zu machen. Als dies nicht gelang, versuchte man es mit Gewalt. Bei einem misslungenen Mordanschlag auf einen befreundeten Priester sind vierzehn unschuldige Menschen auf dem Weg zur Kirche ums Leben gekommen. Wir Priester werden auch weiterhin terrorisiert, doch wir geben nicht auf. Ein Christ muss standhaft bleiben und bedingungslos das Evangelium verkünden, gerade heute, da viele Menschen die Wahrheit relativieren wollen.

Afrika ist ein Kontinent, der von der Öffentlichkeit im Westen nicht genügend beachtet wird. Würden sich demokratische Gesellschaften und die Wahrung der Menschenrechte in den afrikanischen Staaten leichter verwirklichen lassen, wenn der Westen nicht so gleichgültig wäre?

Ja. Europa und der Westen schulden Afrika eine Menge. Nicht nur, weil der Westen wirtschaftlich immer von Afrika profitiert hat. Ich fordere die westlichen Medien auf, nicht ständig Klischees über Afrika zu verbreiten. Der Durchschnittseuropäer denkt bei Afrika an schwarze Magie, Krieg, Hungersnöte und Urwald. Wenn ich mich in europäischen Medien umschaue, scheint Afrika nur als Produzent von Katastrophen-Nachrichten zu taugen und nach seiner wirtschaftlichen Situation beurteilt zu werden. Afrika hat aber auch viele gute Nachrichten für die Welt. Wir haben eine reiche Kultur, eine lebendige katholische Kirche, Menschen, die trotz aller Probleme noch lachen können und ihren Mut nicht verloren haben. Afrika ist die Wiege der Menschheit und der Kultur und besitzt Werte, die der Westen bereits verloren hat. Der Westen sollte außerdem nie vergessen, dass er viele Probleme Afrikas verschuldet hat.

Haben Sie Hoffnung für die Zukunft Nigerias?

Als Christ bin ich ein unverbesserlicher Optimist. Johannes Paul II. hat gesagt: „Jesus Christus ist die Zukunft der Menschheit.“ Und weil das so ist, kann man nie hoffnungslos sein. Es gibt ein schönes deutsches Sprichwort, das auch für Nigeria gilt: „Hilf Dir selbst, dann hilft Dir Gott.“ Wenn wir Nigerianer das beherzigen und der Westen uns nicht vergisst, ist mir um die Zukunft nicht bange.

Herzlichen Dank für das Gespräch.

4. Theologische Deutungen

4.1 Jesus Christus – selbst ein Verfolgter

Verfolgung von Christen gibt es seit den allerersten Anfängen. Ja, Jesus Christus selbst ist schon verfolgt worden, und zwar von seiner frühesten Kindheit an.

Als König Herodes durch die Sterndeuter aus dem Osten von der Geburt des Messias in Bethlehem erfahren hatte, fasste er den Entschluss, das Kind Jesus umzubringen.

Doch ein Engel erschien dem heiligen Josef im Traum und warnte ihn vor der drohenden Gefahr. Und so flüchtete er noch in der Nacht mit Maria und Jesus aus Bethlehem und zog dann weiter nach Ägypten, wo er mehrere Jahre, bis zum Tod des Königs Herodes, blieb (Mt 2). Erst dann kehrte er mit seiner Familie zurück und ließ sich in Nazareth nieder. Jesus Christus hat also seine ersten Lebensjahre als Flüchtling im Exil, in der Fremde, fern der Heimat, verbracht.

Als Jesus, ganz am Anfang seines öffentlichen Wirkens, in der Synagoge von Nazareth predigte, reagierten die Bewohner des Ortes empört auf die Worte Jesu, der ihnen ihren Unglauben vorgeworfen hatte. Und „sie sprangen auf und trieben Jesus zur Stadt hinaus; sie brachten ihn an den Abhang des Berges, ... und wollten ihn hinabstürzen.“ (Lk 4,29).

Also auch hier Ablehnung und Vertreibung und der Versuch, Jesus umzubringen. „Er aber schritt mitten durch die Menge hindurch und ging weg.“ (Lk 4,30).

An einem Sabbat heilte Jesus während des Gottesdienstes in der Synagoge die gelähmte Hand eines Mannes. Er wollte den Pharisäern klar machen, dass es wichtiger sein kann, Menschen Gutes zu tun, als einfach nur äußere Regeln einzuhalten. Die Pharisäer aber waren empört und sie „gingen ... hinaus und fassten zusammen mit den Anhängern des Herodes den Beschluss, Jesus umzubringen.“ (Mk 3,1-6).

Als Jesus dann schließlich nach Jerusalem zog und dort im Tempel predigte, suchten die Hohenpriester und die Schriftgelehrten nach einer Gelegenheit, „Jesus mit List in ihre Gewalt zu bringen, um ihn zu töten“ (Mk 14,1). Durch den Verrat des Judas geriet Jesus tatsächlich in die Hände der Hohenpriester und Schriftgelehrten, die ihn der römischen Behörde auslieferten, um ihn durch die Römer kreuzigen zu lassen.

So wurde Jesus auf grausame Weise am Kreuz hingerichtet. So wie Jesus gelitten hat und eines gewaltsamen Todes gestorben ist, so wird es auch vielen seiner Jünger ergehen. Jesus hat ihnen Leiden und Verfolgung vorausgesagt:

*Der Sklave ist nicht größer als sein Herr.
Wenn sie mich verfolgt haben,
werden sie auch euch verfolgen.*

(Joh 15,20)

*Man wird euch festnehmen und euch verfolgen.
Man wird euch um meines Namens willen
den Gerichten der Synagogen übergeben,
ins Gefängnis werfen
und vor Könige und Statthalter bringen.“*

(Lk 21,12)

Und so war es dann auch: Die Christenverfolgung zog sich durch alle Jahrhunderte, bis sie im 20. Jahrhundert unter dem Kommunismus und dem Nationalsozialismus einen dramatischen Höhepunkt erreichte.

Das 20. Jahrhundert kann als das Jahrhundert der Märtyrer bezeichnet werden. Aber auch heute, am Beginn des 21. Jahrhunderts, gibt es noch viele Länder, in denen Christen wegen ihres Glaubens diskriminiert, bedrängt, bedroht, eingesperrt und gefoltert, in Arbeits- und Umerziehungslager verbannt, vertrieben oder umgebracht werden.

Am Anfang der Märtyrergeschichte aber steht Jesus Christus: gleichsam das Urbild des christlichen Märtyrers.

4.2 Sein Leben hingeben für seine Freunde

Jesus Christus war sich der tödlichen Gefahr, die mit seiner Sendung verbunden war, sehr wohl bewusst. Er lebte aber ganz und gar für die Frohe Botschaft, die er zu verkündigen hatte, für das nahegekommene Reich Gottes. Den Menschen die barmherzige Liebe Gottes zu verkünden und diese Liebe greifbare Realität werden zu lassen, war das oberste Ziel seines Lebens. Diese Liebe zu Gott und zu den Menschen sollte auch das Leben seiner Jünger bestimmen:

*„Das ist mein Gebot: liebt einander, so wie ich euch geliebt habe.
Es gibt keine größere Liebe, als wenn einer sein Leben für seine
Freunde hingibt.“*

(Joh 15,12-13)

Das offene Bekenntnis zu Jesus Christus, auch und gerade unter drohender Gefahr für Leib und Leben, ist der höchste Liebesbeweis gegenüber Gott, den ein Mensch ablegen kann. Das Martyrium ist der höchste Beweis wahrer Gottesfreundschaft.

4.3 Glaubenszeugnis – der Same für neuen Glauben

Das freimütige Glaubenszeugnis ist aber nicht nur Ausdruck tiefer Verbundenheit mit Gott, sondern auch Dienst am Nächsten. Insbesondere das Blutzeugnis (Martyrium) für Jesus Christus lenkt den Blick der Menschen nämlich auf eine letzte Wahrheit und eine letzte Realität, die über allem anderen stehen: auf den dreifaltigen Gott. Anderen Menschen diesen Dienst zu erweisen, ihnen den Weg zur Wahrheit zu eröffnen, ist vielleicht der größte Dienst, den ein Mensch einem anderen leisten kann. Die Bereitschaft, für diesen Dienst Nachteile, Spott, Diskriminierung, Anfeindung, Schmerzen, vielleicht sogar den gewaltsamen Tod zu erleiden, verleiht dem

Glaubenszeugnis dabei eine außergewöhnliche Glaubwürdigkeit.

Solch ein Lebenseinsatz, bis hin zur Hingabe des eigenen Lebens, beeindruckt und hat Überzeugungskraft. Dies ist wohl der Grund, warum schon die frühe Christenheit den Satz geprägt hat:

*„Semen est sanguis Christianorum.“ (Tertullian)
Das Blut der Märtyrer ist der Same für neue Christen.*

Das mutige Bekenntnis zu Jesus Christus, bis hin zum Märtyrertod, macht anderen Menschen Mut, sich ebenfalls auf Jesus Christus einzulassen und ihm nachzufolgen.

Papst Benedikt XVI.: Der Liebe zu Christus nichts vorziehen

Zu Beginn des dritten Jahrtausends spürt die Kirche mit neuer Lebendigkeit, dass der missionarische Auftrag Christi von besonderer Aktualität ist. Das Große Jubiläum des Jahres 2000 leitete sie dazu an, »neu anzufangen bei Christus«, der im Gebet betrachtet wird, damit das Licht seiner Wahrheit allen Menschen erstrahle, vor allem durch das Zeugnis der Heiligkeit.

Es ist mir ein Herzensanliegen, an dieser Stelle an das Wort zu erinnern, das der hl. Benedikt in seiner Regel anführte, als er die Mönche ermahnte, »der Liebe zu Christus nichts vorzuziehen« (Kap. 4). In der Tat wurde Paulus durch seine Bekehrung auf dem Weg nach Damaskus genau dazu veranlasst: Christus zum Mittelpunkt seines Lebens zu machen, indem er alles hinter sich ließ zugunsten der erhabenen Erkenntnis seiner Person und seines Geheimnisses der Liebe, und indem er sich dafür einsetzte, Ihn allen Menschen zu verkünden, insbesondere den Heiden, zur Verherrlichung seines Namens (vgl. Röm 1,5). Die Begeisterung für Christus veranlasste ihn, das Evangelium nicht nur mit Worten zu verkünden, sondern mit dem eigenen Leben, das er immer mehr an seinem Herrn ausrichtete. Schließlich verkündete Paulus den Messias durch sein Martyrium, und sein Blut tränkte zusammen mit dem des hl. Petrus und vieler anderer Zeugen des Evangeliums diesen Boden und befruchtete die Kirche von Rom, die in

der universalen Gemeinschaft der Liebe den Vorsitz innehat (vgl. hl. Ignatius von Antiochien, Ad Rom., Inscr.: Funk, I, 252).

Das 20. Jahrhundert war, wie wir alle wissen, eine Zeit des Martyriums. Dies hat in besonderer Weise Papst Johannes Paul II. hervorgehoben, der die Kirche aufforderte, »das Martyrologium zu aktualisieren«, und der zahlreiche Märtyrer der jüngeren Geschichte selig- und heiligsprach. Wenn also das Blut der Märtyrer der Same neuer Christen ist, dann können wir berechtigterweise zu Beginn des dritten Jahrtausends ein neues Wiedererstarken der Kirche erwarten, vor allem dort, wo sie um des Glaubens und der Verkündigung des Evangeliums willen besonders gelitten hat. Diesen Wunsch vertrauen wir der Fürsprache des hl. Paulus an. Er erwirke der Kirche von Rom und insbesondere ihrem Bischof sowie dem ganzen Volk Gottes, die Freude, allen Menschen die Frohe Botschaft von Christus, dem Erlöser, zu verkünden und zu bezeugen.

(Papst Benedikt XVI., in seiner Predigt in der Patriarchalbasilika St. Paul vor den Mauern, am 25. April 2005)

5. Gebet – Information - Hilfe

5.1 Gebet

Die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe stehen in ständigem Kontakt mit kirchlichen Stellen in aller Welt. So sind sie immer gut informiert über die Brennpunkte und Krisenherde dieser Erde.

Gott sei Dank, stehen wir Christen den Notlagen dieser Welt nicht allein gegenüber – vielmehr wissen wir uns getragen und unterstützt von der ständigen Gegenwart und Güte des dreifaltigen Gottes, auf den wir Christen unser ganzes Vertrauen setzen.

Vor dem Angesicht des allmächtigen Gottes bringen wir unsere persönliche Betroffenheit durch die vielfältigen Nöte dieser Erde zum Ausdruck. Wir verstehen uns als weltweite Gemeinschaft, in der einer um den anderen weiß und an ihn denkt. Vor allen Dingen bitten wir Gott um seinen Beistand und seine Hilfe, damit es uns gelingen möge, die Nöte dieser Welt zu lindern und, wo immer möglich, ganz zu beseitigen.

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe versteht sich dabei nicht nur als Hilfswerk, das finanzielle und materielle Hilfe leistet, sondern ganz bewusst auch als weltweite Gebetsgemeinschaft. Jeder ist eingeladen, sich dieser Gebetsgemeinschaft anzuschließen.

Die Mitarbeiter der deutschen Sektion von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe kommen an jedem Werktag mittags um 12:00 Uhr in der Hauskapelle zusammen, um gemeinsam den „Engel des Herrn“ zu beten, in den Anliegen der Wohltäter, Spender und Freunde des Werkes, vor allem aber in den Anliegen der verfolgten und bedrängten Kirche weltweit.

*Bringt in jeder Lage betend und flehend
eure Bitten mit Dank vor Gott!*

(Phil 4, 6)

*Vor allem fordere ich zu Bitten und Gebeten, zu Fürbitte und
Danksagung auf, und zwar für alle Menschen.*

(1 Tim 2,1)

Unser persönlicher Einsatz, mit allen uns verfügbaren Mitteln und Kräften, bedarf stets der Hilfe durch Gott, damit alles fruchtbar wird zum Wohl unserer Mitmenschen. Wir Christen vertrauen auf die Kraft des Gebetes, die das Antlitz unserer Erde zu verändern vermag!

Bei alledem dürfen wir Christen nicht vergessen, auch für diejenigen zu beten, die Unterdrückung und Gewalt gegenüber anderen ausüben. Christus selbst ruft uns dazu auf:

*„Ihr habt gehört, dass gesagt worden ist:
Du sollst deinen Nächsten lieben und deinen Feind hassen.
Ich aber sage euch: Liebt eure Feinde und betet für die, die euch
verfolgen, damit ihr Söhne eures Vaters im Himmel werdet.“*

(Mt 5,43-35)

In dieser Gesinnung betete Jesus am Kreuz für seine Henker:

„Vater, vergib ihnen, denn sie wissen nicht, was sie tun!“

(Lk 23,34)

Stephanus, der erste Blutzeuge für Christus, betete bei seiner Steinigung ganz im Sinne Jesu:

„Herr, rechne ihnen diese Sünde nicht an!“

(Apg 7,60)

Wir möchten Sie einladen, sich unserer Gebetsgemeinschaft anzuschließen. Beten Sie in den Anliegen der notleidenden und verfolgten Kirche. Tragen Sie die vielfältigen Nöte unserer Zeit im Gebet vor Gottes Angesicht. Beten Sie für die weltweiten Aufgaben und

Projekte von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe, „damit der Glaube lebt“. Und vergessen sie dabei nicht die Unterdrücker und Verfolger, sondern erleben Sie vom Herrn für sie die Gnade der Bekehrung zum wahren Glauben. Vielleicht erkennen die Verfolger dann in Jesus Christus den Sohn Gottes, wie der römische Hauptmann unter dem Kreuz Jesu (Mt 27,54). Vielleicht wandeln sie sich gar vom Verfolger zum Verkünder, wie der Christenhasser Saulus sich zum Völkerapostel Paulus wandelte (Apg 9,1-22).

Gebet in Solidarität mit bedrängten und verfolgten Christen

Geist, der das Leben weckt,
du bist der Schwachen Kraft,
gibst ihnen Zuversicht
mitten in Todesnot;
hell wird uns offenbar,
was uns der Glaube sagt:
Christus hat unsern Tod besiegt.

Alles verwelkt im Tod,
Staub wird des Menschen Leib.
Doch wer in Christus stirbt,
wird mit ihm auferstehn:
Wer sich zu ihm bekennt,
fürchtet die Marter nicht,
wird im Tode mit Christus eins.

Ihm, der als Weizenkorn
für uns zerrieben ward,
folgen die Jünger nach,
bringen sich dar mit ihm,
werden wie er zum Brot,
welches das Leben nährt,
Pilger stärkt auf dem Weg zu Gott.

Dich, Herr, verehren wir,
König der Märtyrer.
Dein ist die Herrlichkeit,
von der ihr Glaube zeugt.
Führ uns durch deinen Geist
heim in des Vaters Reich,
wo in Ewigkeit Friede herrscht. Amen.

(aus dem Stundengebet der Kirche)

Gebet für die verfolgte Kirche

Gott, nach dem geheimnisvollen Ratschluss deiner Liebe lässt du die Kirche teilhaben am Leiden deines Sohnes.

Stärke unsere Brüder und Schwestern, die wegen ihres Glaubens verfolgt werden. Gib ihnen Kraft und Geduld, damit sie in ihrer Bedrängnis auf dich vertrauen und sich als deine Zeugen bewähren.

Schenke ihnen Freude darüber, dass sie sich mit Christus im Opfer vereinen, und gib ihnen die Zuversicht, dass ihre Namen im Buch des Lebens eingeschrieben sind. Gib ihnen die Kraft, in der Nachfolge Christi das Kreuz zu tragen und auch in der Drangsal ihren christlichen Glauben zu bewahren.

(Gotteslob, Nr.28.4)

Friedensgebet von Papst Pius XII. (7. November 1942)

V Du Königin des heiligen Rosenkranzes, du Hilfe der Christen, du Zuflucht des Menschengeschlechtes, du Siegerin in allen Glaubenskämpfen. Wir kommen zu dir und flehen um Hilfe. Du Königin des Friedens.
A Bitte für uns.

V Wir vertrauen fest, dass wir Barmherzigkeit erlangen und Gnade

erhalten und Hilfe zur rechten Zeit. Nicht unsere Verdienste geben uns diese Hoffnung, sondern die endlose Güte deines mütterlichen Herzens.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Dir, deinem unbefleckten Herzen, vertrauen wir die heilige Kirche an; sie ist der mystische Leib deines Sohnes Jesus; sie leidet unter mannigfachen Qualen. Wir weihen dir die ganze Welt, die von wilder Zwietracht zerrissen wird und in einem Feuermeer des Hasses brennt. Mutter der Barmherzigkeit, erlebe uns von Gott den Frieden.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Erlebe jene Gnaden, welche die menschlichen Herzen in einem Augenblick umwandeln können, jene herrlichen Gnaden, die den Frieden vorbereiten, schließen und sichern.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Du bist die Königin des Friedens. Erbitte den Frieden in der Wahrheit, in der Gerechtigkeit und in der Liebe Christi.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Lass Gottes Reich sich in der Ruhe der Ordnung ausbreiten. Erlebe den Frieden für die Völker und für die Seelen. Gewähre deinen Schutz den Ungläubigen und lass ihnen die Sonne der Wahrheit aufgehen. Erlebe ihnen den Frieden der Erlösung.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Den Völkern, die durch Irrtum und Zwietracht abgesondert sind, erbitte die Rückkehr zur Herde Christi. Schau mit mütterlicher Liebe auf jene Völker des Ostens, die dein Bild in Ehrfurcht bewahren. Erlebe ihnen den Frieden unter dem einen wahren Hirten.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Gebiete Einhaltung der neuen Flut des Heidentums. Nähre in den Gläubigen die Liebe zur Reinheit. Erlange ihnen die Gnade zu einem rechten christlichen Leben und zu apostolischem Eifer, damit Gottes Volk an Verdienst und Zahl zunehme. Erlebe der Kirche Gottes Frieden und völlige Freiheit.

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns.

V Wir weihen uns dir, o Mutter; deinem unbefleckten Herzen vertrauen wir uns an, auf dass deine Liebe und dein Schutz den Triumph des Gottesreiches erlangen und alle Völker, versöhnt untereinander und mit Gott, von einem Ende der Welt bis zum anderen einstimmen in dein Magnificat: Ehre und Ruhm und Liebe und Dank dem Herzen Jesu!

Du Königin des Friedens.

A Bitte für uns. Amen.

5.2 Information

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe gibt vielfältige Informationen über die Notlagen unserer Schwestern und Brüder im Glauben weiter an alle wachen und interessierten Zeitgenossen, die sich bemühen, die „Zeichen der Zeit“ zu erkennen und zu deuten und angemessen darauf zu reagieren.

An erster Stelle steht unser Rundbrief „Echo der Liebe“, der acht mal im Jahr über unsere Arbeit informiert. Darüber hinaus gibt es zahlreiche Faltblätter, Poster, Broschüren, Bücher, Gebetshefte, Videofilme und vieles mehr, die wir Ihnen gerne zusenden, wenn Sie unsere Anliegen und unsere Arbeit unterstützen möchten. (Anschrift und Telefonnummer: siehe Seite 125).

Die Jahresberichte unseres Hilfswerkes und viele weitere Informationen zu unserer Arbeit für die bedrängte und notleidende Kirche finden Sie auch auf der Internetseite unter www.kirche-in-not.de.

5.3 Hilfe

5.3.1 Wie wir helfen

Alles Gebet und alle Information soll letztlich darin münden, dass den bedrängten und verfolgten Christen in Not auch geholfen wird.

Dank der Hilfe von weltweit mehr als 600.000 Spendern und Freunden aus siebzehn Ländern vermag Kirche in Not/Ostpriesterhilfe jährlich über siebentausend Bitten um Hilfe aus aller Welt zu erfüllen. Wir tragen mit dazu bei, dass Katholiken auch unter schwierigen Bedingungen an ihrem Glauben festhalten, ihn leben und bezeugen können. Wir unterstützen die Kirche in den verschiedenen Regionen durch finanzielle Zuschüsse zur Ausbildung von Priestern und Ordensleuten, geben ihnen Beihilfen zum Lebensunterhalt, helfen mit beim Bau und der Renovierung von Kirchen, Pfarrzentren und karitativen Einrichtungen. Wir fördern die Verbreitung religiöser Literatur, insbesondere der Bibel, und unterstützen katholische Radio- und Fernsehsender.

5.3.2 Wie Sie helfen

Spenden

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe leistet seine Arbeit und weltweite Hilfe einzig und allein auf der Basis von Spenden. Jede Spende, ob klein oder groß, ob nur gelegentlich oder regelmäßig, hilft mit, dass Menschen die zentrale Dimension ihres Lebens entfalten können: den Glauben an Jesus Christus! Jede Spende hilft mit, das Evangelium zu verbreiten und den christlichen Glauben mit Leben zu erfüllen. Jeder Beitrag trägt mit dazu bei, gegen alle gottlosen, religionsverachtenden Widerstände eine christlich inspirierte „Kultur der Liebe“ zu errichten, die das Antlitz unserer Welt mehr und mehr verwandelt und ihr einen göttlichen Glanz verleiht.

Messstipendien

Priester sind das Rückgrat jeder katholischen Gemeinde! Geistliche Menschen, in einer guten Ausbildung geformt und befähigt für den Hirtendienst an ihrer Gemeinde, im tiefsten Sinne erfüllt von Gottes Heiligem Geist, bahnen der Frohen Botschaft den Weg, säen das Wort Gottes aus und dürfen oft staunend miterleben, wie dieses hundertfältige Frucht bringt. Auf den Priestern lastet aber oft auch eine Vielzahl von Aufgaben. Sie sind Seelsorger, Sozialarbeiter, Entwicklungshelfer und Manager in einer Person. Oft arbeiten sie für einen kargen Lohn. Durch Messstipendien, die wir an bedürftige Priester in aller Welt weiterleiten, kann ihre priesterliche Existenz und damit ihr segensreiches Wirken gesichert werden.

Geburtstage und Jubiläen

Bitten Sie Ihre Freunde und Bekannten statt eines Geschenkes um eine Spende für Kirche in Not/Ostpriesterhilfe. Zur Information der Spender stellen wir Ihnen gerne Informationsmaterial über unser Hilfswerk zur Verfügung.

„Ich habe kein anderes Kapital als eure guten Herzen.“

(Pater Werenfried van Straaten)

Trauerspenden

Wenn einer Ihrer Angehörigen stirbt, können Sie statt Kränzen und Blumen um Spenden zugunsten von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe bitten.

Auf Wunsch informieren wir Sie über die eingegangenen Spenden.

„Möge euch Gott um der Liebe willen, die ihr der Kirche in Not erweist, barmherzig sein, eure Schuld tilgen und euch einen ewigen Lohn im Himmel geben. Und wenn Er am Jüngsten Tag die

Schlussbilanz eures Lebens zieht, möge Er sich erinnern, dass eure Liebe eine Menge Sünden zudeckt und dass Er euch viel vergeben kann, weil ihr viel geliebt habt.“

(Pater Werenfried van Straaten)

Pater-Werenfried-van-Straaten-Stiftung

Spenden an gemeinnützige Einrichtungen können nur bis zu einer Höhe von fünf, in bestimmten Fällen auch zehn Prozent des Jahreseinkommens von der Steuer abgesetzt werden. Spendet man aber an eine gemeinnützige Stiftung, können darüber hinaus weitere 20.450 Euro steuerlich geltend gemacht werden.

Spenden an die Pater-Werenfried-van-Straaten-Stiftung werden, wie andere Spenden auch, zeitnah für Projekte von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe wieder ausgegeben. Wer statt einer Spende eine „Zustiftung“ macht, vermehrt dagegen das Kapital der Stiftung und kann durch die Kapitalerträge die Arbeit von Kirche in Not/Ostpriesterhilfe über Jahrzehnte hinaus fördern. Zuwendungen an die Stiftung sind außerdem frei von Schenkungs- und Erbschaftssteuer.

Testament

Warum überhaupt ein Testament? Sicherlich haben Sie sich diese Frage schon einmal gestellt. Es ist für uns alle selbstverständlich, frei und verantwortlich über unser Hab und Gut zu verfügen. Ohne ein Testament jedoch greift die gesetzliche Erbfolge. Dann bestimmt das Gesetz und nicht Sie die Erben! Deshalb gibt Ihnen ein Testament die Möglichkeit, Ihr ganz persönliches Recht wahrzunehmen und selbst festzulegen, wer Sie einmal beerbt.

Das Testament gibt Ihnen die Möglichkeit, an Menschen zu denken, die Ihnen besonders am Herzen liegen – und an die verfolgten Brüder und Schwestern, die wegen ihres christlichen Glaubens so

viel Not leiden müssen. Mit Ihrem Testament bewirken Sie Gutes in die Zukunft hinein!

Pater Werenfried van Straaten über die Christenverfolgung

„Unsere verfolgten Brüder sind die Elite der Kirche. Mit ihnen solidarisch zu sein, ist eine Ehrenpflicht, denn im mystischen Leib Christi bilden wir mit ihnen eine übernatürliche Einheit, die tiefer und stärker ist als jede Verbundenheit natürlicher Art.

Das Leiden der Märtyrer kommt allen zugute. Daher ist es eine hohe Auszeichnung, um des Namens Jesu willen Schmach zu leiden, mit dem leidenden Herrn verbunden zu sein und an seinem Erlösungswerk teilzunehmen.

Nächst Christus ist es ohne Zweifel den verfolgten Christen zu verdanken, dass die Kirche auch in dieser dunklen Zeit die heilige Kirche ist, die trotz des Verrates so vieler ihrer Kinder als Braut Christi Gott wohlgefällig bleibt.

Die ersten Christen waren erfüllt von Ehrfurcht für ihre Brüder, die um Christi willen Verfolgung erlitten. Die Märtyrer waren die allerersten, die als Heilige verehrt wurden. Die heilige Eucharistie wurde auf ihren Gräbern gefeiert, um die geistliche Verbundenheit mit ihrem Lebensopfer zum Ausdruck zu bringen. Von dieser Verbundenheit ist heute leider nur noch wenig zu spüren.“

„Denn Karfreitag bleibt. Blutiger Freitag der verfolgten Kirche. Aber dann bleibt auch die Aufgabe, die einst erfüllt wurde vom tröstenden Engel am Ölberg, von den weinenden Frauen von Jerusalem, von Veronika, die Jesu Antlitz abwischte, von Simon, der Sein Kreuz tragen half, und von seiner Mutter, die bei Ihm blieb, bis alles vorüber war. Diesen Dienst des Mitleidens durch einen Blick der Ermutigung, durch einen Bissen Brot, durch Öl und Wein in den klaffenden Wunden ... diesen hohen Dienst der Liebe fortzusetzen ist eure Ehrenschild gegenüber der verfolgten Kirche, die Christus ist.

All eure Gaben für die verfolgten Brüder gelangen mit unfehlbarer Sicherheit in die Hände Jesu, der ausdrücklich erklärt hat: «Was ihr den Geringsten meiner Brüder getan habt, das habt ihr mir getan.» Dieses Wort des Heilandes sollte uns kostbarer sein als alle Weisheit dieser Welt. Es soll uns ruhelos nach Möglichkeiten suchen lassen, trotz unserer Schwächen den Herrn wahrhaft zu lieben in den Armen, unter deren Gestalt er sich verbirgt. Nur diese Liebe kann die Menge unserer Sünden zudecken.“



Kirche in Not/Ostpriesterhilfe

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe ist ein internationales katholisches Hilfswerk päpstlichen Rechts, das der Kirche überall dort hilft, wo sie verfolgt oder bedrängt wird oder nicht genügend Mittel für die Seelsorge hat.



Das Hilfswerk wurde 1947 vom niederländischen Prämonstratenserpater Werenfried van Straaten (1913 – 2003) gegründet. Damals organisierte Pater Werenfried in Belgien und Holland Hilfe für die heimatvertriebenen Deutschen und rief zur Versöhnung mit den verfeindeten Nachbarn auf. Da er anfangs vor allem Speck bei den flämischen Bauern sammelte, nannte man ihn bald den „Speckpater“.

Heute hilft Kirche in Not/Ostpriesterhilfe in mehr als 130 Ländern. Unterstützt werden z. B.: Aus- und Weiterbildung von Seminaristen und Priestern, Lebensunterhalt von Priestern und Ordensleuten, Bau und Renovierung von Kirchen und Ausbildungsstätten, Druck und Verbreitung der Bibel und anderer religiöser Literatur, Ausstrahlung christlicher Fernseh- und Radioprogramme, Fahrzeuge für die Seelsorge.

Sitz der internationalen Zentrale ist Königstein im Taunus (Deutschland). In weiteren sechzehn Ländern hat Kirche in Not/Ostpriesterhilfe nationale Sekretariate.

*Unser Werk ist ein Treffpunkt der Weltkirche,
wo sich Gottes Kinder aus allen Ländern der Erde
in übernatürlicher Liebe begegnen und gegenseitig bereichern.
Für die Gebenden ist es eine Gnade,
in Gedanken und Gebet mit denen vereint zu sein,
die von Jesus selig genannt werden,
weil sie arm sind oder Verfolgung leiden.
Für die Empfangenden hingegen ist es eine Freude,
sich mit jenen verbunden zu wissen,
die wegen ihrer Barmherzigkeit selig gepriesen werden.*

(Pater Werenfried van Straaten)

Sie können dieses Büchlein und andere Schriften bestellen

in Deutschland bei

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe Deutschland e. V.
Albert-Roßhaupter-Straße 16
D-81369 München
Telefon: 0 89 - 76 07 055 Telefax: 0 89 - 76 96 262
E-Mail: info@kirche-in-not.de
Internet: www.kirche-in-not.de
Spenden: Liga Bank München, BLZ 750 903 00,
Konto-Nr. 215.2002

in Österreich bei

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe
Postfach 96
Hernalser Hauptstraße 55
A-1172 Wien
Telefon: 01 40 – 52 553 Telefax: 01 40 – 55 46 275
E-Mail: kin@kircheinnot.at
Internet: www.kircheinnot.at
Spenden: PSK, BLZ 60.000, Konto-Nr. 92.065.338

in der Schweiz bei

Kirche in Not/Ostpriesterhilfe
Schweiz/Fürstentum Liechtenstein
Postfach 5251
Cysatstraße 6
CH-6000 Luzern 5
Telefon: 0 41 – 41 04 670 Telefax: 0 41 – 41 03 170
E-Mail: mail@kirche-in-not.ch
Internet: www.kirche-in-not.ch
Spenden: Crédit Suisse Luzern, Konto-Nr. 0463-997.427-10-1

Im Buchhandel erhältlich:

Neuerscheinung (Oktober 2005)

Reinhard Backes

***Sie werden euch hassen.
Christenverfolgung heute***



ca. 250 Seiten, mit 8 Seiten Bildteil, gebunden

EURO 16,90

Sankt Ulrich Verlag, Augsburg

ISBN: 3-936484-58-9

Jesus hat seinen Aposteln Verfolgung prophezeit, als er sie aussandte, die Botschaft vom Reich Gottes zu verkünden. Bis heute ist die Verfolgung von Christen Realität.

"Sie werden euch hassen" wirft einen Blick auf die Situation von Christen in fast 20 Ländern der Erde: Länder wie Indien, in denen die Kirche im Spannungsfeld nationaler und religionspolitischer Interessen steht; Länder wie der Sudan oder China, in denen Menschen wegen ihres christlichen Glaubens um ihr Leben fürchten müssen.

Das internationale Hilfswerk "Kirche in Not", das weltweit von 600.000 Wohltätern unterstützt wird, hat Beispiele aktueller Intoleranz gegen Christen in der Welt von heute zusammengestellt und um Hintergrundinformationen zur Lage in den einzelnen Ländern ergänzt.

Ein erschütterndes und bewegendes Zeugnis, ein Schrei nach Freiheit und nach der Solidarität aller Christen.

*„Unsere verfolgten Brüder sind die Elite der Kirche.
Mit ihnen solidarisch zu sein, ist eine Ehrenpflicht,
denn im mystischen Leib Christi
bilden wir mit ihnen eine übernatürliche Einheit,
die tiefer und stärker ist als jede Verbundenheit natürlicher Art.“*

Pater Werenfried van Straaten

Das Evangelium von und über Jesus Christus ist eine „Frohe Botschaft“, eine freudige Nachricht, die uns Menschen die Kraft zum Glauben an den dreifaltigen Gott vermittelt, Hoffnung auf einstige Vollendung im Reich Gottes schenkt und in uns die Fähigkeit zur mitmenschlichen Liebe freisetzt.

Umso unverständlicher ist es, dass diese Botschaft so oft und immer wieder auf Ablehnung stößt, Widerstand hervorruft, Gewalt provoziert, ja im Extremfall Überbringer und Anhänger des Evangeliums sogar das Leben kosten kann.

Nahezu zweitausend Jahre gibt es das Christentum nun, und von Anfang an zieht sich eine blutige Spur der Unterdrückung und Gewalt gegenüber Christen durch die lange Geschichte dieser Glaubensgemeinschaft.

Auch heute noch werden Christen wegen ihres Glaubens benachteiligt, unterdrückt, verfolgt, eingesperrt, gefoltert oder gar umgebracht. Viel zu wenig wird hierüber berichtet.

Das internationale katholische Hilfswerk Kirche in Not/Ostpriesterhilfe hat durch seine Arbeit für die notleidende und verfolgte Kirche Einblick in die Lebenssituation der Christen in mehr als 130 Ländern. Über das Radiomagazin „Weltkirche aktuell“ (gesendet zum Beispiel sonntags auf Radio Horeb) lässt das Hilfswerk seine Zuhörer teilhaben am vielfältigen Geschehen in der weltweiten katholischen Kirche.

In dieser kleinen Broschüre dokumentieren wir einige Interviews aus der Sendereihe, die sich direkt oder indirekt mit dem Thema der Unterdrückung und Verfolgung von Christen beschäftigen.



Kirche in Not/Ostpriesterhilfe